

Unternehmen Weltuntergang

Tödliche Versuche mit der neuen Kaiserkraft

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 800 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



von Erno Fischer

Tödliche Versuche mit der neuen Kaiserkraft

Das Jahr 2500 bringt dem Sternenreich der Menschheit seine bisher schwerste Krise. Bisher wurde jeder Widerstand gegen die Vorherrschaft Terras und das Konzil der Konzerne von den Polizeitruppen der Grauen Garden niedergeschlagen. Aber die Macht des Konzils stand auf tönernen Füßen. Es war auf eine kleine Menschengruppe angewiesen, die mit ihren PSI-Kräften die Raumfahrt ermöglichte. Diese PSI-begabten Raumfahrer sind die Treiber.

Als die Treiber unter der Führung der Terranauten rebellierten, weil der Konzilsvorsitzende Valdec sie durch einen technischen Ersatz ablösen will, droht die Raumfahrt zusammenzubrechen. Doch Valdec schlägt den Aufstand brutal nieder und befiehlt, alten Treibern durch Gehirnoperationen ihre PSI-Fähigkeiten zu nehmen. Überall in der Galaxis sind die Treiber seitdem auf der Flucht.

Vor Monaten hatte der Terranaut Llewellyn 709 einen PSI-Ruf in die Galaxis gestrahlte in dem er die Treiber zur Befreiung von David terGorden, dem Erben der Macht, zu Hilfe rief. Dieser Ruf erregte auch die Aufmerksamkeit fremder Sternenvölker. Cantos, der Kundschafter von Genessos, tauchte auf und machte auf dem Planeten Syrta die ersten Erfahrungen mit der menschlichen Rasse. Jetzt befindet sich Cantos zusammen mit einigen Terranauten in einem gekaperten Raumschiff der Grauen Garden im Anflug auf das irdische Sonnensystem. Dort findet gerade ein neuer Großversuch mit Valdecs Kaiserkraft, dem Ersatz für die Treiber, statt. Der Versuch gerät außer Kontrolle und wird zum UNTERNEHMEN WELTUNTERGANG …

Die Personen der Handlung:

Llewellyn 709 und Scanner Cloud - Der Riemenmann und der Psyter gehen mit einigen Freunden auf eine Friedensmission.

Solvan von Vrest - Der adelige Zopte kämpft um seine angestammte Herrschaft über Neuzen Vrest.

Siltron - Einer der Magier, die das Volk der Zopten in die Freiheit führen wollen.

Vranten Storrz - Der Leihmann ist Solvans Rivale im Spiel um die Macht.

»Heimat ist ein spezifisches Problem für denjenigen, der sich damit identifiziert – nicht für den, der sie überall findet, wo er seine Lebensaufgabe sieht.«

(Ausspruch von Cantos, dem Außerirdischen, gegenüber seinen menschlichen Freunden, Terra-Standardzeit 2501)

Summacum Homan hieb auf die rotmarkierte Taste.

»Programm läuft!« murmelte er vor sich hin. Sein fiebriger Blick heftete sich auf den Bildschirm.

Oxyd, der grünschillernde Asteroid. Homan wußte nicht, wer dem Steinbrocken diesen Namen gegeben hatte. Die ursprüngliche Bezeichnung ging verloren.

Oxyd raste auf seiner vorgeschriebenen Bahn durch das Sonnensystem, rund um die Sonne. Knapp vier Jahre brauchte er für eine Umrundung. Seit Jahrmillionen zog er so seine Bahn.

»Nicht mehr lange!« knurrte Homan, der im Auftrag seines Chefs Valdec verbissen nach einem sicheren Kaiserkraft-Transmitter forschte. Es klang aggressiv.

Der zweite Bildschirm. Sternförmig verteilt sechs Raumschiffe der irdischen Militärs, der sogenannten Grauen Garden. Etwas geschah dort. Es war undefinierbar, unbeschreiblich, grauenvoll.

Gleichzeitig blitzte es bei den Raumern auf. Gleißendes Licht, das den Weltraum auffraß. Ja, auffraß! So sah es aus. Lautlos geschah es. Ein Loch entstand mit glühenden Rändern. Darin waberte es wie Glut.

»Nein!« stöhnte Summacum Homan. Unfaßbar auch für ihn der Anblick. Obwohl er alles vorausberechnet hatte. Als ob er einen Blick direkt ins Jenseits werfen würde!

Das gähnende Loch wartete auf Oxyd wie das Maul eines Molochs.

Da, der symbolische Stern schrumpfte, die sechs Raumschiffe drifteten aufeinander zu, ein Raumschiff wurde mehr beschleunigt als die anderen. Oxyd würde nicht genau die Mitte treffen.

Im Hintergrund ein lauter Knall – wie das Peitschen eines Schusses. Es stank nach Ozon. Jemand stöhnte vor Schmerz.

Homan riskierte einen kurzen Blick. Aus der Schaltwand quoll Rauch. Der Wissenschaftler, der davor seinen Dienst versah, hielt den blutenden Arm.

Wieder die Bildschirme.

Unaufhaltsam das Nähern von Oxyd. Wenn das Loch zum Weltraum II weiter schrumpfte, dann paßte Oxyd nicht mehr hinein.

Was geschah dann?

Noch fünftausend Meilen Entfernung.

»Beschleunigung!« ächzte ein anderer Wissenschaftler.

Tatsächlich, Homan sah es selbst: Oxyd wurde schneller. Homan bildete sich ein, ein saugendes Geräusch zu hören, gierig, hungrig, ekelerregend.

Die ausgefransten Ränder veränderten sich, wurden glatt und rund. Der Eindruck eines Mauls vertiefte sich. Die Glut im Innern nahm Form an.

War das etwa eine zuckende Zunge? Wurden sie alle verrückt?

»Irrsinnswerte!« keuchte der Wissenschaftler. Er sprang auf und verließ fluchtartig seinen Platz.

Mit Recht! Auch bei ihm gingen Instrumente entzwei. Ein Funkenregen knatterte nieder.

Dann traf das Beobachtungsschiff ein mächtiger Schlag, wie von einer Riesenfaust. Das kalte Glitzern der Sterne wurde aggressiv. Es schienen die Augen von Ungeheuern zu sein. Plötzlich verwandelten sie sich in wirbelnde Punkte. Sie rasten ineinander.

»Raumverzerrung!« Eine panikerfüllte Stimme.

Niemand brauchte Homan zu sagen, daß das Experiment aller Kontrolle entglitt. Es wäre das Vernünftigste gewesen, sofort alle Energien auf Nullwerte zu schalten. Aber dann hätte er nicht mehr beobachten können. Für ihn undenkbar.

Oxyd war am Ziel. Verharrte der Asteroid, als würde er sich gegen das ›Maul‹ wehren?

Eine blendende Lichterscheinung. Ein weiterer Schlag gegen das Schiff. Homan mußte sich festhalten. Etwas verfehlte ihn haarscharf, sirrte durch die Beobachtungszentrale, krachte in ein Schaltpult. Eine kleine Explosion, die Homans Trommelfelle marterte und ihm den Atem nahm.

Das ›Maul‹ schnappte zu, verschlang den Asteroid Oxyd. Die sechs Raumschiffe, die das Entmaterialisationsfeld projiziert hatten, verließen vollends ihre Bahn. Die Piloten bemühten sich verzweifelt, eine Kollision zu vermeiden.

Sie schafften das schier Unmögliche und retteten sich und ihre Besatzungen.

Sechs Raumschiffe? Der Forschungschef runzelte die Stirn.

Er zählte nur noch fünf!

Wo war das sechste geblieben?

Eine Horrorvision stieg vor Homan auf. Eines der Raumschiffe hatte den Übergang in Weltraum II mitgemacht – unfreiwillig!

*

Queen Quendolain war neben Mater Helia die einzige an Bord des Raumschiffs der Grauen, die eine gewisse Entscheidungsfreiheit besaß. Ihr Verstand sagte ihr, daß es besser wäre, sofort alle Energien herunterzuschalten und nicht noch weiter das sogenannte Kaiser-Tor zu speisen. Aber soweit gingen ihre Kompetenzen und Entscheidungsfreiheiten nicht. Sie mußte den Befehl ausführen – kostete er auch ihr Leben. Sie war eine Graue.

Ein Rütteln ging durch die Schiffswandungen. Das Garde-Raumschiff ächzte und stöhnte.

Die TERRA I gehörte zu dem sternförmig angeordneten Schiffsverband, der die Aufgabe hatte, den Asteroid Oxyd nach Weltraum II zu befördern. An einem genau vorausberechneten Punkt jenseits der Plutobahn sollte Oxyd wieder materialisieren. Der Kaiser-Konzern unter Lordoberst Max von Valdecs energischer Führung versprach sich von einem positiven Ausgang dieses Experiments sehr viel. Mit einem solchen Transmittersystem konnte man ungeheure Mengen von Frachtgütern befördern – bis hinauf zu der Größe des Asteroiden Oxyd.

Falls es klappte!

Im Moment zweifelte Queen Quendolain nicht daran, daß die Versuche zum Scheitern verurteilt waren.

Und sie konnte nichts dagegen tun!

Das Rütteln verstärkte sich. Die ersten Instrumente versagten. Sie waren überlastet. Schatten huschten über die Wände in der Zentrale. Die Queen glaubte, daß die Zentrale auf einmal enger wurde. Die Bildschirme versagten. Sie zeigten nur noch verschwommene, flimmernde Bilder. Eines sah aus wie eine Krallenhand, die nach dem Schiff greifen wollte.

Wurden jetzt die Kräfte aus Weltraum II frei – um die Menschen für ihre Frevel zu bestrafen? Es gab die kühnsten Theorien über den Weltraum II. Obwohl sämtlicher interstellarer Verkehr durch ihn abgewickelt wurde, konnte ihn kein Mensch beschreiben.

In der Vergangenheit hatte es die sogenannten Treiber gegeben. Sie vermochten es unter Weltraumbedingungen, ihre PSI-Fähigkeiten so einzusetzen, daß sie ein ausgewachsenes Raumschiff nicht nur mit Geisteskraft steuern, sondern auch durch den Weltraum II führen konnten. Ein Umstand, der manchem mystisch anmutete – zumal als Orientierungshilfen Mistelblüten des Urbaums Yggdrasil verwendet wurden.

Orchideenartige Blüten, die in Weltraum II den Weg zeigten?

Ein weiterer Umstand, der von der irdischen Wissenschaft unerklärbar blieb.

Den Flug durch Weltraum II konnten nur Treiber mit wachem Bewußtsein überstehen. Das blieb eine Tatsache. Normale Menschen, die keine PSI-Begabungen aufwiesen, mußten vorher in Tiefschlaf versetzt werden. Am Ziel weckte man sie dann wieder.

Manch ein Treiber hatte schon versucht, unterwegs in Weltraum II das Schiff zu verlassen. Einige waren seitdem verschollen. Die es schafften, wieder zurückzukehren, konnten sich anschließend an nichts erinnern.

Die kühnste Behauptung von allen war, daß Weltraum II eine Art Jenseits war! Hier sollten die Geister aller Verstorbenen hausen – und Schlimmeres!

Nicht nur die Geister von verstorbenen Menschen, sondern von allen denkenden Lebewesen des Universums!

Das waren die Dinge, die in diesen Sekunden Queen Quendolain durch den Kopf schossen. Sie spürte auf einmal Angst, obwohl dieses Gefühl für eine Queen der Grauen Garden normalerweise etwas Fremdes war.

Dies hier waren besondere Umstände, und Queen Quendolain war ein normaler Mensch, kein Treiber.

Als ob sie ahnte, daß ihr Schiff durch einen unerklärlichen Schicksalsschlag dazu bestimmt war, durch das selbstgeschaffene Tor einzugehen in den Weltraum II!

Und die Angst wurde stärker als alle Befehle.

»Stopp!« schrie sie mit sich überschlagender Stimme.

Sofort hatte sie sich wieder in der Gewalt. Jetzt klang ihre Stimme nicht mehr panikerfüllt, sondern energisch, befehlsgewohnt: »Alle Energievorgänge stoppen! Wir schalten uns aus dem Verbund aus. Keine Energie mehr auf die Kaiser-Projektion!«

Die Kaiser-Projektion war Homans neue Erfindung und erlebte im Augenblick ihren ersten Test. Schon gab es die ersten Raumschiffe, die mittels Kaiserkraft durch Weltraum II flogen. Viele Menschen begrüßten es, daß man das Problem interstellarer Raumfahrt endlich technisch gelöst hatte und nicht mehr auf das Mysterium Treiber, Treiber-Kraft, Misteln und Yggdrasil angewiesen war.

Wer es am meisten begrüßte, war Max von Valdec – nicht nur Chef des Kaiser-Konzerns, sondern darüber hinaus Vorsitzender des Konzils – des Zusammenschlusses sämtlicher Konzernführer. Damit war er Weltpräsident im weitesten Sinne des Wortes – und oberster Führer der irdischen Armee, der Grauen Garden.

Keine irdische Kolonie im Sternenreich der Menschheit, die nicht seinem Wort unterstand.

Mit der Kaiserkraft hatte er das Machtmittel in den Händen, um seine Stellung zu behaupten! Daran änderten auch all die warnenden Stimmen nichts, die bei der Anwendung der Kaiserkraft schlimme Folgen voraussahen.

Die Besatzung in der Zentrale warf ihrer Queen erstaunte Blicke zu. Aber die Grauen waren seit ihrer Gehirnoperation nur noch Befehlsempfänger ohne freien Willen. Ausgebildete Elitesoldaten und -polizisten, ideal und perfekt konditioniert und programmiert. Was ihre Queen sagte, war Gesetz und mußte augenblicklich und ohne Zögern befolgt werden.

Die Energien wurden abgeschaltet – sämtlich – auch die für Antrieb und Waffensysteme.

Augenblicklich erlosch das Licht in der Zentrale.

Nicht lange. Aus den Wänden kroch ein grünlicher Schein. Schatten tauchten darin auf, und diese Schatten schienen ein eigenes Leben zu besitzen.

Die Geister der Verstorbenen! dachte Queen Quendolain eigenartig teilnahmslos. Es schien, als sei ein Teil ihres Verstandes abgespalten und sähe dem aufkommenden Wahnsinn des anderen Teils interessiert zu. Paralysiert, dachte die Queen. Ich bin nicht mehr Herr meiner selbst.

Auf einmal hatten normale physikalische Gesetze keine Gültigkeit mehr.

Einer der diffusen Schatten griff nach ihr wie ein hungriger Dämon. Gleichzeitig wurde das Schiff transparent. Ja, Queen Quendolain konnte durch die ultraharten Protopwandungen blicken, als beständen sie aus Glas.

Sie sah, was draußen geschah.

Die Hölle hatte sich aufgetan. Da war der gähnende Schlund des Molochs Weltraum II, der Asteroid, der hineinraste, um davon verschlungen zu werden.

Aber auch die TERRA I, das Raumschiff, das Queen Quendolain befehligte, wurde von einem unwiderstehlichen Sog erfaßt. Waren es die sprunghaft veränderten Schwerkraftverhältnisse des Asteroiden, dem das Schiff zu nahe gekommen war?

Die anderen Schiffe. Sie blieben zurück, rasten aufeinander zu, verfehlten sich nur knapp.

Das konnte Queen Quendolain deutlich erkennen – bis ihr bewußt wurde, daß der Übergang abgeschlossen war. Sie befand sich bereits

im Weltraum II. Das Tor hatte sich geschlossen.

Für immer?

Die Szene draußen blieb bestehen. Nichts sah die Queen vom eigentlichen Weltraum II als grünes Leuchten und diffuse Schatten, die sich immer wieder auf sie warfen, ihr aber nichts anzuhaben schienen.

Verdankte sie es den Schatten, daß sie alles miterleben konnte?

Die Queen sah die Raumverzerrungen. Aber da war noch etwas, und darüber erschrak sie zutiefst. Es hatte ein Tausch stattgefunden: Der Asteroid Oxyd und das Raumschiff TERRA I gegen Energien von. Weltraum II!

Kein Mensch hatte es wahrscheinlich bemerkt. Es würde eine Weile dauern, bis es deutlich wurde, denn im Moment hatte draußen jeder vollauf damit zu tun, am Leben zu bleiben.

Die fünf übriggebliebenen Grauen Raumer rasten davon, von einer ungeheuren Kraft loskatapultiert.

Obwohl sich das Beobachtungsschiff mit Forschungsleiter Homan an Bord über eine Million Meilen entfernt befand, wuchs es heran, weil es Queen Quendolain so wollte.

Natürlich bewegte es sich in Wirklichkeit keinen Zoll. Es geschah nur optisch. Queen Quendolain sah das Schiff und drang mit ihrem Blick mühelos ins Innere.

Bis zu Summacum Homan selbst!

»Homan!« knurrte sie. »Homan, Sie sind ein Narr!«

Erschrocken hielt sie ein, zog sie sich zurück. Gedankenschnell geschah das. Queen Quendolain verlor sofort den Kontakt mit dem normalen Einsteinuniversum und fand sich an Bord des eigenen Schiffes wieder.

Es hatte sich nichts verändert. Überall das grüne Leuchten. Die Schatten wanderten, rasten auf die Menschen zu, vereinigten sich scheinbar mit ihnen, tauchten nicht wieder auf.

Die nächsten Schatten kamen.

»Mater!« keuchte Queen Quendolain.

Ja, sie rief nach der Logenmeisterin. Denn die TERRA I hatte noch eine Treiberloge an Bord – wie jedes Schiff, das an dem Experiment teilgenommen hatte. Nur waren die Treiber keineswegs damit beschäftigt gewesen, das Schiff mit ihren PSI-Kräften zu befördern, sondern vielmehr, in tiefer Trance eigene Eindrücke vom Fortgang des Experiments zu sammeln. Man hatte an alles gedacht – auch daran, daß die Treiber vielleicht wichtige Feststellungen machen konnten, die der überwachenden Technik verborgen blieben.

»Mater Helia!«

Die Mater antwortete nicht. Sie tauchte auch nicht auf.

Die Queen winkte einem ihrer Offiziere zu, der sofort aus der Zentrale zum Logenraum eilte, in dem sich die Treiber während des Experiments aufhielten. Mit dem Bordvisio versuchte er es erst gar nicht.

Eine Minute später kehrte er zurück.

Eine Minute? Queen Quendolain ließ sich von diesem Gedanken einspinnen, ließ ihn nicht sogleich wieder los.

Was war eine Minute in Weltraum II?

Ja, bei der Grauen Arda, ich befinde mich überhaupt nicht mehr im Diesseits, sondern in diesem unbegreiflichen, unfaßbaren Bereich anderer Dimensionen!

Und warum nehme ich das alles mit wachem Verstand wahr? Seit wann ist das möglich?

Das Tor! Die verdammte Kaiserkraft hat es ermöglicht!

Und ich gehe bereits soweit, daß ich den Weltraum, der mich geboren hat, »das da draußen« nenne!

»Bericht!« schnarrte sie.

Ihr Untergebener machte ein betretenes Gesicht. Ein Unding, denn man sagte den Grauen nach, daß sie kein Gefühl mehr hatten. In der Tat wirkten sie wie Roboter, trügen eine starre Maske zur Schau – wenn sie das Gesicht nicht gerade hinter der spezialverdichteten Protopmaske eines Kampfanzuges verbargen.

Die Unmöglichkeiten häuften sich, denn der Offizier begann zu stottern, als könnte er nicht fassen, was er mit eigenen Augen gesehen hatte.

»Ehrwürdige Queen, die Mater ist nicht mehr da!«

»Was?« Queen Quendolain sah ihn und wollte nicht glauben. Das sollte ihr Offizier sein? Ein völlig konfuser Mann, der mit der Situation keineswegs fertig wurde! Wie war das nur möglich?

»Reißen Sie sich gefälligst zusammen!«

Er schlug die Hacken gegeneinander, nahm Haltung an.

»Jawohl, Queen, ich höre und gehorche.«

Queen Quendolain konnte nicht anders. Sie trat auf den Offizier zu.

»Hauptmann, was ist los mit Ihnen?« Sie betrachtete ihn von Kopf bis Fuß. Jetzt wirkte er ganz normal.

»Ehrwürdige Queen, nicht nur die Mater ist verschwunden, sondern auch alle ihre Treiber!«

Zum ersten Mal in ihrem Leben wußte Queen Quendolain nicht, wie sie sich verhalten sollte.

Sie brauchte nicht lange darüber nachzugrübeln, denn ein Ereignis

enthob sie dieser Aufgabe.

Plötzlich schrie jemand laut und durchdringend. Einer der gefühllosen, willenlosen Grauen, der die Nerven verlor?

Queen Quendolain glaubte sich in einem Wirklichkeit gewordenen Alptraum. Ihr Kopf flog herum. Sie wollte wissen, was den Grauen so erschreckt hatte.

Ja, ein Alptraum; sie hatte recht! Aus einer Wand der Zentrale ragte ein menschlicher Kopf. Ein Mann, der alles daransetzte, sich weiter aus der Wand zu zwängen.

Aus der Wand!

Dann schaffte er es. Nur noch bis zu den Schultern steckte er darin. Er zeigte ihnen sein Gesicht.

Queen Quendolain sah keine Augen, sondern nur leere Höhlen, in denen das Grauen nistete. Der Unheimliche öffnete den Mund. Rauch quoll daraus hervor, vermischte sich mit dem grünen Leuchten zu einer grauen Masse, die sich zu einer Wolke ballte. Träge schwebte sie auf Queen Quendolain zu.

»Energie!« befahl die Queen.

Sie schaffte es auch in dieser Situation noch, ihrer Stimme einen festen, energischen Klang zu verleihen.

»Energie auf alle Versorgungseinheiten!«

Trotz der unheimlichen Erscheinung reagierten die Männer und Frauen in der Zentrale. Licht flammte auf.

Queen Quendolain war unbeschreiblich erleichtert. Das vertraute, kalte Licht war ein Stück Wirklichkeit, die man verdanken konnte, ohne daran wahnsinnig zu werden.

Aber der unheimliche Kopf, der aus der Wand ragte, blieb! Nur die Wolke war verschwunden.

Die Augenhöhlen des Kopfes waren nicht mehr leer. Sie zeigten pupillenlose Augäpfel – wie runde, glänzende Billardkugeln.

»Willkommen in der Hölle, Kameraden!« sagte der Unheimliche grollend.

Er zwängte sich ganz aus der Wand.

Es war kein Mensch, sondern die Inkarnation des Grauens. Seine Hauptaufmerksamkeit galt Queen Quendolain. Er ging auf sie zu, gekleidet in einen zerknautschten Straßenanzug, der eine Reinigung notwendig gehabt hätte.

Zweiundzwanzigstes Jahrhundert! fuhr es Queen Quendolain durch den Kopf. Ja, damals hatte man das Wetter nicht im Griff. Solche Anzüge waren vollklimatisiert und sehr praktisch.

Warum ausgerechnet dieser Aufzug?

Der Unheimliche tappte näher und hob dabei die Hände – als könnte er es nicht mehr erwarten, sie um den zarten Hals der Queen zu legen.

Und zuzudrücken! dachte die Queen in Todespanik.

Trotzdem blieb sie stocksteif an ihrem Platz.

*

Als erster erwachte Roter Hedger aus der tiefen Bewußtlosigkeit, die in totaler psychischer und physischer Erschöpfung geboren war.

Ich bin! dachte er und wunderte sich zunächst über diesen verrückten Gedanken.

Ich bin und ich war!

Ruckartig richtete er sich auf. Er bekämpfte die Gedanken aus seinem gemarterten Unterbewußtsein, um nicht den Verstand zu verlieren. Seine Umgebung. Ja, das lenkte ihn ab, machte ihn mit der Wirklichkeit vertraut.

Was ist los? Wo befinde ich mich? Ja, ich bin – aber wer bin ich?

»Roter Hedger!« sagte jemand hinter ihm.

Seine Nackenhaare sträubten sich. Er wagte nicht, sich umzudrehen. Nur zögernd sickerten Erinnerungsfetzen in sein Bewußtsein.

Irgendein Kampf. Er war einer der Überlebenden. Alles war ruhig. Also war der Kampf, gewonnen?

Jetzt wandte er doch den Kopf – und erschrak zutiefst!

Der ihn mit Namen angesprochen hatte, war ein Außerirdischer – monströs, unheimlich. Wenigstens auf den ersten Blick. Grünlicher Flaum bedeckte den unmenschlichen Körper. Das karikierte Positivbild eines Frosches mit einem einzigen, roten Zyklopenauge, von hoher Gestalt und ungeheuer ausgeprägter Muskulatur. Vier Gliedmaße mit je vier Kugelgelenken.

»Cantos!« murmelte Roter Hedger brüchig. Der Fremde war trotz seiner Erscheinung irgendwie sympathisch – oder gerade deswegen?

Erinnerungen kamen Roter Hedger, die mit Cantos in Zusammenhang zu bringen waren. Der Außerirdische war eine Art Supertreiber mit ungeahnten geistigen Fähigkeiten, ein perfekter PSI-Techniker.

»Du wunderst dich, Roter?« Cantos' Auge glühte intensiver. Das Äquivalent eines menschlichen Lächelns, wußte Roter, ohne sich zu entsinnen woher.

Er versuchte ein Grinsen und stand ächzend auf. Sein Körper war steif, als fehlte den Gelenken die Schmiere. Die Muskeln waren

unnatürlich verhärtet und verspannt.

Als Roter Hedger stand, lockerte er Arme und Beine mit gymnastischen Übungen, die grotesk aussahen, aber ihre Wirkung nicht verfehlten.

»Du bist der erste, Roter.«

»Und die anderen?«

»Die meisten sind tot. Sie haben den Kampf nicht überstanden.«

Cantos, der Außerirdische vom Planeten GENESSOS, trat einen Schritt näher.

»Ich habe auf dein Erwachen gewartet!«

Roter Hedger musterte ihn. Dabei schien sein flammendrotes Haar zubrennen.

Rotes Haar – das war noch seltener als blond in jener Zeit Anfang des sechsundzwanzigsten Jahrhunderts. Deshalb nannte ihn jeder Roter. Es war kein Schimpfwort, war zu seinem Vornamen geworden. Nicht ungewöhnlich, daß sich die Treiber untereinander mit den seltsamsten Namen bedachten. Treiber stammten aus allen Kasten des politischen und sozialen Systems. Namen verrieten Herkunft. Deshalb änderte man sie. Wer ein Treiber war, schlüpfte praktisch in eine neue Persönlichkeit. Nach der Herkunft fragte kein Mensch mehr.

»Hilf mir auf die Sprünge, Cantos. Ich kann mich nur bruchstückchenweise erinnern.«

Cantos schwieg sekundenlang. Dann begann er: »Auf dem Planeten Syrta gab es kämpferische Auseinandersetzungen. Ein junger Treiber namens David terGorden geriet in Gefangenschaft des Kaiser-Konzerns. Bei den Terranauten – dieser Geheimorganisation unter den Treibern, die sich zur Aufgabe gemacht hat, das Regime der Konzerne zu brechen – ist dieser David terGorden eine Art Messias. Unter der Führung eines gewissen Llewellyn schlossen sich die Treiber auf Syrta zu einer Superloge zusammen. Obwohl ihre Treiberkräfte nur für den Flug durch W II ausgebildet waren, schafften sie es, einen Hilferuf in das All zu senden. Viele Schiffe kamen, von Treibern gesteuert, um David terGorden zu retten. Als die Treiber fast alle längst wieder von Syrta verschwunden waren, erschien ich auf der Bildfläche. Ich kam, um die Menschheit vor der Kaiserkraft zu warnen. Wir sind eine alte Rasse und wissen mehr über den Weltraum II als ihr. Und wir wissen, daß Kaiserkraft das Universum vernichten kann!«

Roter Hedger nickte vor sich hin. Cantos machte die kleine Pause, um dem Roten Gelegenheit zum Nachdenken zu geben.

»Es stimmt nicht, daß David terGorden ein Messias ist!« sagte er bestimmt. »Jedenfalls hat er auf Syrta diese Rolle abgelehnt.«

»Woher willst du das wissen? Wir sind auf dein Weg zur Erde und haben keine Ahnung, was sich inzwischen dort alles ereignet hat.«

»Erzähl weiter!« drängte Roter Hedger.

Was die Terranauten betraf, hätte er eher Cantos etwas erzählen können. Schließlich gehörte er selber dieser Organisation an!

Cantos fuhr fort: »Die Grauen Garden behandelten mich schlecht. Sie empfingen mich mit Waffengewalt. Im Nachhinein stellte sich das zwar als Mißverständnis heraus, aber ich wurde mißtrauisch gemacht und landete im Ortungsschutz meines eigenen Schiffes auf Syrta. Dort traf ich auf einen Treiber mit Namen Karel Krystan. Mit Siedlerrebellen hatte er sich im Dschungel von Syrta verborgen. Ihnen schloß ich mich an. Ich erfuhr einiges über die menschliche Rasse und gelangte zu dem Entschluß, nicht an Bord eines Schiffes der Grauen Garden offiziell zur Erde zu reisen und dort meine Warnung an den Mann zu bringen. Meine Maßnahmen mußten anders aussehen. Wie, das weiß ich bis zur Stunde noch nicht.«

Abermals legte er eine Pause ein.

Roter Hedger erinnerte sich vollends. Ächzend ließ er sich auf einen Pneumosessel fallen.

»Du brauchst nicht weiterzumachen, grüner Freund!«

»Wenigstens hast du deine schnoddrige Zunge wieder, Roter. Also bist du gesund und bei Kräften.«

»Ich kann mich entsinnen.«

»Woran?«

»Wir mußten von Syrta fliehen, nachdem du auch noch gefangene Treiber befreit hast. Ja, die Kaiser-Leute und die Grauen Garden nehmen keine Rücksicht mehr auf die Treiber. Sie vertrauen ganz auf ihre neue Kaiserkraft. Uns Treiber braucht man nicht mehr. Die Garde jagt uns überall. Nun, wir starteten also von Syrta, nachdem wir ein Beiboot der Grauen gekapert hatten, und eroberten im geistigen Verbund ein Schiff der Grauen Garden.«

»An dessen Bord wir uns befinden!« bestätigte Cantos. »Viele ließen bei dem Kampf um dieses Schiff ihr Leben. Wir unterschätzten den Gegner.«

»Wo sind die Überlebenden?«

»Nebenan, Roter Hedger. Der Kampf hat ihre geistigen Reserven völlig aufgebraucht. Ich habe die besiegten Grauen und die Toten in Beibooten ausgesetzt und den anderen Grauen zurückgelassen. Dann steuerte ich das erbeutete Schiff durch Weltraum II hierher. Wir machen nur Zwischenstation. Auch ich mußte mich erholen.«

»Was ist mit Karel Krystan, deinem besten Freund unter den

Menschen?«

Cantos wandte sich ab.

»Er ist tot!« sagte er leise. »Wir haben für den Sieg einen hohen Preis bezahlt.«

»Hoffentlich lohnt er sich!« Hedger grinste düster.

»Wie kannst du das sagen, Roter? Du bist ein Mensch und kennst die menschliche Mentalität besser als ich. Mit friedlichen Worten ist da nichts getan. Ich muß die Menschheit überzeugen, daß die den falschen Weg beschreitet.«

»Ich stelle mir vor, wir würden im zwanzigsten Jahrhundert leben und würden versuchen, die Länder meiner Heimatwelt Erde davon zu überzeugen, daß alle Waffen unnütz und gefährlich sind. Am besten würde man sie abschaffen. He, was glaubst du, wie die reagiert hätten? Sie hätten uns abgeschafft – als arme Irre, die nicht verstanden, was Ausgewogenheit der Kräfte heißt. Valdecs Argumente für seine Kaiserkraft sind Mist, aber je mehr sie stinken, desto lieber werden sie gebraucht.«

»Bittere Worte, Roter, die das bestätigen, was ich sagte.«

»Du weißt gut Bescheid, nicht wahr?«

Cantos dachte an Karel Krystan. Freundschaft? Nein, das war mehr. Um die Menschen zu verstehen, um ihre Sprache und ihre Denkweise zu erlernen, hatte Cantos Krystan auf sein Raumschiff entführt und dort seinen gesamten Bewußtseinsinhalt übernommen!

Karel Krystan lebte gewissermaßen weiter – in Cantos! Sie beide hatte etwas verbunden, was selten zuvor zwei Wesen unterschiedlicher Basse verbunden hatte!

»Ja, ich weiß Bescheid, Roter – weiß soviel wie Karel Krystan.«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung, die Roter signalisierte, daß Cantos die Fortführung dieses speziellen Themas nicht wünschte.

Obwohl Roter Hedger für seine Scharfzüngigkeit und oftmals auch Taktlosigkeit bekannt war, tat er Cantos den Gefallen. Er konnte sich vorstellen, was der Verlust für den Fremden bedeutete.

Cantos sagte: »Ich habe bei den Grauen von Syrta den Eindruck hinterlassen, als würde ich der Menschheit endgültig den Rücken kehren, um mich auf den Weg zu meiner Heimat zu machen.«

Roter verzog das Gesicht. »Besser wäre das schon!«

»Du würdest an meiner Stelle wirklich aufgeben?« fragte Cantos ungläubig.

Er wollte es nicht, schickte unbewußt einen forschenden Gedanken zu Roter hinüber.

Roter Hedger war ein guter Treiber. Er bemerkte es und blockte ab.

»Du solltest dich beherrschen!« tadelte er. »Meine Gedanken würden dich nur verderben. Und das wollen wir doch nicht, oder?«

Cantos entschuldigte sich nicht. Das rote Auge musterte Roter Hedger. »Nun?«

»Wir haben lang und breit über die Menschheit philosophiert, Cantos. Erspare mir eine Begründung für meine Haltung. Sollen diese Banausen doch in ihr Unglück rennen. Laß sie doch mit der Kaiserkraft spielen – so lange sie es überleben.«

»Ich würde deinem Rat folgen, Roter, das weißt du. Freiheit des Denkens und des Handelns sind mir heilig. Aber nicht, wenn es um das Leben von Unbeteiligten geht! Es gibt allein in dieser Galaxis mehrere intelligente Rassen. Nicht nur die Menschheit – *deine* Menschheit, Roter! – wird sterben, sondern alle anderen auch! Wir wissen, daß durch die Experimente mit Kaiserkraft im Laufe der Zeit das gesamte Gefüge des Universums aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Noch gibt es eine Trennmauer zwischen dem Universum und den ungeheuerlichen Energien des Weltraum II. Vergleiche es mit einem Damm, hinter dem sich die Wassermassen stauen. Wenn dieser Damm einmal bricht, wird alles vernichtet!«

Roter Hedger stand auf. Unruhig ging er auf und ab.

»Ich wehre mich dagegen, Cantos, aber wahrscheinlich hast du recht. Obwohl …« Er blieb stehen, fixierte den Außerirdischen. »Obwohl es Max von Valdec und seine Schergen niemals einsehen werden. Du solltest es ihnen mit Gewalt einbleuen!«

»Gemeinsam mit den Terranauten?« fragte Cantos eine Spur zu zynisch. Hedger gefiel das nicht.

»Ja, gemeinsam mit den Terranauten!« rief er leidenschaftlich aus. »Das ist deine einzige Chance. Wir wissen nicht, wo sich David terGorden im Moment aufhält. Für dich und mich ist das auch unwichtig. Wir …«

»Nein, Roter Hedger, unter keinen Umständen noch mehr Gewalt. Sind Opfer wie Karel Krystan und die anderen nicht schon genug? Jeder Tote ist ein weiteres Mahnmal, wieder den Weg des Friedens einzuschlagen.«

»Dann bleibe unbelehrbar und gehe unter, Cantos! Du glaubst, die Menschen zu kennen und verschließt doch die Augen vor Tatsachen. Früher dachte ich auch einmal, es gäbe nicht das wahrhaft Böse im Menschen. Ich habe mich getäuscht, Cantos! Die Welt ist zwar nicht einfach schwarz und weiß, gut und böse, aber nicht weit davon entfernt! Das Schlimme ist: Jeder, der permanent Unrecht tut, fühlt

sich im Recht – auch Max von Valdec. Deshalb ist er unbelehrbar und niemals zu überzeugen – außer mit der geballten Faust.«

Cantos deutete auf die Tür. »Wir sollten uns um die anderen kümmern. Sie erwachen ebenfalls.«

Trotzig blieb Roter Hedger stehen.

»Jetzt lenkst du ab, Cantos – erkenne endlich die wahre Natur des Menschen und gib diese dummen Gefühlsduseleien auf. Glaube mir, meine Ironie und meine lockere Zunge resultieren aus Bitterkeit – und die Bitterkeit aus den Erfahrungen, die ich im Umgang mit meinen lieben Zeitgenossen gesammelt habe.«

Cantos ließ den Arm sinken und ging zur Tür. Als er an Hedger vorbeikam, blieb er kurz stehen.

»Was willst du, Roter? Krieg? Zwischen uns und diesem Valdec? Unterstützt von Terranauten, die nicht mehr sind als eine Handvoll Idealisten ohne die rechten Mittel, ihre Vorstellungen durchzusetzen? Oder soll ich die Völker der Galaxis einschalten? Wenn die erst einmal merken, daß es auch um ihr eigenes Leben geht, werden sie mit der Menschheit kurzen Prozeß machen. Dabei machen sie auch nicht vor den Terranauten halt. Sie werden keinen überleben lassen. Nicht, weil sie so blutrünstig sind, sondern so vorsichtig! Nun, Roter, denkst du immer noch so negativ über deine Zeitgenossen? Dann könnten wir ja diesen Weg beschreiten.«

Cantos schritt weiter. Die Tür glitt automatisch vor ihm auf.

Da waren sie – die anderen neun Überlebenden des Kampfes. Sie hockten sich auf, sahen Cantos verständnislos und zugleich erschrocken entgegen.

Cantos war froh über die Abwechslung. »Guten Morgen!« sagte er freundlich. »Gut geschlafen?«

»Witzbold!« kommentierte Freier Doug und kratzte sich den Hinterkopf.

»Habe auch schon eine bessere Bleibe für die Nacht gehabt!«

»Wieso, das hier ist mit Vollpension. Nur muß man sich das Frühstück selber machen.«

»Nette Aussichten.« Freier Doug stand auf und wankte zu den Hygienekabinen. Er hatte es nötig.

Nach dem Kampf fragte keiner von ihnen. Das würde später kommen.

Zunächst mußten sie zu sich selber finden.

Cantos sah ihnen zu. Dann wandte er sich um.

Roter Hedger hatte den Nebenraum nicht verlassen – die ganze Zeit nicht. Er war allein geblieben und hatte die Zeit zum Nachdenken

genutzt. Als er jetzt erschien, sah man ihm nicht an, zu welchem Schluß er gekommen war.

Roter Hedger sagte nur: »Ich schlage vor, Cantos, wir fliegen so in das Sonnensystem, daß niemand unser Kommen bemerkt. Dann setzen wir uns heimlich mit den Terranauten in Verbindung. Die werden uns weiterhelfen. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht, auf der Erde Fuß zu fassen, um deine Warnung an den Mann zu bringen.«

Cantos sagte ihm nicht, daß der Hauptgrund dafür, daß er die Reise nicht mit seinem eigenen Schiff unternommen hatte, die Anwesenheit der geretteten Treiber war. Er erwartete sich von ihnen Unterstützung bei seiner schier undurchführbaren Aufgabe. Dabei handelte er nicht auf eigene Faust, sondern auch im Auftrag alles Volkes seines Heimatplaneten GENESSOS, unverrichteter Dinge durfte er nicht zurückkommen, denn dann würde es tatsächlich zum Kampf kommen.

Nach wie vor schwebte Cantos eine friedliche Lösung vor. Dabei mußte er sich eingestehen, daß er inzwischen an dieser Menschheit hing – trotz all ihrer Fehler.

Eine Sentimentalität, geboren aus der Verbindung mit Karel Krystan?

Roter Hedger betrachtete Cantos und wartete offenbar auf eine Entgegnung auf seinen Vorschlag.

Diese Entgegnung blieb aus. Stocksteif stand Cantos da. Kein Muskel regte sich in dem unmenschlichen Gesicht. Das Auge verlor an Intensität, verblaßte mehr und mehr.

Und dann brach Cantos unvermittelt zusammen.

Roter Hedger war nicht in der Lage zu reagieren. Er stierte auf den Regungslosen zu seinen Füßen und versuchte zu begreifen.

»Cantos!« ächzte er.

Roter bückte sich, berührte den Außerirdischen. Er fühlte sich warm und angenehm an – vielleicht wie der Rücken eines Küken. Cantos besaß keine Kleidung. Er war geschlechtslos. Daß sein Name männlich klang, beruhte auf einem sprachlichen Zufall. Er war weder Mann noch Frau.

»Cantos!« wiederholte Roter Hedger.

Die Tür öffnete sich. Die ersten Treiber kehrten aus den Hygienekabinen zurück.

Roter richtete sich auf.

»Ich glaube, Cantos ist tot!« murmelte er.

Hätte er vom Untergang der Erde erzählt, wäre die Wirkung gewiß nicht schlimmer gewesen.

Alle wurden zusammengerufen. Sie umringten den Regungslosen.

Tatsächlich waren sie nicht in der Lage, noch ein Lebenszeichen bei Cantos festzustellen. Aber was wußten sie schon von seinem Metabolismus?

»Wir müssen etwas unternehmen«, sagte Freier Doug. Freier – so nannte man ihn, weil er die Freiheit über alles liebte und dabei oftmals übertrieb. Er würde nie ein Terranaut werden.

Gerade aber seine totale Achtung vor der Individualität jedes Wesens brachte ihn Cantos geistig so nahe! Er ballte die Hände zu Fäusten.

»Wir können ihn doch nicht einfach hier liegenlassen!«

»Unsere Treiberkraft!« sagte Roter Hedger. »Vielleicht können wir doch eingreifen? Forschen wir in seinen Gedanken, falls er noch lebt. Suchen wir die Lösung für seine Rettung – obwohl wir überhaupt nicht wissen, was ihm widerfahren ist.«

Eine solche Maßnahme war nicht notwendig, denn in Cantos kam wieder Bewegung. Er rollte auf den Rücken und starrte sie an.

»Tut mir leid, meine Freunde, aber ich stand in Verbindung mit meinem Schiff.«

»Deinem Schiff?«

»Ja, es befindet sich in der Nähe und bleibt meine Rückversicherung.«

»Und warum sind wir nicht damit geflohen?«

»Wir waren und sind zu viele und das Schiff ist zu klein«, war die ausweichende Antwort.

»Warum die Verbindung mit deinem Schiff?«

»Neuerliche Experimente mit Kaiserkraft haben eine Katastrophe heraufbeschworen – eine Katastrophe im Sonnensystem. Mein Schiff hat die Möglichkeiten hochgerechnet. Schlimmes ist zu erwarten. Ihr Menschen habt bereits die universale Ordnung gestört!«

Elastisch sprang er auf. Und dann erzählte er den zehn Treibern, was er wußte.

Danach suchte sich jeder einen Sitzplatz, um das Gehörte zunächst zu verdauen.

»Valdec!« murmelte Roter Hedger. Es klang wie ein Fluch. »Du gottverdammter Narr förderst das Chaos und bringst dich und alle um. Wann wirst du endlich begreifen?«

Darauf wußte niemand eine Antwort. Nur Cantos meinte: »Wir müssen auf dem schnellsten Weg weiter, um mit euerem Valdec ein paar ernste Worte zu reden. Die Erde wartet auf uns.«

*

Queen Quendolain irrte in einem entscheidenden Punkt. Sie glaubte, das Tor zu Weltraum II habe sich geschlossen. Das stimmte nicht. Es blieb erhalten. Eine Kettenreaktion war in Gang gesetzt. Ungeheure Energien wurden frei.

Ein Wissenschaftler faßte es in allgemeinverständliche Worte: »Es ist nicht dasselbe Tor, das wir geschaffen haben. Jetzt folgt es eigenen Gesetzen und ›verbiegt das Raum-Zeit-Kontinuum‹.«

Allgemeinverständlich? Summacum Homan bezweifelte es. Aber an Bord waren nur Experten. Selbst der Manag, den ihm Valdec als eine Art politischen Beobachter zugeordnet hatte, wußte Bescheid. Er war kein Wissenschaftler, beschäftigte sich aber laufend mit den Ergebnissen und Berechnungen.

Der verborgene Raum. Homan blickte interessiert auf den Hauptschirm. Das hatte noch nie zuvor eines Menschen Auge gesehen. Die entfesselte Hölle hatte sich beruhigt. Die Raumschiffe waren auf Kurs gegangen, um sich zu sammeln. An der Stelle, an der sie das Tor geschaffen hatten, befand sich ein an lebendes Protoplasma erinnerndes Loch. Es war ständig in Bewegung – innerhalb eines genau abgezirkelten Gebietes. Selbst das Licht wurde darin verschluckt.

Ähnlich wie bei den echten Schwarzen, Löchern, die es überall im Weltraum gab. Nur war dies hier von anderer Beschaffenheit.

Die Fernerfassung holte das Bild näher heran. Da erst sahen sie es. Immer wieder lösten sich kleinere Fetzen von dem schwarzen Loch, segelten davon wie dreckige Lappen, wirbelten umeinander. Dann wurden sie von den Schiffen angesaugt wie von Magneten.

Auch auf Homans Beobachtungsraumer flogen welche zu. Der Kommandant würde es nicht schaffen, rechtzeitig auszuweichen.

Und was würde dann passieren?

Im nächsten Augenblick hörte der Summacum deutlich eine Stimme: »Homan! Homan, Sie sind ein Narr!«

Homan zuckte zusammen. Griff der Weltraum II bereits sein Gehirn an, überlegte er erschrocken.

Die Stimme von Queen Quendolain! Deutlich hatte er sie erkannt. Er blickte sich um. Auch die anderen hatten es gehört. Aber da war keine Queen Quendolain!

Vielleicht war die Stimme aus dem Lautsprecher gekommen.

Homan hieb auf einen Schalter: »Ging eben ein Funkspruch herein?«

Der Funker verneinte. Also Fehlanzeige. Es mußte eine andere Erklärung für das Phänomen geben. Dabei interessierte den

Chefwissenschaftler weniger, daß die Worte ihm gegenüber eine Unverschämtheit waren.

Denn es wurde ihm bewußt, daß Queen Quendolain Kommandant des verschwundenen Raumschiffs TERRA I war!

Die anderen wußten es auch, deshalb waren sie so bleich.

»Erklärung!« fauchte Summacum Homan einen seiner Wissenschaftler an.

Bis vor kurzem waren sie alle Summacums gewesen, Angehörige jener Kaste von Hyper-Intelligenten, die zwar nichts im öffentlichen Leben zu sagen hatten, aber unantastbar und privilegiert blieb. Jeder kreativ arbeitende Wissenschaftler war ein Summacum. Bis die Mehrheit der Summacums sich auf die Seite der Terranauten stellte. Das war die Gelegenheit, auf die Valdec, aber auch viele andere Mitglieder der herrschenden Manag-Kaste gewartet hatten. Die Unabhängigkeit der Summacums war ihnen schon lange suspekt gewesen. Die Summacums durften ihren Titel behalten, aber als Kaste wurden sie abgeschafft. Jetzt waren sie Manags, gehörten der Herrscherkaste an, ohne wirklich die gleichen Rechte zu haben wie echte Manags. Eine Zwittersituation, für alle Beteiligten unbefriedigend. Am liebsten hätte man die ehemaligen Summacums alle umgebracht. Aber das ging nicht. Wissenschaftler wurden nach wie vor gebraucht. Nicht nur bei der Erforschung der Kaiserkraft.

Der Wissenschaftler duckte sich unwillkürlich unter dem unbarmherzigen Blick seines Chefs. Homan galt als unausstehlich, fanatisch. Nicht nur äußerlich war er unsympathisch. Er war groß, hager, hatte einen schmalen Oberlippenbart, bereits angegrautes schmutzigblondes Haar, einen stechenden Blick. Unter den ehemaligen Summacums hatte er keinerlei Freunde, und Max von Valdec diente er nur, weil er dadurch der Wissenschaft dienen konnte.

Niemand zweifelte daran, daß es ihm egal war, wenn bei seinen Experimenten die Menschheit zugrundeging. Forschung war für ihn alles. Daneben zählte nichts. Erkenntnis ist die Bestimmung des Menschen, pflegte er zu verkünden.

Homan wartete vergebens auf die geforderte Erklärung. Die konnte ihm kein Mensch geben – selbst Queen Quendolain hätte es nicht vermocht, wäre sie jetzt hiergewesen.

Der Angesprochene schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Homan, da muß ich passen!«

Homan bildete sich ein, daß es eine Spur zu abfällig geklungen hatte. Sein Zorn wuchs. Aber er beherrschte sich meisterlich – dem Grundsatz folgend, daß Emotionen stets den Intellekt behinderten.

Und jetzt brauchte er seinen Intellekt, um der Lage Herr zu werden.

Er wandte sich wieder dem Bildschirm zu. Da wurde dieser von einem grauen Schleier überzogen.

»Einer der schwarzen Lappen!« rief jemand mit sich überschlagender Stimme.

Das Graue platzte aus dem Bildschirm. Ein lauter Knall. Es flog auf Homan zu, der dem Bildschirm am nächsten stand, klatschte ihm wie ein nasses Kleidungsstück ins Gesicht, krallte sich daran fest.

Der Chefwissenschaftler wollte nach Luft schnappen. Es ging plötzlich nicht mehr. Das Ding warf ihn zu Boden, umschloß seinen Kopf wie eine stählerne Fessel. Kein Geruch, kein Schmerz, nur tiefe Dunkelheit – und Todesangst.

*

Mit schreckgeweiteten Augen sahen die Männer und Frauen in der Zentrale zu, was mit ihrem Chef geschah. Homan rang mit dem Tod. Das Ding war weder schwarz noch grau. Es hatte überhaupt keine Farbe. Wie das greifbare Nichts. Ein Paradoxon in sich. Es hätte überhaupt nicht hier sein dürfen. Dort, wo sich Homans Kopf befunden hatte, war nur noch dieses lebendige Nichts, ohne erkennbare Konturen, ohne Substanz.

»Wahnsinn!« murmelte einer. Ja, das war der absolute Wahnsinn. Es war unbegreiflich, unfaßbar, grauenvoll.

Zwei nahmen sich ein Herz. Sie wollten ihrem Chef helfen. Es war nicht zu erkennen, ob sie das aus Mitleid taten oder nur, um bei ihm Pluspunkte zu sammeln – falls ihre Aktion von Erfolg gekrönt wurde.

Sie stürzten sich auf ihn. Er ruderte noch immer mit den Armen. Seine Bewegungen erschlafften.

Die beiden griffen nach seinem Gesicht.

Ihre Hände fuhren durch leere Luft. Trotzdem schrien sie gepeinigt auf. Als sie die Hände zurückzogen, stob ein Funkenregen auf. Es roch nach verbranntem Fleisch.

Panikerfüllt betrachteten sie die Hände. Keinerlei Verletzung.

»Täuschung!« sagte der Wissenschaftler, den Homan vorhin angefaucht hatte. »Das alles ist visionäre Täuschung! Die Energien von Weltraum II können von unserem Verstand nicht verkraftet werden. Sie machen uns wahnsinnig. Unser Verstand gaukelt uns zu unserem eigenen Schutz etwas Verrücktes vor.«

Er schloß die Augen und stand auf. Mit tapsigen Schritten wie ein Blinder bewegte er sich auf Homan zu, der jetzt ruhig lag. War er tot?

Jetzt ist er wirklich verrückt! dachten die anderen über ihren Kollegen.

Er bückte sich, wie vordem die beiden anderen, griff nach dem Nichts, das Homan erstickte, riß es weg – tatsächlich wie einen nassen Lappen, der durch die Zentrale segelte und gegen die Wand klatschte. Dort blieb das seltsame Gebilde hängen.

Der Wissenschaftler öffnete die Augen. Er war über seinen Erfolg nicht weniger überrascht als die anderen.

Einer ging zu dem »nassen Lappen« und betrachtete ihn.

»Dummes Zeug!« murmelte er. »Das Ding hat nur seine Konsistenz verändert. Es nimmt allmählich Formen an, als ob es sich den Gesetzen dieses Universums anpassen wollte. Das ist kein persönlicher Erfolg von dir, mein Freund.«

Homan regte sich noch immer nicht. Jemand tastete nach seinem Puls. Er schlug kräftig. Homan lebte also. Sie hoben seine Augenlider. Auch die Pupillen waren normal. Dennoch befand er sich in einer eigenartigen Starre.

Von den Wissenschaftlern war keiner Mediziner genug, um eine Erklärung zu finden. Einer vermutete: »Schockwirkung!« Jeder wußte, daß dies unmöglich der Grund sein konnte, denn das hätte man an den Pupillen erkannt.

Noch während sie darüber rätselten, kam Homan zu sich. Er richtete sich auf, schüttelte verständnislos den Kopf.

»Queen Quendolain und die anderen sind drüben«, sagte er tonlos.

»Drüben?« echote der Wissenschaftler, der ihn befreit hatte.

»In Weltraum II!« Homan suchte seinen Blick. »Sie sind Gefangene eines Kosmos, in dem Menschen nichts zu suchen haben – wenigstens lebende Menschen nicht.«

»Sie haben sie gesehen, Manag Homan?«

»Nicht nur das – ich war bei ihnen! Nur haben sie mich nicht erkannt. Eine Projektion meines Ichs. Ich weiß nicht, wie ich ihnen erschien. Ich ging auf Queen Quendolain zu. Sie hatte Angst, als wollte ich sie umbringen. Dann schossen sie auf mich. Es machte mir nichts aus, denn ich hatte keinen Körper, war nur Geist. Und dann …«

Die anderen blickten ihn an wie einen entsprungenen Irren.

»Was dann?« bohrte der Wissenschaftler vor Homan.

»Dann erkannten sie mich doch!« Kopfschüttelnd stierte Homan vor sich hin. »Ich sah das Erkennen in ihren Gesichtern – aber auch das Grauen. Das hätten sie nicht erwartet. Ich wollte zu ihnen sprechen, doch nur Rauch quoll aus meinem Mund, hüllte mich nach und nach ein, erstickte mich.« Er barg das Gesicht in den Händen.

»Ich – ich verstehe das alles nicht. Was – was ist los mit mir?«

Der Wissenschaftler erklärte ihm, was sich ereignet hatte. Homan ließ die Hände sinken.

»Eine Vision, ein Traum – ein Alptraum!« sagte er überzeugt. »Ja, nichts anderes. Ich rang nach Atem. Mein Bewußtsein schwand. Dann das Erlebnis in Weltraum II – lediglich produziert von meiner in Todesangst gebadeten Psyche. – Wie lange war ich weg?«

Der Wissenschaftler zuckte die Achseln.

»Zwei Minuten?«

»Der Traum dauerte mit Sicherheit länger.« Homan schickte sich an, aufzustehen. Ein Kollege stützte ihn. Dankend nickte ihm Homan zu. Der Forschungsleiter hatte sich verändert, doch schon brach sein alter Charakter wieder durch. Er blitzte die Umstehenden an: »Was stehen Sie herum? An die Arbeit! Analysen will ich sehen! Oder finden Sie einen Traum wichtiger?«

Er brach ab und blickte zu dem »nassen Lappen« hinüber.

Ein gurgelnder Laut entrang sich seiner Kehle. Was er sah, warf ihn beinahe zu Boden.

Alle schauten hinüber. Sie sahen, daß sich das unglaubliche Ding verwandelt hatte – in das Gesicht von Summacum Homan. Ein perfekter Abdruck, ein Negativ – lebendig!

Das Gesicht klebte an der Wand und blinzelte irritiert.

»Was schaut ihr mich denn so an?« schnarrte das kopierte Gesicht. »Gibt es nichts zu arbeiten?«

Selbst die Stimme paßte.

Summacum Homan stolperte näher. Er konnte es einfach nicht fassen, glaubte daran, endgültig den Verstand verloren zu haben.

»Man – man muß mich abberufen!« murmelte er. »Ich – ich muß in Behandlung.«

»Sieh an, wer ist denn das?« fragte das Gesicht. »Eine Karikatur von mir, nicht wahr? Ja; so muß es sein, denn so kläglich habe ich bestimmt noch nie ausgesehen.«

Sie begriffen: Das hier war nicht nur ein Abdruck von Homans Gesicht, sondern auch ein Stück seiner Psyche. Deshalb war er ihnen so verändert vorgekommen.

Es war das Negativ seiner selbst!

»Visionäre Einbildung, mehr nicht!« sagte der Wissenschaftler wieder, der Homan befreit hatte. Damit wollte er sich selber Mut machen.

*

Es gab auch auf den anderen Schiffen seltsame Phänomene. Die fünf Grauen Raumer fanden „sich wieder zu einer Formation. Dabei wurden sie von den Energien des Weltraums II eingeholt und regelrecht damit bombardiert. Ihre Entfernung war geringer als die des Beobachtungsschiffes. Deshalb war bei ihnen auch die Wirkung größer.

Die schwarzen, formlosen Fetzen durchschlugen mühelos die Schiffswandungen und fielen über die Besatzung her, die verzweifelt die Flucht ergriffen.

Einer, der verschont blieb, verlor die Beherrschung. Er sah seine Queen zu Boden sinken und gab Feuerbefehl. Die eiskalten Grauen Garden sahen sich einer Gefahr gegenüber, auf die sie in keiner Weise vorbereitet waren.

Der Bordcomputer reagierte und schickte einen Raumtorpedo in Richtung Schwarzes Loch. Der Torpedo beschleunigte mit Irrsinnswerten. Sein Sprengkopf hätte ausgereicht, um den Asteroiden Oxyd in atomare Gase zu verwandeln.

Und jetzt sollte er das Schwarze Loch aus purem Nichts vernichten!

Nichts dergleichen geschah jedoch! Der Torpedo wurde einfach verschlungen, tauchte nicht wieder auf. Dafür färbte sich das Schwarz glutrot. Eine ultraheiße Wolke stob daraus hervor, splitterte sich auf in glutige Tropfen, die in die Tiefen des Alls rasten, ohne jemanden zu treffen.

Ehe der Graue einen zweiten Torpedo losschicken konnte, wurde auch er von einem der »nassen Lappen« angegriffen. Er sank zu Boden. Sein Geist ging hinüber in Weltraum II. Er befand sich in einer Hölle entfesselter Energien.

Beileibe nicht jeder erlebte das, was Homan erlebt hatte. Es mochte daran liegen, daß Homans letzter Gedanke der Queen Quendolain gegolten hatte.

Die meisten Gardisten sahen sich in einer wüstenähnlichen Landschaft ohne Himmel. Die alles beherrschende Farbe war rot.

Befand sich hier wirklich eine Art Planet oder war das nur eine Interpretation ihrer Sinne, die mit der Wirklichkeit nicht fertig wurden? Lange dauerte ihr Aufenthalt nicht. Sie kehrten zurück und sahen sich wie Homan Doppelgängern gegenüber!

*

Summacum Homan stieß einen heiseren Laut aus. Er stürmte vor,

wollte sein zweites Gesicht von der Wand reißen.

Soweit kam es nicht. Das Gesicht löste sich von allein.

Nein, es löste sich nicht wirklich, sondern ein zweiter Homan trat direkt aus der Wand. Er lächelte geringschätzig.

Homan I blieb stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gerannt. Nur zwei Schritte trennten ihn von seinem Doppelgänger.

»Ja, du solltest dich wirklich abberufen lassen!« sagte das zweite Ich. »Du bist ein wimmernder Versager, unfähig. Eine Gefahr für die weitere Forschung.«

Homan I konnte nicht mehr anders. Mit wirbelnden Fäusten stürzte er sich auf seinen Doppelgänger.

Seine Fäuste trafen keinen Widerstand. Er stolperte, fiel durch den Doppelgänger hindurch.

Der Vorgang war noch nicht ganz abgeschlossen, als eine plötzliche Veränderung eintrat.

Auch Homans Doppelgänger wankte. Sein Gesicht verzerrte sich schmerzlich. Er drehte sich um sich selbst, brach zusammen – direkt in Homan I hinein. Die beiden Körper überlappten sich visuell.

Summacum Homan drehte sich stöhnend auf den Rücken. Von seinem Doppelgänger keine Spur. Er öffnete die Augen, sah seine erschrockenen Leute an.

»Visionäre Einbildung!« murmelte der eine wieder.

Ruckartig richtete sich Homan auf. Der Doppelgänger löste sich nicht mehr von ihm. Waren sie erneut zu einer Einheit verschmolzen? Es schien so.

Homan sprang auf die Beine.

»Das läßt sich schnell feststellen«, behauptete er. »Wir brauchen nur die Anzeigen zu befragen. An die Arbeit!« Ein barscher Befehl.

Noch einmal bedachten ihn die Wissenschaftler mit einem prüfenden Blick. Dann wandten sie sich endlich ihren Kontrollen zu. Zuviel Zeit hatten sie durch die Ereignisse in der Zentrale bereits verloren. Das war unverantwortlich und würde sich hoffentlich nicht rächen.

Auf den Schirmen sahen sie, daß das Schwarze Loch Energien ausspuckte und sich dann wieder normalisierte.

Der Computer erklärte es: »Ein Vernichtungstorpedo. Er wurde verschlungen und detonierte wahrscheinlich in Weltraum II. Mögliche Folgen nicht erkennbar.«

»Was sind das für fliegende Objekte, die unsere Schiffe angreifen?« fragte Homan. Eine bessere Formulierung fiel ihm nicht ein.

»Keine Ortung!« bekannte der Computer.

»Visionäre Einbildung!«

»Halten Sie endlich den Mund!« brüllte Homan. Er verlor die Beherrschung und fuchtelte mit den Armen herum. »Es sind Energien, die mit normalen Meßinstrumenten nicht erfaßbar sind. Sie stellen die universale Ordnung, die Naturgesetze auf den Kopf. Wenn wir die Vorgänge nicht stoppen, dann werden die Energien auch die Erde erreichen. Seht, es wird immer schlimmer!«

Mit ausgestrecktem Arm deutete er auf die Schirme.

Er hatte recht. Jetzt wirbelten nicht nur diese schwarzen Fetzen durch das All, sondern dunkelrote Wolken quollen aus dem wabernden Schlund und verteilten sich träge.

»Wir müssen das Tor schließen!«

»Aber wie?« rief ihm einer der Wissenschaftler verzweifelt zu.

»Kaiserkraft! Die Raumschiffe müssen Sternformation einnehmen.«

Sofort verlangte Homan eine Verbindung per Funk. Sie wurden im Moment von den Weltraum-II-Energien verschont. Homan hatte die kurze Begegnung auch so genügt.

Eine Funkverbindung war in dem Energiechaos jedoch nicht möglich. Die anderen Schiffe waren führungs- und steuerlos.

Was war dort passiert?

Sie sahen es selbst. Die Schiffe wurden von einer schwarzen Masse eingehüllt – wie verdorbener Schinken von Fliegen.

»Das ist das Ende!« murmelte Homan – obwohl er längst nicht zum Aufgeben bereit war. Für ihn nicht mehr als eine Floskel. Trotzdem waren seine Leute nahe daran, das Handtuch zu werfen. Sie wußten sich keinen Rat mehr.

Noch während sie auf die Schirme starrten, geschah es. Die schwarze Pseudomaterie löste sich von einem der Schiffe, um sich in ein genaues Abbild des Schiffes zu verwandeln.

Als würden die Energien aus Weltraum II danach lechzen, gegenständliche Formen anzunehmen.

Einer der Wissenschaftler neben Homan kicherte irre. »Wir sollten das neue Schiff anfunken. Vielleicht antwortet es sogar?«

Gewiß hatte er es nicht ernst gemeint. Aber Homan formulierte das augenblicklich als Befehl für die Funkzentrale.

Der Funkspruch wurde augenblicklich erwidert! Man verlangte neue Order!

»Das ist unsere Chance!« behauptete Homan. »Die Originale sind jetzt frei. Wir können sie in den Kampf schicken. Konferenzschaltung!« Dieser Befehl galt abermals der Funkzentrale.

»Steht!« kam die Bestätigung.

»An alle: Die Doppelgänger bleiben in Formation. Alle anderen fünf Schiffe nehmen Position rund um das Schwarze Loch ein!«

Verrückt klang dieser Befehl. Aber noch verrückter war die Tatsache, daß der Befehl befolgt wurde!

Die Queens der Schiffe wußte genau, was sie zu tun hatten. Der Befehl half ihnen, den Wahnsinn zu überwinden. Sie bildeten rund um das Schwarze Loch einen fünf zackigen Stern.

Ehe es soweit war, nahm Paul Homan etwas anderes in Angriff. Er rief nach der Mater seines Schiffes.

Da trat der Manag neben ihn, den Valdec als Beobachter eingesetzt hatte. In Wirklichkeit sollte er wohl dem fanatischen Summacum Homan etwas auf die Finger sehen, damit der Wissenschaftler auch wirklich im Sinne des Konzerns handelte. Homan war selbst bei Kaiser eine umstrittene Figur.

»Ist Ihnen eigentlich noch nicht aufgefallen, daß wir bisher keine Nachricht von der Erde bekommen haben?« fragte der Kontroll-Manag.

Homan erstarrte in der Bewegung.

»Wie bitte?« Er keuchte.

Manag Walter Beckers Gesicht blieb ausdruckslos. Er verstand es großartig, seine Gefühle zu verbergen.

»Man muß die Vorgänge von der Erde aus geortet haben. Zweifeln Sie daran? Und warum dann keine Anfrage?«

»Sie haben recht!« Mit flackerndem Blick sah sich Homan um. Dann hieb er auf die Sprechtaste, die ihn mit dem Funkraum verband.

»Versuchen Sie sofort, den interplanetarischen Funkverkehr der Erde abzuhören!«

Der Funker war es gewöhnt, keine Fragen zu stellen. Auch er war ein konditionierter Grauer.

Lange brauchte Homan nicht zu warten. Der Funker meldete sich wieder.

»Negativ!« sagte er.

»Was heißt das?«

»Wir können keinerlei Funksignale von der Erde empfangen.«

»Und warum nicht?«

»Als würde es die Erde nicht mehr geben!«

Es wurde so still in der Beobachtungszentrale, daß man eine der aus der Mode gekommenen Stecknadeln hätte fallen hören können.

Summacum Homan drückte auf »Aus«, sah Manag Walter Becker an. »Manag, Sie haben es eben selbst gehört!«

»Daß die Erde vernichtet ist?«

Der Chefwissenschaftler hielt dem Blick stand. In seinen Augen stand kein Entsetzen, sondern pure Faszination.

*

Fast hatte der Unheimliche Queen Quendolain erreicht, als er sich verwandelte – in Summacum Homan, den Forschungsleiter!

Das mehrte nur noch das Entsetzen der Gardisten.

Homan – hier?

»Nein!« Queen Quendolain schüttelte den Kopf. Die Erscheinung blieb stehen, öffnete den Mund.

Rauch stob daraus hervor, immer dichter werdend. Er hüllte die Gestalt ein.

Queen Quendolain überwand sich. Ihre feingliedrigen Hände zuckten vor. Sie wollte nach der Erscheinung greifen. Widerstandslos glitten die Hände durch den Rauch. Er begann zu wirbeln. Die Queen schlug danach. Bis er sich allmählich verflüchtigte – aufgesaugt von der Klimaanlage.

Homan war nicht mehr bei ihnen!

»Was war das?« keuchte ein Hauptmann.

Queen Quendolain steuerte auf die Kontrollen zu.

»Wir sollten uns nicht beirren lassen!« schnarrte sie. Sie tat, als sei nichts gewesen. »Denken wir an das Naheliegende: Ortsbestimmung, Kurs, eventuelle Gefahren für Schiff und Besatzung. Außerdem müssen wir alles dransetzen, nach Hause zurückzukehren!«

»Ohne die Treiber?« fragte der Hauptmann skeptisch.

Quendolain fixierte ihn.

»Wir werden das Schiff nach ihnen durchsuchen. Ja, wenn notwendig auch ohne sie!«

Der Hauptmann wiegte bedenklich mit dem Kopf. Er schien nicht ganz einverstanden zu sein mit diesem Entschluß.

Queen Quendolain erstarrte. Da war es wieder: Die Grauen reagierten wie normale Menschen, vielleicht sogar eine Spur aufsässiger!

Eine völlige Unmöglichkeit! Niemals in der Geschichte der Grauen Garden hatte sich ein Grauer einem Befehl seiner Queen widersetzt oder ihn auch nur angezweifelt. Ein absolutes Novum!

Sie spürte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte. »Was sollen diese Fragen?«

Der Hauptmann blickte sie irritiert an. Er überlegte. Eine steile Falte erschien auf seiner Stirn.

»Ich – äh – bitte um Entschuldigung, Queen.«

»Das ist keine Antwort, Hauptmann Daryl!«

»Ich – ich weiß, Queen. Es – es ist so seltsam. Mein Kopf ist ein Bienenkorb. Die Gedanken schwirren darin. Beängstigend. Etwas ist mit mir geschehen. Ich kann es nicht in Worte fassen.«

Queen Quendolain sah sich in der Zentrale um. Ihr Herzschlag normalisierte sich.

»Mit uns allen stimmt etwas nicht. Weltraum II macht andere Menschen aus uns!«

»Andere Menschen?« echote Hauptmann Daryl. »Ich würde sagen: Hier werden wir erst zu Menschen!«

»Wie?«

»Weltraum II hebt die Konditionierung auf. Er befreit uns von dem Zwang zum blinden Gehorsam. Die Gehirnoperation, der wir uns einst unterzogen, verliert an Wirkung.«

Quendolains Handinnenflächen wurden feucht. Hier war die Bestätigung. Hauptmann Daryl sprach aus, was sie die ganze Zeit über schon dachte.

Seltsam, ich bin nicht erschrocken darüber. Ich nehme es hin als eine Tatsache. Obwohl ich jetzt umdenken muß. Ich habe keine Männer und Frauen mehr um mich herum, die willenlos gehorchen, die für mich ohne nachzudenken in den Tod gehen.

Ihre Haltung entspannte sich wieder.

»Es ist gut, Hauptmann Daryl, machen wir uns an die Arbeit. Es geht um unser Leben!«

Er nickte ihr zu und widmete sich den Kontrollen. Auch ohne die Konditionierung blieb er ein fähiger Eliteoffizier.

Die Bildschirme zeigten keine Bilder, sondern nur ineinanderfließende Farben. Sah so Weltraum II aus? Oder versagten nur die technisch-optischen Systeme gegenüber dem Unbeschreiblichen?

Sie kontrollierten die Meßanzeigen. Auch die spielten verrückt.

Queen Quendolain preßte die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. »Die Systeme sind blind!«

»Konsequenz?« erkundigte sich Hauptmann Daryl tonlos.

»Wir müssen hinaus!«

Er nickte.

»Ich stelle mich freiwillig zur Verfügung.«

Die Queen sah auf.

»Also gut: Hauptmann Daryl, Hauptmann Santos und Centurio Claudette!«

Weder Santos noch die Centurio Claudette widersprachen. Sie gingen schweigend an den Wandschrank. Er öffnete sich automatisch. Die Queen hatte den Computer entsprechend angewiesen.

Die Raumanzüge hingen bereit. Routiniert schlüpften die Grauen hinein.

Es waren Eliteleute. Die Ungewißheit schreckte sie wenig. Es ging diesmal nicht nur um das Befolgen von Befehlen, sondern auch um ihr eigenes Leben. Sie mußten ihre Aufgabe meistern.

Dabei dachten sie flüchtig an die verschwundenen Treiber. Was war mit ihnen passiert? Als hätten sie sich in Luft aufgelöst! Vielleicht finden wir sie da draußen? dachte Hauptmann Daryl zerknirscht. Und er fragte sich, ob sie die Raumanzüge überhaupt brauchten. Was nutzten sie? Herrschten hier nicht andere Gesetze?

Als sie zur Hauptschleuse gingen, befanden sie sich im Widerstreit der Gefühle. Sie hörten im Hineingehen, daß Queen Quendolain einen Trupp von Kämpfern zusammenstellte, um ihren Rückzug zu decken. Auch das war reine Routine. Eine direkte Veranlassung gab es sicherlich nicht.

Das Innenschott verschwand in der Wand. Sie traten in die Schleuse und warteten. Das Schott schloß sich hermetisch. Eine rote Anzeige wies an, daß alle Luft abgepumpt wurde. Ein kurzer Strahlungsschauer ging über die drei Menschen hinweg. Dann öffnete sich die Außenschleuse. Der Strahlenschauer blieb, nur war seine Intensität so gering, daß man ihn nicht mehr wahrnehmen konnte. Nur die empfindlichen Instrumente vermochten das. Er diente dazu, augenblicklich Meßdaten zur Verfügung zu haben.

Mit mulmigem Gefühl wandten sich die drei dem sich ständig vergrößernden Spalt zu. In ihren gepanzerten Raumanzügen sahen sie aus wie graue Sagenmonster. Das kümmerte sie im Moment nicht.

Hinter dem Spalt begann eine rote Wüste. Doch das Rote war nicht etwa Sand. Sie ahnten es mehr als daß sie es wußten. Genauso wie ein Wolkenmeer von oben besehen keineswegs aus Schnee bestand. Eine Täuschung. Die drei zögerten mit dem Ausstieg. »Was seht ihr?« meldete sich die Stimme der Queen über Helmlautsprecher. Die Centurio war ihre Vorgesetzte. Sie gab ihren Bericht. Dann übernahm sie den Vortritt.

Sie trat an den Rand der Schleusenkammer.

»Antigrav!« sagte sie betont.

Der Bordcomputer reagierte. Ein unsichtbarer Strahl packte sie, ließ sie hinaussehweben.

Einen Schritt. Dann verlor der Strahl seine Wirkung.

Ja, hier herrschten andere Naturgesetze.

Ein markerschütternder Schrei. Die Centurio fiel ins rote Nirgendwo …

*

»Niemand hat behauptet, die Erde sei vernichtet!« sagte Homan zu Walter Becker. »Wir scheinen uns vielmehr in einem besonderen Feld zu befinden. Möglicherweise weiß die Erde nichts von den Vorgängen hier draußen, jenseits der Marsbahn. Das Feld schirmt alle Funkimpulse ab.«

»Aber nicht die Gedanken von Treibern!« trumpfte Manag Walter Becker auf. »Die Mater ist Expertin dafür. Wir haben die besten Treiber an Bord, die verfügbar waren.«

Summacum Homan wandte den Blick zur Seite.

»Ich habe vorhin schon nach der Mater gefragt. Wo ist sie?«

Jemand antwortete: »Es meldet sich niemand im Treiberraum.« Homan winkte Walter Becker zu. »Dann kommen Sie mit!«

»Sie wollen die Zentrale sich selbst überlassen?« wunderte sich der Manag. Homan zuckte die Achseln. »Wenn gerade von Experten die Rede ist: Die in der Beobachtungszentrale sind es auch. Und sie sind erwachsen!«

Er ärgerte sich offensichtlich über die Überwachung durch den Manag. Mit seiner Antwort praktizierte er seine Art von Rache.

Manag Becker rümpfte nur die Nase. Das blieb seine einzige Reaktion. Er hatte sich an die unverschämte Art von Homan gewöhnt und hatte ein dickes Fell. Solange es für ihn keine Veranlassung zum Einschreiten gab, hielt er sich lieber zurück. Nur die Möglichkeit einer Katastrophe auf der Erde hatte ihn aufgeschreckt.

Es hatte sich als blinder Alarm erwiesen – zumindest für ihn. Die anderen hatten keine Sekunde daran gezweifelt, daß der Erde nichts widerfahren war.

Sie gingen den Hauptgang entlang und blieben vor der Tür zum Treiberraum stehen.

Homan stemmte die Linke in die Seite und kratzte sich am Kinn, als müßte er erst überlegen. Dann entschloß er sich und bat über den Türlautsprecher um Einlaß.

Keinerlei Reaktion. Er versuchte es ein zweites Mal.

Homan fuhr sich mit gespreiztem Finger durch das schmutzigblonde Haar. Er sah nach Becker.

»Ihre Anweisungen?«

»Sie sind derjenige, der hier Anweisungen zu geben hat!« belehrte ihn Walter Becker.

Homan ließ die Rechte auf den Türöffner fallen. Es klackte. Die Türverriegelung löste sich. Die Tür wich zur Seite.

Sieben Treiber waren anwesend. Und die Mater. Drei lagen am Boden, als hätten sie versucht, noch die Tür zu erreichen. Die Mater lag quer über ihrer Ruheliege. Die restlichen vier hatten es sich bequem gemacht.

Alle waren ohne Bewußtsein. Oder tot?

Pfeifend ließ Homan die angestaute Luft aus seiner Lunge entweichen. Er brauchte Überwindung, um näherzutreten. Als gäbe es in diesem Raum einen Bazillus, den es zu meiden galt. Er spürte die Angst in seinen Eingeweiden und hatte alle Mühe, sie zu ignorieren.

Ein Knistern ließ ihn herumfahren. Funken liefen über die linke Wand. Die Erscheinung verschwand so schnell wieder wie sie entstanden war.

Wo hatten die Funken ihren Ursprung?

Ein erneutes Knistern.

Jetzt sah es Homan deutlich. Einer der Treiber. Die Funken verließen seine Schädeldecke, zitterten über die Liege, liefen sich tot.

Schon streckte Homan die Hände aus, um einen der Treiber zu untersuchen. Jetzt wagte er es nicht mehr. Die Hände blieben schwebend in der Luft hängen. Da zuckte aus dem Kopf eines anderen Treibers ein Blitz, fuhr in Homans Hände.

Manag Walter Becker schrie panikerfüllt auf. Er wollte sich abwenden, sein Heil in der Flucht suchen. Aber das Grauen fesselte ihn auf die Stelle.

»Nein!« ächzte er.

Homan spürte einen Stromstoß, der seinen Körper durchraste. Er verlor den Kontakt zu seiner Umgebung.

Eine rote Wüste tauchte vor ihm auf. Ein Raumschiff. Es schien mitten in dieser Wüste gelandet zu sein.

Gelandet? Wüste?

Das unbegreifliche Nirgendwo! Eine Szene in Weltraum II. An der Seite des grauen Raumers stand: TERRA I. Es folgte die übliche Kodebezeichnung.

Eine der Schleusen stand offen.

Ehe Homan mehr erkennen konnte, war der Eindruck verschwunden. Er fand sich am Boden wieder.

»Raus hier!« Walter Becker schnappte nach Luft. Er wollte ohne den Wissenschaftler gehen, brachte es jedoch nicht über das Herz.

Wahrscheinlich hätte ihn Homan liegenlassen. Er wollte aber nicht gleiches mit gleichem vergelten, bückte sich nach Homan, in den wieder Leben kam, zog und zerrte an seinem Arm.

Der Wissenschaftler schien mindestens eine Tonne zu wiegen.

»Raus hier, bloß weg!« sagte Becker eindringlich.

Nur schwer fand Summacum Homan in die Wirklichkeit zurück.

Dann reagierte er endlich und widersetzte sich nicht mehr den Rettungsbemühungen des Manag. Gemeinsam stolperten sie hinaus.

Hinter ihnen das Inferno von Blitzen, zerplatzten Energiekugeln und knatternden Funken. Sekundenlang hielt es an. Homan wagte einen Blick zurück.

Es war ihm, als würde ihn die Mater, die Logenmeisterin der Treiber, beobachten. Aber ihr Blick war zu starr und völlig ohne Leben.

Die Tür schloß sich. Und da erst wagten es die beiden aufzuatmen.

Homan erholte sich erstaunlich schnell. Er eilte zur nächsten Sprecheinheit und rief die Beobachtungszentrale, die nicht mit der Schiffszentrale identisch war.

Auf dem kleinen Bildschirm ein Gesicht. Owen Meier, Chefingenieur und ehemaliger Summacum. Auch er war zu einem unterprivilegierten Manag geworden, der unter Homan diente, weil er überleben wollte.

Denn wer Homan diente, diente auch Valdec – dem unter den ehemaligen Summacums verhaßtesten Mann des Universums! »Ja?«

»Die Treiber sind ausgefallen!« sagte Homan lapidar. »Sie sind ohne Bewußtsein. In ihrem Ruheraum herrschen unbeschreibliche Energiefelder. Wir können nichts dagegen tun.«

»Und wie sollen wir jetzt mit der Erde Verbindung aufnehmen?«

»Verdammt noch mal, es wäre viel wichtiger zu erfahren, ob der verdammte Asteroid wie vorgesehen rematerialisierte! Jenseits der Plutobahn sollte das geschehen. Wir haben keine Möglichkeit, nachzufragen.«

Summacum Homan unterbrach ärgerlich die Verbindung.

»Kommen Sie!« sagte er zu Walter Becker, »kehren wir in die Zentrale zurück. Vielleicht sind die fünf Schiffe bereits auf Position. Außerdem bin ich gespannt, wie die Doppelgänger reagieren!«

Sie erreichten in Rekordzeit ihr Ziel – ganz außer Atem.

Owen Meier deutete wortlos auf den Hauptschirm. Es gab Störungen. Aber die waren nicht so wichtig. Es reichte, um ein einigermaßen deutliches Bild erkennen zu lassen.

Die Schiffe hatten in der Tat Positionen bezogen. Sie gaben Vollzugsmeldungen durch, die an die Zentrale weitergeleitet wurden.

Homan ging an die Schaltwand und nahm das Mikrophon. Die Situation im Ruheraum der Treiber erwähnte er nicht mehr. Sie hatte für ihn an Interesse verloren. Er konzentrierte sich immer auf das Naheliegende und Wesentliche. Das begründete auch seinen Erfolg – ungeachtet dessen, daß er bei dieser Methode manchmal über Leichen gehen mußte. Rücksichtnahme war noch nie eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften gewesen.

»Hört zu!« sagte er im Plauderton. Jeder Graue an Bord der fünf Schiffe konnte jetzt seine Stimme hören. »Ich habe euch auf dem Sichtschirm. Schaltet gleichzeitig die Kaiser-Projektoren ein. Ihr müßt ein zweites Feld erzeugen – direkt vor dem Schwarzen Loch. Eine Theorie von mir, die ich noch nicht überprüft habe. Vielleicht klappt es, vielleicht werden alle dadurch vernichtet. Eine Wahl haben wir nicht. Kapiert?«

Alle Queens bestätigten. Für sie war das ein militärischer Befehl. Gefährlich hin, gefährlich her. Er duldete keinen Widerspruch.

Die Koordination wurde von ihnen selbst übernommen. Homan hatte nur den Anstoß geben müssen.

Gebannt blickten alle auf ihre Schirme und Meßanzeigen – obwohl letztere sowieso keine vernünftigen Werte mehr lieferten. Das Feld, von dem Homan gesprochen hatte und das keine Funkimpulse von draußen hereinließ, störte alle Geräte.

»Bereit!« meldete die Queen der Miniflotte.

»Na, los geht's!« Homan bevorzugte neuerdings offenbar den saloppen Ton. Es war den Grauen egal. Wer ihnen Befehle geben konnte, durfte das tun, wie es ihm beliebte – und wenn er sie sang. Es tat ihrer Wirkung keinen Abbruch.

Auf den Schiffen der Garde wurden simultan die Kaiser-Projektoren eingeschaltet. Das bereits bekannte Phänomen traf auf. Ein Projektor fehlte, weil sie nur noch zu fünft waren. Das Feld war schwächer als beim ersten Mal.

Der Raum veränderte sich, ohne daß jemand zu sagen vermochte, worin diese Veränderung eigentlich bestand. Sie war weder visuell noch abstrakt zu begreifen. Eine grelle Lichterscheinung folgte. Auch das genauso wie beim ersten Mal.

Das Maul eines Molochs öffnete sich mit ausgefransten Rändern und der Höllenglut im Innern.

Das Schwarze Loch im Hintergrund wurde noch unruhiger als es ohnedies schon war. Das Feuer des zweiten Tores leckte nach ihm.

Und dann geriet das Experiment außer Kontrolle der Schiffe.

»Abbruch!« bellte Summacum Homan. Das tat er nicht aus

Rücksicht auf die Besetzung, sondern weil er der Meinung war, daß man genug getan hatte.

Die fünf Schiffe reagierten. Sie schalteten die Projektoren ab und beschleunigten mit Höchstwerten. In fünf Richtungen flogen sie davon.

Ihr Feld blieb bestehen. Langsam driftete die wabernde Glut auf das Schwarze Loch zu.

»Wie Feuer und Eis!« murmelte Walter Becker neben Homan. Es klang ehrfurchtsvoll.

Das hier waren Naturgewalten, die alles in den Schatten stellten, was der Mensch jemals erfahren hatte.

»Wir haben Gewalten erweckt, die wir vielleicht niemals zu bändigen vermögen!«

Gut, daß Homan nicht auf den Manag achtete. Er hätte diese Worte als tödliche Beleidigung aufgefaßt. Diesmal wäre es zum handfesten Streit zwischen dem Forschungsleiter und seinem Aufpasser gekommen.

Walter Becker fuhr fort, das Gesehene zu kommentieren: Er konnte nicht anders. Er mußte sich auf diese Weise abreagieren.

»Feuer und Wasser, Eis und Glut. Sie treffen zusammen!«

Ja, das taten sie auch!

Die wabernde Glut des zweiten Feldes hatte das Schwarze Loch erreicht.

Summacum Homan würde niemals zugeben, daß er von dem Verlauf dieses neuerlichen Experiments absolut keine Vorstellungen gehabt hatte. Es war ein Intuitiv-Einfall gewesen, ohne jegliche Wissenschaftlichkeit. Und es wirkte!

Niemals hätte er gedacht, daß sich das zweite Feld so verhalten wurde. Als hätte die Natur nur auf einen Ausgleich gewartet, um dann selbst die Initiative zu ergreifen und alles zu bereinigen.

Die beiden Felder vereinigten sich.

Das Ende verlief eher ruhmlos. Kein Lichtblitz, keine Explosion, nichts. Von einem Augenblick zum anderen erlosch das geheimnisvolle Feld, das alle Schiffe in diesem Bereich gefangengehalten hatte.

Ja, gefangengehalten. Homan zweifelte nicht daran, obwohl niemand den Versuch gemacht hatte, das Feld zu verlassen.

Er schaltete an der Bildschirmsteuerung herum. Alles funktionierte tadellos, soweit nicht echte technische Schäden entstanden waren.

Die Schirme zeigten es: Die Doppelgänger waren nicht mehr da.

Jetzt erst wagte es Homan, aufzuatmen.

»Becker, können Sie mir einen Gefallen tun?«

»Ja, bitte?«

»Sehen Sie nach den Treibern! Ich will wissen, wie es ihnen geht.«

»Mein Platz ist hier in der Zentrale, Homan, tut mir leid!« entgegnete Walter Becker eisig. Das fehlte noch, daß er sich zum Laufburschen dieses größenwahnsinnigen Fanatikers machen ließ. Wozu hatte er seine Leute?

Homan überging es einfach. Er sagte zu Owen Meier, seinem Chefingenieur:

»Versuchen Sie es über Bord-Visio!«

Owen gehorchte mit einem leisen Murren. Er hatte jetzt weiß Gott besseres zu tun, als sich um die bewußtlosen oder toten Treiber zu kümmern.

Er suchte Kontakt. Kein Erfolg. Die Leitung und der Schirm blieben tot.

»Melden sich nicht!« berichtete er. Dann widmete er sich wieder seiner Arbeit.

Jetzt wandte sich Homan doch an Becker.

»Sehen Sie ein, warum ich Sie gebeten habe, Manag? Wir alle werden jetzt in der Zentrale gebraucht. Wir müssen auswerten. Sie nicht! Warum machen Sie sich nicht nützlich?«

Walter Becker knurrte etwas Unverständliches. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und marschierte hinaus. Homan sah ihm nicht einmal nach. Er konzentrierte sich auf die Schirme.

Gerade kamen die Erfolgsmeldungen herein.

»Gut gemacht!« lobte er die Queens. Aber sie waren für Lob nicht empfänglich.

Hochwertige Maschinen und keine Menschen! dachte Summacum Homan abfällig – obwohl die ihm letztlich ohne Zweifel das Leben gerettet hatten.

Aber sich selbst auch!

*

Die Gardistin verlor den Halt und stürzte.

Und sie schrie sich alles aus dem Leib, was sie empfand.

Ihr eigener Schrei brachte sie zur Vernunft. Ja, sie war eine eiskalte Kämpferin – auch jetzt noch, nach der Veränderung, die sie durch Weltraum II erfahren hatte.

Blitzschnell wollte sie den Antigrav ihres Raumanzugs einschalten. Aber auch der funktionierte nicht!

Centurio Claudette erreichte die rote Wüste. Sie war der festen Überzeugung, daß das Rot nicht gegenständlich war und sie verschlingen würde. Doch das war ein Irrtum!

Geistesgegenwärtig krümmte sie sich zusammen. Sie hatte einen Sturz aus einer Höhe von zirka sechs Metern hinter sich – und das bei verringerter Schwerkraft. Ihre Geistesgegenwart und die Panzerung des Anzugs taten ein übriges. Claudette prallte auf und holte sich dabei nicht einmal einen Kratzer.

Sofort sprang sie auf die Beine. Irritiert blickte sie um sich.

Die Wüste war echt!

Das war das erste Unfaßbare.

Sie bückte sich, betastete den Boden. Rauher Felsen!

Das dritte Unfaßbare wurde ihr bewußt: Die herrschende Schwerkraft, der sie den Sturz verdankte: Die TERRA I war zweifelsohne auf einer Welt gelandet! Und das im Weltraum II, wo es nach den zur Zeit gültigen Theorien keine Materie geben konnte.

Die Erkenntnis traf sie wie ein Peitschenhieb. Die rote Wüste war nichts anderes, als die Oberfläche des Asteroiden!

Ihr Atem ging keuchend. Sie rief nach der Queen: »Queen Quendolain!« Keine Antwort. Abermals: »Queen!« Der Funkverkehr funktionierte nicht mehr. Sie warf einen Blick nach oben.

Da war die offene Schleuse, in der Daryl und Santos gestikulierten, Claudette winkte zurück. Sie wollte nicht, daß sie ihr folgten. Wie sollten sie wieder hinaufkommen?

Santos verschwand. Er blieb nicht lange. Der Hauptmann kramte in der Notausrüstung innerhalb der Schleuse. Sie befand sich in einem Wandschrank. Er brachte ein Seil zum Vorschein, warf es nach unten.

Er und Daryl waren kräftige Burschen. Die Centurio nach oben zu hieven bedeutete für sie eine Kleinigkeit. Der schwere Kampfanzug kümmerte sie kaum.

Centurio Claudette hängte ihren Fuß in eine Schlinge und ließ sich hochziehen. Dann nur noch ein Klimmzug. Starke Männerarme besorgten den Rest.

Jetzt funktionierte der Helmfunk wieder. Claudette sagte, den anderen, was sie von der Sache hielt.

»Wir sind auf Oxyd gelandet?« wunderte sich Queen Quendolain.

»Ja aber mit dem Asteroiden stimmt manches nicht. Erstens die ungewöhnlich erhöhte Schwerkraft, zweitens der unendliche Horizont.«

»Das mag an der vorherrschenden Farbe Rot liegen. In Wirklichkeit ist der Asteroid viel kleiner. Er hat vor dem Versuch einen

Durchmesser von etwa hundert Kilometern gehabt. Hier gibt es ja auch keinen normalen Himmel.«

Daryl winkte ab.

»Schlage vor, wir machen uns keine Gedanken mehr darüber – wenn Ihr erlaubt, Queen.«

»Akzeptiert, Hauptmann. Meine Entscheidung: Wir starten von Oxyd!«

»Es war vorgesehen, daß Oxyd jenseits der Plutobahn Weltraum II wieder verläßt, also materialisiert!« gab Hauptmann Daryl zu bedenken.

»Das hat er nicht getan, oder? Sonst wäre er nicht hier!«

Daryl gingen die Gegenargumente aus. Er schwieg.

»Also Start!« sagte die Queen fest.

»Sollen wir in der Schleuse bleiben und berichten, was draußen geschieht?« fragte die Centurio.

»Ja! Auf die Anzeigen können wir uns nicht mehr verlassen. Wir brauchen direkte Sichtverbindung.«

»Also alles festhalten!« riet Hauptmann Santos. Er suchte sich einen Platz, an dem ihm nicht viel passieren konnte.

Die Schleuse war gespickt mit Halteschlaufen und Gurten – für den Fall eines Energieausfalls, wenn die künstliche Schwerkraft an Bord nicht mehr funktionierte. Jetzt waren sie froh darum. Plötzlich kamen Daryl doch noch Argumente in den Sinn.

»Möglicherweise befinden sich die verschwundenen Treiber auf Oxyd!«

»Worauf stützen Sie Ihre Annahme, Hauptmann? Meinen Sie, die Treiber haben die TERRA I durch die Schleuse verlassen?«

»Natürlich nicht, aber …«

»Besser, wenn wir an uns selber denken. Spekulationen helfen wenig. Meinen Sie nicht auch?«

Hauptmann Daryl ärgerte sich, ließ sich jedoch nichts anmerken. Für Diskussionen war jetzt nicht die Zeit. Die militärische Disziplin des Grauen steckte ihm noch zu tief in den Knochen, obwohl seine Konditionierung hier aufgehoben war.

Ich werde auch in Zukunft noch eine Menge dumme Fragen stellen, wenn mir etwas unklar ist, dachte Daryl. Vielleicht finde ich auf diese Weise auch mal einen Fehler, den man dadurch erkennen und rechtzeitig ausbügeln kann!

Eigenartige Gedanken für einen Hauptmann der Grauen Garden. Im Moment wurde ihm das nicht bewußt.

Er blickte nach draußen und wartete auf den Start.

*

Queen Quendolain schlug eigenhändig auf den roten Hauptschalter. Im Bauch des Raumschiffes grollte es. Als würde ein Urwelttier erwachen. Die Triebwerke mobilisierten ihre Energien.

Und dann brach unter dem Schiff die Hölle los. Ultraheiße Gase, mit Spezialfeldern beschleunigt, unterstützt von Schwerkraftprojektoren. Das war das Neueste. Die Schwerkraftprojektoren ermöglichten annähernde Lichtgeschwindigkeit. Sie wirkten der Trägheitsmasse des Schiffskörpers entgegen und hoben sie zum größten Teil auf.

Und die geladenen Gasmoleküle wurden noch mehr beschleunigt.

Trotzdem hob das Schiff nicht von Oxyd ab. Queen Quendolain wußte es, weil es ihr per Helmfunk berichtet wurde.

Schweißperlen erschienen auf ihrer Stirn. Fieberhaft suchte sie nach dem Fehler.

Nicht einmal der Bruchteil von Beschleunigungskräften kam durch. Denn es gab überhaupt keine Beschleunigung!

»Volle Kraft!« befahl Queen Quendolain. Erstaunte Blicke von der Besatzung der Zentrale. Das machte ihr nichts aus. Sie wußte sehr wohl die Gefahr einzuschätzen. Die Energien konnten reflektiert werden, und das Schiff vernichten. Ein tödliches Risiko also.

»Das Schiff beginnt zu glühen!« schrie Hauptmann Santos.

Queen Quendolain blieb unerbittlich. Volle Kraft war befohlen, und die Triebwerke gaben alles her, zu was sie in der Lage waren.

Und dann fanden die Energien keinen Widerstand mehr.

Von den dreien in der Schleuse kamen wilde Schreie. Als würde sie in diesem Augenblick der Tod ereilen – gemeinsam.

Ich bin schuld daran! dachte Queen Quendolain sofort. Ich habe sie umgebracht.

Aber war das Schiff wirklich frei geworden?

»Ein Teil der Instrumente funktioniert wieder!« rief jemand.

Tatsächlich, auch die Bildschirme flackerten. Sie zeigten – Sterne! Ja, ein ganzes Meer davon. Das Einsteinuniversum! Sie hatten Weltraum II verlassen?

Hatten sie das? War es nicht nur eine Horrorvision, mit der sie diese unbegreiflichen Dimensionen narren wollten?

Queen Quendolain bediente die Schirme. Ein Panoramabild. Asteroid Oxyd war verschwunden.

Nein, da vorn raste er durchs All.

Nur er hatte den Übergang geschafft, denn das Dimensionstor

schloß sich jetzt wieder!

Erneut waren sie Gefangene von Weltraum II.

Trotzdem dachte Queen Quendolain ununterbrochen an die drei in der offenen Schleuse. Was war ihnen widerfahren?

Die Schirme zeigten erneut ineinanderfließende Farben, die Instrumente versagten wieder.

Queen Quendolain rief nach Centurio Claudette und den Hauptmännern Daryl und Santos. Sie erwartete keine Antwort von ihnen …

*

Manag Walter Becker eilte den Gang entlang. Er haßte in diesem Augenblick Summacum Homan, wünschte ihm die Pest an den Hals. Bislang gab es keinen Grund für ihn, gegen den Wissenschaftler vorzugehen. Vor allem wäre es sehr unklug gewesen. Summacum Homan war ein fähiger Mann. Er war der einzige, der wenigstens einigermaßen den Überblick bewahrte. Und war nicht auch von ihm die Idee gekommen, wie man das Schwarze Loch beseitigen konnte?

Trotzdem knirschte Walter Becker mit den Zähnen und ballte die Hände zu Fäusten.

So erreichte er den Ruheraum der Grauen Treiber. Auf Signal verzichtete er. Seine Hand griff nach dem Türöffner.

Der Magnetverschluß klackte. Die Tür wich zur Seite.

Nichts hatte sich verändert. Noch immer waren die Treiber ohne Bewußtsein.

Becker zögerte einzutreten.

Nicht verändert? Er zupfte die Augenbrauen hoch und beobachtete aufmerksam.

Dann hatte er es! Ein grauer Schleier schien sich über die Szene gelegt zu haben!

Er streckte die linke Hand vor – ganz langsam, berührte den Schleier. Ja, er berührte ihn! Es war ein gegenständliches Ding, elastisch, kalt, wie eine dünne, durchsichtige Wand aus Plastik.

Abermals knirschte Becker mit den Zähnen. Nicht wegen Homan.

Ich gebe nicht auf! hämmerte er sich ein.

Die Hand schloß sich zur Faust. Er stieß sie vor, durchbrach den elastischen Widerstand überraschenderweise. Ein lauter Knall. Dann ein Sog. Er wehrte sich dagegen. Es nutzte ihm nichts. Der Sog riß ihn nach vorn, durch die entstandene Lücke, die sich gleichzeitig vergrößerte. Walter Becker wirbelte ins Innere des Ruheraumes,

stolperte über den ersten Bewußtlosen und fiel der Länge nach zu Boden.

Panikerfüllt sah er sich um. Von hier aus erschien alles anders. Da war kein grauer Schleier, sondern die diffuse Vision einer anderen Welt. Eine rote Wüste mit dem Raumschiff TERRA I. Die Triebwerke donnerten. Doch kein Laut drang zu Walter Becker herein.

Weltraum II! schoß es ihm durch den Kopf. Wir haben das Tor vernichtet, aber die Treiber sind immer noch Gefangene von Weltraum II – zumindest ihre Geister. Und ein Teil der Energien, gewissermaßen die Restausstrahlungen, bewirken dieses Phänomen hier. Ich werde Zeuge von Ereignissen, die sich fern von hier abspielen.

Mehr als fern: in einem anderen Universum, in fremden Dimensionen!

Rote Wüste und Raumschiff lösten sich voneinander. Aber das war weniger ein Verdienst der donnernden Triebwerke, sondern der Tatsache zu verdanken, daß sich die Wüste als Oberfläche von Oxyd entpuppte. Der Asteroid tauchte in das Normaluniversum ein, verließ Weltraum II durch ein Tor.

Walter Becker rief sich ins Gedächtnis, was er über das Experiment wußte. An vorgeschriebener Stelle wurde ein Gegenfeld aufgebaut. Dazu war weit weniger Energie notwendig. Jedenfalls basierten darauf die Annahmen der Wissenschaftler.

Ebenfalls sechs Raumschiffe in einer sternförmigen Formation. Sie projizierten ein Kaiserkraftfeld, in dem Oxyd wieder auftauchen sollte. Damit wäre der Beweis erbracht: Totale Transmission eines festen Gegenstandes, der einen Durchmesser von über fünfzig Meilen, also hundert Kilometern besaß!

Sie hatten es geschafft, aber zu welchem Preis?

Und der Übergang war erst erfolgt, nachdem man das Schwarze Loch vernichtet hatte!

Walter Becker dachte es und wunderte sich im nächsten Augenblick über die ungeheure Klarheit seiner Gedanken. Er war nicht von Angst belastet. Sein Gehirn funktionierte besser als je zuvor. Er zog Schlüsse, zu denen er vorher nicht in der Lage gewesen wäre. Der Kontakt mit Weltraum II erweiterte offensichtlich sein Bewußtsein.

Er beobachtete weiter und hoffte, daß ihn die Energien von Weltraum II in Ruhe ließen.

Fast sah es so aus, als würde auch die TERRA I den Übergang mitmachen. Ein Trugschluß. Die waren selber schuld. Sie hätten nicht die Triebwerke einschalten sollen. Für Sekundenbruchteile wirkten die

so bekannten physikalischen Kräfte. Das ermöglichte die Trennung von Raumschiff und Asteroid.

Das Tor schloß sich. Die TERRA I blieb wo sie war – in Weltraum II.

Walter Becker stöhnte auf. Er hatte den Wunsch, aus diesem Raum wieder zu fliehen.

Langsam erhob er sich. Nichts behinderte ihn. Er interessierte sich nicht mehr für die Vorgänge um das verschollene Raumschiff, sondern nur noch für die Bewußtlosen.

Als er einen von ihnen berührte, fühlte er sich hart an wie Stein. Erschrocken zuckten Beckers Hände wieder zurück.

Flucht! Aber wie?

Er ging zur Tür. Sie stand noch immer offen. Er sah sie durch die Vision von Weltraum II hindurch. Seine ausgestreckten Arme stießen gegen den elastischen grauen Schleier. Er schlug dagegen. Von dieser Seite aus konnte er das Hindernis nicht überwinden. Er mußte seine Bemühungen aufgeben.

Schließlich beugte er sich über die Mater.

»Verdammt, wach endlich auf!« Wie konnte er es schaffen, die bewußtlosen Treiber zu wecken? Sie befanden sich in einer Art Teufelskreis. Die Energien von Weltraum II hatten sie eingefangen, ehe sie sich dagegen wehren konnten. Ihre Geister waren eingesponnen, folgten dem verschollenen Raumschiff TERRA I.

Er stutzte. Warum eigentlich folgten sie dem Raumschiff? Wieso befanden sich ihre Egos nicht an anderer Stelle.

Seine Gedanken arbeiteten auf Hochtouren. Er war überrascht über seine eigenen intellektuellen Möglichkeiten. Bewirkte das die Nähe von Weltraum II? fragte er sich zum zweiten Mal.

Es mußte so sein. Er verschwendete keinen Gedanken mehr daran.

Walter Becker konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf das Raumschiff in Weltraum II. Es war zu weit entfernt, als daß er hätte Einzelheiten ausmachen können. Er überlegte fieberhaft.

Die unbegreiflichen Energien hatten die Treiber zu einem Zeitpunkt überrascht, da sie sich gewiß Gedanken um die Experimente gemacht hatten. Wie war es vorgegangen? War der Überfall plötzlich gekommen?

Er betrachtete die Lage der Bewußtlosen.

Nein, bestimmt nicht. Zunächst hatten sie sich gar nicht dagegen gewehrt. Bis drei von ihnen die Gefahr erkannten und zu fliehen versuchten. Zu spät. Auch die Mater war davon betroffen, obwohl sie keine starken PSI-Fähigkeiten hatte. Sie mußte nur als erfahrene Logenmeisterin die Kräfte ihrer Schützlinge lenken und koordinieren.

Walter Becker kannte sich in diesen Dingen nur wenig aus. Er kratzte alles zusammen, was er darüber wußte, und erkannte, daß es für den vorliegenden Fall unwesentlich blieb.

Danach hatten die Treiber also sehr wohl mit ihren zusammengeschlossenen geistigen Kräften das Experiment auf seinem Höhepunkt mitverfolgen können. Sie waren TERRA I, also ihren Kameraden, gedanklich gefolgt – hierher in Weltraum II.

Ein neuer Gedanke beschäftigte Walter Becker.

Was war eigentlich mit den Treibern auf den anderen Schiffen? Erging es ihnen ebenso?

Eine Frage, der bislang niemand nachgegangen war.

Homann hatte bisher andere Sorgen gehabt.

Walter Becker überlegte weiter und kam endlich zu einem Schluß: Wenn es der TERRA I gelang, doch noch Weltraum II zu verlassen, dann waren auch die Treiber hier befreit. Sie würden mit ihren verirrten Bewußtseinsinhalten die Reise mitmachen.

Walter Becker betrachtete das Raumschiff und hatte erhebliche Bedenken, daß der Besatzung das Unmögliche gelingen könnte.

»Ihr habt sowieso schon Glück gehabt«, murmelte er vor sich hin.

»Jetzt bin ich überzeugt davon, daß alle Treiber innerhalb der Sphäre ihr Bewußtsein verloren. Ihre Geister haben sich vereint und befinden sich hier.

Effekt: Ihre Anwesenheit schützt die TERRA I! Sonst wäre das Schiff gewiß längst untergegangen.«

Je mehr er sich mit dieser Theorie beschäftigte, desto mehr leuchtete sie ihm ein.

Aber es half ihm trotzdem nicht. Er war genauso Gefangener wie die Treiber. Er mußte hier warten und auf ein Wunder hoffen.

*

Es war für die zehn Treiber um Cantos unerklärlich, aber Cantos gelang es noch während des Fluges durch Weltraum II, mit seinem eigenen Schiff in Kontakt zu treten.

Was dieses Schiff betraf, war Cantos unansprechbar. Das Thema war und blieb für ihn absolut tabu.

Nur ein einziger Mensch hatte bis jetzt das Schiff betreten dürfen und das auch nur unfreiwillig: Karel Krystan, aber der war tot. Er konnte nicht mehr berichten, was er erlebt hatte.

So war das Schiff von einer Aura des Unheimlichen und Geheimnisvollen umgeben.

Immer wieder hatte Cantos sie darauf hingewiesen, daß sie niemandem etwas vom Vorhandensein des Schiffs verraten durften. Das war auch das einzige, was aus ihm herauszuholen war.

Er hielt die Treiber auf dem laufenden. Sie schafften den Flug durch Weltraum II auch ohne Mistel. Auch das verdankten sie Cantos. Ihre Ehrfurcht vor dem Grünen wuchs, obwohl er seinerseits alles tat, um eine solche Ehrfurcht nicht aufkommen zu lassen. Aber das ließen sie nicht zu. Cantos war längst mehr für sie als nur ein außerirdischer Freund. Er wurde zum Symbol.

Nur hatten sie sich noch nicht ganz entschieden, für was er Symbol war!

»Es gelang den Schergen des Kaiser-Konzerns, die größte Gefahr abzuwenden. Mein Schiff hat es geortet!« sagte Cantos ernst. Er hatte die ganzen letzten Stunden über die Vorgänge im Sonnensystem berichtet.

Roter Hedger registrierte zufrieden, daß die Aversion von Cantos gegen den Kaiser-Konzern wuchs. Das paßte ihm. Bald würde Cantos nichts mehr dagegen haben, zunächst im Untergrund zu bleiben und mit den Terranauten Kontakt aufzunehmen.

Er hielt sich im Moment noch im Hintergrund. Cantos war seiner Meinung nach noch nicht reif genug für den entscheidenden Hinweis.

»Weiter!« drängte Freier Doug.

Cantos ahmte eine menschliche Geste nach und zuckte mit den muskelbepackten Schultern.

»Auf diese Entfernung ist weiter nichts feststellbar. Aber wir werden bald unser Ziel erreicht haben.«

Er hatte anscheinend keine Lust mehr, sich länger mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Einer der Treiber nahm den Roten beiseite.

»Roter, was hast du vor?«

In Hedgers Augen blitzte es.

»Du beobachtest gut.«

»Und du weißt, daß ich ebenfalls ein Terranaut bin!«

»Was weißt du?«

»Auf einem der Jupitermonde gibt es einen Stützpunkt von Terranauten aus der Bannister-Loge. Er ist so geheim, daß nicht einmal Asen-Ger etwas davon wissen dürfte.«

»Nun gut, aber wir wissen zu wenig über Asen-Ger, David und die anderen. Wir haben auch keine Ahnung, was sich in letzter Zeit im Sonnensystem ereignet hat.«

»Willst du Cantos dazu überreden, zum Jupiter zu fliegen?«

Roter Hedger nickte ernst.

»Es gefällt mir nicht, daß du von dem Stützpunkt weißt. Jetzt sind wir schon zu zweit mit unserem Wissen. Hat es denn schon die Runde gemacht?«

»Nein, Roter, reiner Zufall! Du weißt, daß ich beim Bilden der Superloge auf Syrta dabei war. Man nennt mich den Weisen Lee. Nicht umsonst. Ich weiß mehr als die meisten. Vielleicht hängt es mit meiner Treiberkraft zusammen? Diese Dinge sind noch immer ungenügend erforscht.«

»Was hältst du denn von der Sache, Weiser Lee?«

»Sehr viel. Cantos hat bewiesen, auf welcher Seite er steht.«

»Täusche dich nicht, Weiser! Cantos ist kein Terranaut, und er wird auch nie einer sein.«

»Kommt darauf an, Roter, wer von uns beiden sich jetzt irrt!«

»Egal, bleiben wir dabei, Weiser. Sobald wir das Sonnensystem erreicht haben, wirst du mich unterstützen, ja?«

»Ich glaube, ihr stellt euch das alles viel zu leicht vor. Das Sonnensystem wird überwacht. Wie sollen wir es unbemerkt schaffen hineinzukommen? Auch mit Treiberkraft gelingt das nicht. Uns sind Grenzen gesetzt, die du genauso gut kennst wie ich.«

»Das würde ich an deiner Stelle Cantos überlassen.«

Weiser Lee grinste breit.

»Dachte ich mir’s doch! Aus deinem Munde wollte ich die Bestätigung. Du hast sie mir gratis geliefert.«

Sie gingen zurück zu den anderen und konzentrierten sich auf den Flug.

Sie ahnten, daß ihnen noch einiges bevorstand. Und es würde keineswegs rosig für sie aussehen. Cantos hatte zwar einige Fähigkeiten, die unglaublich erschienen, aber er war auch nur ein denkendes Wesen und kein Gott.

*

Der dreistimmige Schrei hatte einen gewichtigen Grund. Nicht der Tod war es, der nach den drei Gardisten in der offenen Schleuse der TERRA I griff, sondern das Entsetzen, als sie sahen, was draußen geschah. Plötzlich öffnete sich vor ihnen das Tor zum Universum. Sie schrien, weil es gleichzeitig die Triebwerke schafften, das Schiff von Oxyd zu lösen. Der einstmals grün schillernde Trabant raste allein in die Freiheit.

Ja, sie schrien, weil sie das Verhängnis aufhalten wollten!

Als sich Queen Quendolain über Helmfunk meldete, war es schon zu spät. Das Tor hatte sich geschlossen. Die TERRA I war wieder gefangen.

Die drei waren unfähig, sofort zu antworten. Centurio Claudette erholte sich als erste.

»Hier alles in Ordnung!« murmelte sie brüchig.

Queen Quendolain atmete heftig.

»Bei der grauen Arda, ich dachte, ihr wäret nicht mehr am Leben!«

»Wir erfreuen uns sogar bester Gesundheit!« mischte sich Hauptmann Daryl zynisch ein. »Was uns allerdings nicht davon abhält, uns als Todeskandidaten zu fühlen. Soeben …«

»Ich weiß!« fiel ihm die Queen ins Wort. »Für Sekunden funktionierten die Anzeigen an Bord. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, sich von Oxyd zu lösen. Vielleicht aber auch nicht.«

»Ich sehe nur, daß wir jetzt keine Möglichkeit mehr haben, Weltraum II zu verlassen.«

»Das bleibt abzuwarten!«

»Wie bitte?« entfuhr es der Centurio.

»Kommt in die Zentrale – aber sichert zuvor die Umgebung, damit wir keine Überraschungen erleben. Wir kennen Weltraum II nicht. Es wird eine Menge erzählt.«

»Nun«, sagte Daryl abfällig, »von den vielzitierten Höllenmonstern und den Seelen von Verstorbenen hat sich bis jetzt noch nichts gezeigt. Scheint sich doch nur um Treiber zu handeln.«

»Hoffen wir es!«

Die Queen schaltete ab.

Sie blickten aus der Schleuse. Ob sie jetzt einen der Bildschirme in der Zentrale betrachteten oder das mit unbewaffnetem Auge versuchten. Das blieb sich letztlich gleich. Sie sahen nichts als ineinanderfließende Farbmuster. Wenn man intensiv hineinblickte, geriet man in Trance. Vielleicht erwachte man nie mehr daraus?

Die drei hatten keine Lust, es auszuprobieren.

Sie ließen endlich das Außenschott zugleiten und gingen zur Zentrale.

Queen Quendolain erwartete sie. Niemand von der Besatzung widmete sich noch den Kontrollen. Es war sinnlos.

Die drei legten die Raumanzüge ab. Ihre Spannung wuchs. Was hatte die Queen zu sagen?

»Ich habe mir ein paar Gedanken gemacht – wichtige, wie ich meine!« Queen Quendolain blickte von einem zum anderen.

Die drei suchten sich Plätze.

»Es ist noch nie passiert, daß sämtliche Energieerzeuger an Bord während dem Flug durch Weltraum II funktionierten und daß gleichzeitig die normalen Menschen bei Bewußtsein blieben. Bei uns ist alles anders. Die üblichen Beschränkungen bleiben vollends aus. Wir sind hellwach und haben uns verändert. Es ist nicht das erste Mal, daß wir uns in Weltraum II befinden, doch bisher geschah das nie unter solchen Umständen.«

Queen Quendolain machte eine Kunstpause. Allmählich dämmerte es ihnen, auf was sie eigentlich anspielte.

Centurio Claudette wagte es, etwas zu sagen.

»Wir – wir sind keine normalen Menschen mehr, sondern …«

Die Queen nickte ihr zu.

»Sprechen Sie es nur aus, meine Liebe: Wir sind selber zu Treibern geworden! Deshalb wurde unsere Gehirnoperation unwirksam. Vielleicht sind wir besser als die normalen Treiber? Mit dem Handicap, daß wir mit unseren Kräften nicht umzugehen wissen. Wir haben es einfach nicht gelernt. Deshalb schützten sie uns zwar, aber ansonsten schlummern sie in unserem Unterbewußtsein.«

»Sie meinen, wir sollten uns konzentrieren und mit der Macht unseres Geistes ein Wiedereintauchen in das Normaluniversum erreichen?«

Hauptmann Daryl hatte diese Frage gestellt. Er machte einen erschütterten Eindruck.

Die Queen schüttelte lächelnd den Kopf.

»Keineswegs, Hauptmann Daryl. Ich erwähnte bereits, daß wir unsere neuen Fähigkeiten nicht zu steuern wissen. Die Sache ist sehr unsicher. Nicht umsonst gibt es die Logenmeister oder die Mater. Die Kräfte der Treiber müssen von einem Fachmann koordiniert werden, sonst machen sie sich selbständig und verpuffen wirkungslos – oder sie werden zur Gefahr für diejenigen, die sie anwenden. Das müssen wir vermeiden.«

Die Enttäuschung stand Hauptmann Daryl deutlich im Gesicht.

»Und was soll das dann? Warum diese Hinweise? Wir sind jetzt genauso weit wie zuvor.«

Abermals schüttelte die Queen den Kopf.

»Sie irren abermals, Hauptmann, denn wir haben noch immer den Kaiser-Projektor an Bord! Außerdem ist das Schiff mit Kaiserkraft ausgerüstet. Ich bin zwar der Meinung, man sollte dieses neue Spielzeug der irdischen Wissenschaft schleunigst wieder abschaffen, aber es bleibt uns im Moment keine Wahl. Wir müssen darauf zurückgreifen. Bisher geschah das recht ungesteuert, denn die

freiwerdenden Energien können großenteils gar nicht mit technischen Mitteln erfaßt werden. Da müssen wir uns einschalten.«

»Also doch eine Loge!«

»Ja, Hauptmann Daryl, ich bin froh, daß Sie für alle sprechen. Dann gibt es am Ende wenigstens keine Mißverständnisse mehr.«

»Was haben Sie vor, Queen?« fragte Centurio Claudette gefaßt.

»Ich werde die Mater sein, wenn fünf von euch die Loge bilden. Oh, ich werde sogar noch einen Schritt weiter gehen. Sie, Centurio, sind nach mir der höchste Dienstgrad an Bord. Sie fungieren als erster Offizier. Also werden Sie ebenfalls eine Mater sein – für die zweite Loge. Das müßte genügen. Halten Sie sich zur Verfügung, während wir uns um die Kaiserkraft kümmern!«

Centurio Claudette war skeptisch, aber sie brachte ihre Skepsis nicht an den Mann. Nicht, weil sie sich nicht wagte, sondern weil ihr kein besserer Vorschlag in den Sinn kam. Deshalb willigte sie ein.

Elastisch sprang die Queen auf. »Also gut, machen wir uns an die Arbeit. Wir sind schon viel zu lange hier in Weltraum II. Oder seid ihr anderer Meinung?«

Keiner brach in Jubel aus, trotz der zur Schau getragenen Zuversicht der Queen. Ihre Erfolgsaussichten waren verzweifelt gering.

*

»Funkkontakt!« meldete der Funker in seiner kühlen Art.

Gott, der ist noch nicht mal in der Lage, sich zu freuen! dachte Homan. Er jedenfalls freute sich!

»Mit wem?« fragte er.

»Max von Valdec!« Homan spürte einen Kloß in der Kehle wachsen. Der Vorsitzende des Konzils persönlich? Maß er dem Experiment wirklich solche Bedeutung bei?

»Legen Sie herein!« befahl Homan brüchig.

Und dann hatte er Max von Valdec auf dem Schirm. Die Funkwellen reisten mit Lichtgeschwindigkeit. Trotzdem brauchten sie Minuten, um das Beobachtungsschiff zu erreichen. Es war grotesk. Max von Valdec sprach zu seinem Forschungsleiter und würde die Antwort erst Minuten später erhalten.

»Ich kann Ihnen leider nicht gratulieren, Homan!« schnarrte er. »Hierauf der Erde ist unter den Generalmanags eine gelinde Panik ausgebrochen. Es werden Stimmen gegen Kaiserkraft und vor allem gegen die Fortführung der Experimente laut.«

Homan erschrak. Erfuhr er jetzt, ob die Vorgänge hier draußen auf

der Erde Auswirkungen zeitigten?

»Mehrere Observatorien, vor allem auch auf dem Mond, beobachteten die Phänomene. Anschließend werde ich Ihnen eine filmische Zusammenfassung überspielen. Dazu sollten Sie Stellung nehmen – aus dem Stegreif. Ich erwarte, daß Ihr Bericht gut ist! Zur neuesten Situation: Sie wissen, daß die Treiber im ganzen Sonnensystem gejagt werden. Es gelang uns, viele von ihnen festzusetzen und vorläufig unschädlich zu machen. Ersparen Sie mir die Details. Wichtig für Sie: Diese Treiberhatz lenkt von den Experimenten ab. Das sollte auch so bleiben. Aber seien Sie in Zukunft vorsichtiger. Direkte Auswirkungen gab es hier auf der Erde keine!«

Das hatte Homan wissen wollen. Er atmete unwillkürlich auf.

Nicht, weil er sich um die Menschen auf der Erde und auf den anderen Planeten des Sonnensystems besondere Sorgen machte, sondern weil er mit einer möglichen Absetzung der Experimente rechnete. Das hätte ihm gerade noch gefehlt. Er war längst nicht am Ende seiner Forschungen angelangt, sondern befand sich vielmehr am Anfang. Und er würde um sein Lebenswerk zu kämpfen wissen.

Er lauschte darauf, was Max von Valdec noch zu sagen hatte.

»Unser Funkgespräch kann nicht abgehört werden. Dafür habe ich gesorgt. Alle Nachrichten über den Verlauf der Experimente wurden zensiert. Aus dieser Richtung ist nichts zu befürchten. Außerdem haben die Observatorien den Asteroiden Oxyd entdeckt. Er ist wie erwartet jenseits der Plutobahn aufgetaucht. Doch nun zu dem Bildbericht.«

Das Porträt vom mächtigsten Mann des Konzils der Konzerne verschwand.

Eine kühle Stimme kommentierte die Bilder.

Ein Sternenmeer. Ein stilisierter Pfeil deutete auf einen bestimmten Punkt. Die Kommentatorstimme: »An diesem Punkt an unserem Himmel finden die Experimente statt – viele Millionen Meilen von der Erde entfernt am Beginn des sogenannten Asteroidengürtels zwischen Mars und Jupiter. Für die Erde besteht keine Gefahr.«

Jetzt geschah es.

Ein neuer Stern entstand. Er leuchtete hell. Ein farbiger Ring löste sich daraus, umgab den neuen Stern wie einen Heiligenschein.

»Das sind die Randerscheinungen. Energien aus Weltraum II. Der Ring zeigt die scharfe Abgrenzung. Die Energien können nicht nach außerhalb dringen.«

Für Homan waren die Bilder interessanter als der verharmlosende und verzerrende Kommentar. Er wußte es besser. Dieser Ring war die

optische Erkennung der genau begrenzten Sphäre, innerhalb der sie sich befunden hatten. Deshalb war kein Funkverkehr mit der Erde möglich gewesen.

»Zwei Stunden lang blieb der Stern an unserem Himmel. Bis das Experiment abgeschlossen war«, fuhr der Kommentator unbeirrt fort.

Es folgte die Einspielung eines Archivfilms: Der Asteroid Oxyd.

»Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit gelang es, einen Brocken von rund fünfzig Meilen Durchmesser mit nur geringem Zeitverlust von einem Punkt des Sonnensystems zum anderen zu transportieren – durch Weltraum II. Nunmehr befindet sich dieser Asteroid jenseits der Plutobahn.«

Seltsamerweise sah man davon kein Bild mehr. Nur noch ein paar Floskeln und Bilder, die das Wesentliche ausließen. Und dann wieder Max von Valdec.

»Die offizielle Version!« erklärte er. »Die Wirklichkeit sieht ein wenig anders aus. Aber das wissen Sie am besten. Wir haben Bilder von Oxyd, wie er jetzt aussieht, und es wird berichtet, daß der Asteroid eine neue Bahn eingenommen hat. Er wurde von Weltraum II ausgespien wie ein Fremdkörper, der ihm Unbehagen bereitet hat. Und jetzt rast er in das Sonnensystem hinein – mit stetig wachsender Geschwindigkeit. Es muß erwogen werden, den Steinbrocken zu vernichten.«

Endlich die Bilder, auf die Homan sehnsuchtsvoll gewartet hatte.

Oxyd war nicht mehr grün, sondern blutrot, und er schien auf das Dreifache seiner normalen Größe angewachsen zu sein. Einzelheiten seiner Oberfläche waren nicht zu erkennen. Sie schien sich ständig zu verändern. Nur eine optische Täuschung?

Ein häßlicher Gedanke kam Summacum Homan: Oxyd war nicht allein gekommen. Die Energien von Weltraum II begleiteten ihn. Auf unerklärliche Weise band er sie an sich.

Was wissen wir wirklich von Weltraum II? fragte er sich. Wäre es nicht besser, die großangelegten Experimente zu stoppen und Grundlagenforschung zu betreiben.

Doch sein wissenschaftlicher Ehrgeiz wehrte sich entschieden gegen dieses Gebot der Vernunft.

Er wartete auf das Ende der Sendung. Dann gab er den geforderten Bericht. Er schilderte knapp und präzise und dankte dabei dem Schicksal, daß Walter Becker nicht anwesend war. So konnte er es ungestraft wagen, die Wirklichkeit zu seinen Gunsten zu verdrehen.

Doch war es nicht das, was Valdec von ihm erwartete? Oder hatte Homan die versteckten Andeutungen des mächtigen Mannes

mißverstanden? Niemand konnte diese Sendung hören, zugegeben, aber“ Valdec kam nicht umhin, alles detailliert an seine Vertrauten weiterzugeben. Wenn die anderen Manags erst wirklich ihre eigene Haut in Gefahr sahen, wurden sie womöglich aufsässig. Das wollte sich Valdec nicht leisten – gerade jetzt nicht, in dieser politisch sehr angespannten Lage. Er hatte zwar seine direkten Gegner ausgeschaltet, aber damit war das Mißtrauen der anderen Konzernherrn gegen ihn nur gewachsen.

So mutete Homans Bericht schließlich an wie eine Lobeshymne auf die Erfolge der irdischen Wissenschaft. Die »kleineren Pannen«, die es gegeben hatte, verloren an Bedeutung.

Der Erfolg bestimmte den Vordergrund.

Dennoch schloß Summacum Homan mit der Äußerung: »Meines Erachtens wäre es ratsam, Oxyd zu vernichten!« Wenigstens in dieser Hinsicht blieb der Forschungsleiter vorsichtig.

»Und: Wir rechneten von vornherein mit Abweichungen vom erwarteten Ergebnis. Die Transmission des Asteroiden gelang. Dabei gewannen wir eine Flut von Meßdaten, die uns bei allen weiteren Experimenten sehr nützlich sein werden. In naher Zukunft werden Kaiserkraft Transmitter Brücken von einem Sonnensystem ins andere schlagen.«

Etwas hätte er gern verschwiegen, aber das war einfach nicht möglich. Man würde ihn ans Kreuz nageln, wenn er nicht damit herausrückte: Das verschwundene Raumschiff TERRA I.

»Einen kleinen Unfall gab es. Aus bisher ungeklärten Gründen geriet eines der Schiffe in den Ansaugbereich des Transmissionsfeldes. Es machte die Reise mit. Ist es gleich dem Asteroiden erschienen?«

Jetzt war es heraus. Sehr schwer hur war es Homan über die Zunge gekommen. Hauptsache, sagte er sich, man hat es nicht gemerkt. Bin ich wirklich sachlich geblieben in Tonfall und Mimik?

Er mußte sich minutenlang gedulden, bis Valdecs Antwort kam. Während dieser Zeit blickte er sich in der Zentrale um. Keiner wagte es, seinen Blick zu erwidern.

»Wo bleibt Manag Becker?« fragte Homan.

Owen Meier fühlte sich angesprochen.

»Keine Ahnung. Er ist nicht zurückgekehrt. Auf Visio-Anfragen antwortet auch niemand.«

Homan runzelte die Stirn. Er hatte auf einmal Angst um Walter Becker.

Dann kam die Sendung von Valdec herein. Das lenkte ihn ab.

Valdec lächelte süffisant. Er war einigermaßen zufrieden mit dem

Bericht, wie es schien. Nur das verschwundene Schiff lag ihm im Magen.

»Nein, Homan, das Schiff ist nicht aufgetaucht. Der Asteroid kam allein. Aber wir werden die Raumüberwachung verschärfen! Vor allem, was die direkte Umgebung des Asteroiden und der Erde betrifft. Ein Schiff wurde losgeschickt, um auf dem Steinbrocken zu landen. Erst dann fällt die Entscheidung, ob wir ihn wirklich vernichten müssen. Vielleicht gelingt es uns auch, seine Bahn umzulenken?«

Nicht wieder aufgetaucht? dachte Homan erschrocken, obwohl er damit gerechnet hatte.

Er kratzte sich am Hinterkopf. Der Bildschirm vor ihm erlosch. Aber er wußte, daß er jederzeit wieder mit Max von Valdec in Verbindung treten konnte. Der allmächtige Konzilvorsitzende kümmerte sich persönlich um diesen Fall. War das als gutes Zeichen zu werten? Da öffnete sich die Tür zur Zentrale.

Jemand taumelte herein. Homan fuhr im Sitz herum.

»Manag Becker!« entfuhr es ihm. Er sah den Manag an wie einen Geist.

»Es – es ist etwas passiert!« keuchte Manag Walter Becker. Er machte einen total erschöpften Eindruck. Dunkle Ringe umgaben seine Augen. Was hatte er in der kurzen Zeit, in der er weg war, erlebt?

»Das – das Schiff – es hat …«

Becker kam nicht mehr weiter. Seine Kräfte versagten. Die Beine knickten einfach weg. Der Länge nach fiel er zu Boden.

Alles blieb ruhig in der Zentrale. Keiner wagte sich zu bewegen. Sie blickten zur Tür, als müßte dort noch jemand auftauchen.

Niemand war zu sehen. Deshalb sahen sie wieder nach Becker.

»Ein Arzt!« keuchte Summacum Homan.

Der Funker meldete sich.

»Die anderen Schiffe, Manag Homan!«

»Was ist mit den anderen Schiffen?« brüllte Homan.

»Dort ist etwas passiert. Ich bekomme nur verworrene Meldungen herein …«

*

Die Loge stand. Sie bildeten ihre Gemeinschaft nicht im Ruheraum ihrer Treiber, sondern direkt in der Zentrale. Das war nach Meinung der Queen ökonomischer. Außerdem konnte sich die zweite Loge bereithalten, um gegebenenfalls einzugreifen.

Die ganze Sache wirkte mystisch. Wie die Kinder reichten sie sich

die Hände. Wie bei einem mittelalterlichen Ritual zur Geisterbeschwörung. Nur war das Ergebnis gewiß keine Scharlatanerie, sondern durchaus ernstzunehmen.

Queen Quendolain unterdrückte ihre Nervosität. Sie warf einen knappen Blick zu Centurio Claudette hinüber. Sie saß an ihrer Statt an den Kontrollen, um das Anfahren der Kaiserkraft zu überwachen.

Was würde geschehen? Das war so ungewiß wie die ganzen Experimente um und mit Kaiserkraft.

Queen Quendolain schwor sich in diesen Augenblicken, all ihr Sinnen und Trachten gegen Kaiserkraft einzusetzen – falls sie das hier jemals mit wachem Verstand überleben sollte.

Noch war es nicht soweit. Sie betrachtete die Mitglieder ihrer ungewöhnlichen Loge. Hauptmann Daryl und Hauptmann Santos waren auch dabei. Sie hatten alle die Augen geschlossen.

Hoffentlich schaffe ich es! dachte die Queen. Ich bin schließlich keine ausgebildete Logenmeisterin.

Gewaltsam zwang sie sich zur Entspannung. Ihre Willenskraft und ihr Intellekt hatten sie zur Queen werden lassen. Das nutzte ihr jetzt. Es gelang ihr abzuschalten, ihre Umwelt zu vergessen. Sie hatte nur noch Augen für die eilig gebildete Loge, suchte mit den Mitgliedern geistigen Kontakt.

Es gelang!

Ein unglaubliches Erlebnis, das die Queen normalerweise erschüttert hätte, sie jetzt jedoch kalt ließ. Ein Wirrwarr von Gedanken strömte auf sie ein.

Konzentration auf Hauptmann Daryl. Seltsame Bande gab es zwischen ihnen beiden. Das wurde der Queen auf einmal bewußt. Der Beginn einer Liebesaffäre? Verdammt, sie hatten eine Menge gemeinsam. Es kam auf die gemeinsame Einstellung gegenüber der Sache an. Und die Fragen des Hauptmanns waren eigentlich gar nicht mal so dumm. Sie entsprangen weniger der Naivität als mehr dem natürlichen Mißtrauen gegenüber Vorgängen, die der Erklärung bedurften. Vielleicht ein wichtiges Regulativ in der Führungspersönlichkeit der Queen? Durch ihn verlor sie nie den Kontakt zu den Details. Er war ihr ständiges Gewissen, das sie mahnte, sie zwang, alle Entscheidungen sorgfältig zu überprüfen, ehe sie durchgeführt wurden.

Hauptmann Daryl befand sich mit seinem Geist in der Gemeinschaft. Doch diese Gemeinschaft war zerrissen. Es war Aufgabe der Queen, einen Gleichtakt zu schaffen, alle Gedankenströme auf die gemeinsame Sache auszurichten. Das allein sicherte den Erfolg.

Sie knüpfte ihre Bemühungen an Hauptmann Daryl. Sie selbst beteiligte sich nicht wirklich, sondern beruhigte das Chaos in seinem Denken. Er mußte lernen, das zu verkraften, was in ihm geschah.

Die Wirkung blieb nicht aus. Ruhe überkam Hauptmann Daryl. Er besann sich, suchte stärkeren Kontakt mit den anderen. Dabei wandte er sich von der Queen ab.

Es war in ihrem Sinne. Jetzt konnte sie sich den anderen widmen. Ihre Geisteskraft war wie ein schützender Mantel, unter den sich die anderen willig duckten. Sie akzeptierten sie als fähige Führerin ihres Schiffes – und jetzt als Mater, in der ebenfalls die Kraft aller Treiber wohnte.

Die Konzentration trieb Quendolain Schweiß auf die Stirn. Sie ließ trotzdem nicht locker. Ihr Körper war fit, durchtrainiert. Sie war eine Kämpferin ersten Ranges, in jeder Situation.

Der Gleichklang. Jetzt war er geschaffen.

Quendolain gab das verabredete Zeichen. Centurio Claudette hatte keinen Blick von ihr gelassen. Sie hatte nur darauf gewartet. Jetzt gab sie den entscheidenden Impuls an den Computer. Alle in der Zentrale, die nicht an der Loge beteiligt waren, wandten sich ihren Kontrollen zu.

Ausnahmsweise funktionierten sie einwandfrei. Denn sie maßen nur Ergebnisse, die innerhalb des Schiffskörpers erzielt wurden. Die Kräfte von Weltraum II wurden ausgeblendet.

Kontakt!

Quendolains Augen weiteten sich. Da war noch etwas, direkt außerhalb des Schiffes, eine Treiberkraft, geballt, mächtig, wie ein Schutzschirm, der sich um die TERRA I wölbte. Die Erkenntnis kam wie ein Schlag und hätte beinahe die Loge zerbrochen: Das waren die Bewußtseine der Treiber von den anderen Schiffen, die an dem Experiment teilgenommen hatten. Sie hatten sich während des Experiments mit den Vorgängen beschäftigt und waren dabei einer nicht näher zu erklärenden Wechselwirkung zwischen Experiment, Weltraum II und ihren eigenen Treiberkräften zum Opfer gefallen.

Deshalb waren sie ständige Begleiter des Schiffes und schützten es damit mehr unbewußt vor dem endgültigen Zugriff von Weltraum II. Sie bildeten einen Schirm aus neutraler Energie, der die lebensfeindlichen Kräfte des anderen Weltraums fernhielt. Wahrscheinlich wäre die Besatzung sonst nicht mehr am Leben.

Die unausgesprochene Frage: Was ist mit den verschwundenen Treibern unseres Schiffes? Keine klärende Antwort, obwohl der Zusammenschluß der Treiber draußen die Frage vernommen hatte:

»Wir wissen es nicht!«

Queen Quendolain unterbrach den Kontakt. Sie spürte die Anwesenheit der geistigen Kräfte, die jedoch draußen blieben, nicht in das Schiff eindrangen.

Sie konnten es nicht!

Weil jedes Besatzungsmitglied zum Treiber geworden war! Sie beschäftigten sich unbewußt mit ihrer direkten und vertrauten Umgebung.

Deshalb funktionierten die technischen Einrichtungen hier als würden sie sich gar nicht in Weltraum II aufhalten!

Nur war das kein endgültiger Schutz gegen die Kräfte von Weltraum II. Eine gewisse Wechselbeziehung zwischen ihnen und den Treiberkräften außerhalb. Geschaffen durch den Zufall.

Die Loge war bereit. Quendolain spürte es. Rechtzeitig hatte sie den Kontakt mit den anderen unterbrochen gehabt, sonst wäre die Loge davon betroffen worden.

Irgendwo im Innern des Schiffes gab es etwas, was ihr Schmerzen bereitete. Sie brauchte Sekunden, um zu erkennen, daß dies die Kaiserkraft war. Sie lenkte die Loge entsprechend.

Auch die Queen hatte nunmehr die Augen geschlossen. Das konnte sie sich leisten, denn sie sah auch so, was mit ihren Schützlingen geschah.

Und sie sah gemeinsam mit ihnen, was im Bauch des Schiffes vorging.

Wabernde Glut, die gewaltsam gezügelt wurde – wie ein Vulkan kurz vor dem Ausbruch. Diese Glut mußte hinaus, mußte das Schiff überschütten, um es dem Zugriff von Weltraum II endgültig zu entreißen.

Gleichzeitig erkannte die Queen, daß dabei das Schiff vernichtet werden würde. Die besonderen Umstände würden dazu führen. Denn die Kaiserkraft wurde normalerweise vor Eintritt in Weltraum II eingesetzt. Ehe sie dann ihre vernichtende Wirkung tun konnte, war die Transition geglückt. Die Kaiserkraft konnte abgeschaltet werden.

Diesmal würde sie das Schiff in seine atomaren Bestandteile auflösen. Sie würden mit jedem Atom endgültig in Weltraum II eingehen – untrennbar mit ihm verbunden.

Queen Quendolain wollte eine Warnung ihrer Centurio zurufen. Zu spät. Erst hätte sie sich aus dem Verbund lösen müssen. Das bereitete Schwierigkeiten. Sehr vorsichtig mußte es geschehen, sonst wurden alle Beteiligten wahnsinnig, blieben sie in einem Teufelskreis der unbeherrschten Treiberkräfte.

Das durfte sie nicht riskieren. Es gab eine andere Möglichkeit.

Während Centurio Claudette die Kaiserkraft verstärkte und sie allmählich zu projizieren begann, lenkte die Queen ihre Loge direkt zur Glut. Sie tat es, wie ein Kind, das sich seiner Knetmasse zuwandte, um sie zu formen – nach seinem Willen. Hoffentlich war das Kind reif genug, daß auch etwas Positives dabei herauskam.

Die Queen schwitzte stärker. Aber sie merkte es nicht mehr. Als würde sie sich außerhalb ihres Körpers befinden.

Die Glut schreckte sie nicht, denn sie mußte sich ihr stellen.

Die Geister der Logenmitglieder wurden zu ihrem Werkzeug. Denn sie war jetzt die Mater, und der Mater oblag die Koordination. Keiner wehrte sich dagegen. Das hätte alle Bemühungen zunichte gemacht.

Ihre gemeinsame Treiberkraft umhüllte die Kaiserkraft, empfand sie als gefährlich, abstoßend, feindlich, widerlich. Es bedurfte großer Überwindung. Und die Berührung tat unendlich weh.

»Haltet aus!« trösteten die Gedanken der Queen. Und ihre Logenmitglieder hielten aus! Sie ahnten unbewußt, daß es um Leben und Tod, um Sein und Nichtsein ging – und gaben alles, hingegeben der Macht ihrer Mater, völlig ausgeliefert in grenzenlosem Vertrauen.

Die Queen wußte um ihre Verantwortung. Sie würde ihre Logenmitglieder nicht enttäuschen.

Die Glut der Kaiserkraft fand eine Lücke, projizierte sich hinein, leckte gierig nach Weltraum II, wurde davon zurückgetrieben, gegen das Schiff gedrückt. Das wäre der Anfang vom Ende gewesen. Aber da war die Treiberkraft.

Die Queen hatte behauptet, sie könnten sich nur lösen, wenn sie die Kaiserkraft einsetzten und – beherrschten. Mit Treiberkraft allein war das nicht möglich.

Die Bestätigung dieser Theorie erlebten sie jetzt. Eine solche Energiefülle hätte die Queen als ungeschulte Mater nicht beherrschen können. Aber sie konnten die Energien bis zu einem gewissen Grad in eine bestimmte Richtung lenken.

Das war wesentlich!

Die Treiberkräfte arbeiteten wie mit unsichtbaren Händen, schufen eine Isolierschicht zwischen Kaiserkraft und Schiffshülle. Das Metall erhitzte sich zwar, aber das war zunächst der einzige Effekt. Mehr und mehr breitete sich eine mörderische Glut aus, um die TERRA I zu ummanteln.

Ein vielstimmiger telepathischer Schrei. Das waren die Bewußtseine der anderen Treiber von außerhalb. Sie wurden von der Kaiserkraft gepeinigt und konnten nichts dagegen tun.

Unerbittlich setzte Queen Quendolain das einmal begonnene Werk fort. Die unsichtbaren Hände packten das Schiff, um es in das Normaluniversum zu schleudern. Doch noch fehlte ihnen die Kraft, um die Dimensionsbarriere zu zerschlagen. Dann entwickelte sich eine seltsame Symbiose zwischen Kaiserkraft und Treibern. Sie würde sich verhängnisvoll auswirken, dauerte sie zu lange – und die Treiber waren nicht in der Lage, sich jemals von ihr zu lösen. Sie würden vernichtet werden, falls es ihnen nicht gelang, Weltraum II vorher zu verlassen und falls Centurio Claudette den Kaiser-Projektor nicht abschaltete.

Quendolain fürchtete sich nicht, hatte nur Sinn für ihre Aufgabe.

Und dann hatten sie sich vollgesaugt mit Energien. Wie bei einem Wutanfall schleuderten sie das Raumschiff aus Weltraum II.

Unglaubliche Kräfte rissen und zerrten daran, um es zurückzuhalten. Ihr Zorn war stärker. Brachialgewalt trieb die TERRA I vorwärts. Sie überwand die zähe Gegenwehr der unbegreiflichen Dimensionen, sprengte sie, kam frei.

Die Sterne. Die Bildschirme waren übersäht davon.

Der Funkempfänger war voll mit Signalen.

Und die Herzen der Besatzung jubelten der Freiheit entgegen!

Bis Centurio Claudette eine Feststellung machte: Sie befanden sich unweit der Erde und – auf Kollisionskurs!

Claudette brauchte nicht die Rücksprache mit ihrer Queen, um augenblicklich zu handeln. Sie bellte Befehle. Ihre Finger tanzten wie selbständige Wesen über Schalter, Knöpfe und Tastaturen. Die Fahrt des Schiffes wurde von den Triebwerken gebremst. Die TERRA I schlug einen weiträumigen Orbit um die Erde ein.

Relative Entfernung: fünfhunderttausend Kilometer – ein Zirkawert, denn man rechnete mit haargenau zweihundertfünfzigtausend Meilen.

»Identifizierung!« dröhnte eine Stimme aus dem Lautsprecher.

Centurio Claudette drückte auf den jargonhaft genannten »Hier-ist-Knopf«. Das unverfälschte Wellenmuster wurde vom Computer produziert und weisungsgemäß ausgestrahlt.

Claudette warf einen Blick zu ihrer Queen hinüber. Was war aus der Loge geworden?

Gerade schlug die Queen die Augen auf. Ihr Blick war leer. Sie hatte erhebliche Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden.

Ihre Schützlinge waren nicht besser dran. Sie wirkten total erschöpft und ausgelaugt.

Medizinische Betreuung tat not. Doch das mußte warten. Claudette hatte anderes zu tun, denn sie waren in der inneren Verteidigungszone

der Erde aus Weltraum II aufgetaucht. Von allen Seiten nahmen Wachschiffe der Grauen Garden Kurs auf die TERRA I.

Mit der Identifikation war man offenbar nicht hundertprozentig zufrieden.

Claudette knirschte mit den Zähnen. Sie spürte aufkeimenden Zorn und -Haß! Ja, sie haßte auf einmal die Grauen Garden, denen sie doch selber angehörte.

So knapp waren sie mit dem Leben davongekommen – als Gefangene von Weltraum II. Und das hier war nun die Begrüßung ihrer ehemaligen Kameraden!

Es wurde ihr nicht bewußt, daß solche Gefühle äußerst ungewöhnlich waren für eine waschechte Centurio. Normalerweise hätte sie das Verhalten der Grauen als ganz normal empfunden.

Sie mußten schließlich mißtrauisch sein, wenn sie über das Verschwinden der TERRA I in Kenntnis gesetzt waren. Denn es mutete schon ungewöhnlich, ja bedrohlich an, daß die TERRA I ausgerechnet so nahe der Erde materialisierte.

Claudette wagte nicht, sich die vielen Strahlkanonen vorzustellen, die in diesem Augenblick feuerbereit auf sie zeigten.

»Vom Regen in die Traufe!« zitierte sie ein uraltes Sprichwort. Und dann gab sie endlich Anweisung an die medizinische Einheit, sich um die Loge und um Queen Quendolain zu kümmern. Das war jetzt doch vordringlich.

Kaum war das geschehen, als sie die Flottenkommandantin zu sprechen wünschte. Einen entsprechenden Bericht brauchte sie sich nicht extra zurechtzulegen. Das gelang ihr auch aus dem Stegreif. Schließlich war sie eine auf Höchstleistungen jeglicher Art getrimmte Centurio – und der erste Offizier des Schiffes.

Es würde – ja, es mußte! – auch ohne die Queen gehen.

*

»Raumschiff ORDONANZ!« sagte Queen Pina beherrscht. »Anflug auf Oxyd. Relative Entfernung einhunderttausend Kilometer. Keine besonderen Vorkommnisse.«

Routiniert sagte sie das. Sie hatte den Auftrag, auf Oxyd zu landen und dabei jeden ihrer Schritte zu melden.

Vielleicht ein Todeskommando. Doch das kümmerte die Männer und Frauen an Bord wenig. Sie waren so eiskalt, wie man es von Grauen erwarten konnte. Ihr Schiff gehörte zu den neuen Kaiserkraft-Raumern der Delta-Klasse, die zur Landung auf Planeten geeignet

waren.

Ein paar Kontrollen blinkten auf.

Hauptmann Schukowa von der Raumüberwachung sagte: »Unregelmäßigkeiten in der Energieortung.«

Die Queen schaltete sich aus dem Funkverkehr aus und bellte: »Beschaffenheit?«

»Gravitationsfelder, die von Oxyd ausgehen. Sie werden in unregelmäßigen Abständen projiziert – wahllos in verschiedene Richtungen.«

»Gravitationsfelder?« Das war ein Novum. Das kannte die Queen nicht. Und sie bildete sich nicht nur ein, erfahren zu sein – sie war es wirklich! Sie hatte drei Jahre ein astronomisches Überwachungsschiff der Garde befehligt und war deshalb für den Oxyd-Einsatz bestimmt worden.

Ein leichtes Rütteln ging durch das Schiff.

»Eines der Felder!« sagte der Hauptmann kühl.

Auf jedem normalen Schiff wäre jetzt eine Panik ausgebrochen, denn die Queen dachte nicht daran, den Anflug abzubrechen.

Sie meldete per Funk: »Raumschiff ORDONANZ. Relative Entfernung fünfundneunzigtausend Kilometer. Wir setzen die Geschwindigkeit herab, versuchen eine Angleichung an die Flugbahn von Oxyd. Schwerkraftfelder werden angemessen. Eines hat das Schiff erreicht. Phänomen bislang unerklärt. Es …«

Aus dem Lautsprecher drang ein Prasseln. Die Wände ächzten und stöhnten. Sekundenbruchteile wurde die Queen aus dem Sitz gezogen. Sie konnte der Kraft widerstehen. Außerdem war sie nach den Sicherheitsbestimmungen vorschriftsmäßig angeschnallt.

Die Funkverbindung stand wieder. Sie fuhr fort: »Es gibt keine feststellbaren physikalischen Phänomene, die dafür verantwortlich gemacht werden können. Das zweite Schwerkraftfeld hat uns passiert. – Relative Entfernung dreiundneunzigtausend Kilometer.«

Sie schaltete auf Empfang. Die Funkzentrale hatte alle Hände voll zu tun. Die Verbindung wurde von Störungen überlagert. Die Antwort des Flottenkommandos, das in sicherer Entfernung wartete, kam stark zerhackt. Die Funkoffiziere schafften das Kunststück, den Spruch einigermaßen verständlich zu machen.

»Befehl weiter durchführen!« kam die kalte Anweisung. »Alle Meßergebnisse direkt übertragen, solange die Funkverbindung bestehen bleibt. Bei Zusammenbruch schalten Sie um auf optisches Signal.«

Die Queen bestätigte knapp. Sie wußte, was sie zu tun hatte.

Ein Druck auf den Rufknopf des Bord-Visio.

»Optische Signalanlage fertigmachen!«

Eine Batterie simpler Laserkanonen. Mit ihnen würden sie Morsezeichen geben. Das erschien antiquiert, würde aber dennoch seinen Nutzeffekt haben, falls die Funkverbindung wirklich unmöglich wurde.

»Meßdaten direkt abstrahlen!« befahl die Queen Pina ihrem Hauptmann Schukowa.

»Ich höre und gehorche, Queen«, kam die rituelle Antwort.

Er nahm die notwendigen Schaltungen vor. Natürlich wurden nicht die reinen Daten übertragen. Das hätte einen ganz schönen Wellensalat gegeben. Man würde sie erst interpretieren müssen. Nur Ergebnisse wurden ausgestrahlt, keine Einzelermittlungen.

Relative Entfernung: achtundachtzigtausend Kilometer. Geschwindigkeit verringerte sich weiter.

Queen Pina las es ab. Sie brauchte diese Daten nicht mehr mündlich zu übertragen. Das gehörte zum Aufgabenbereich von Hauptmann Schukowa.

Sie wandte sich ihrem ersten Offizier Centurio Mel zu.

»Energiehaushalt?«

»Normal, Queen! Die Gravitationsfelder haben keine schädlichen Wirkungen.«

Der dritte Treffer platzte in die Meldung hinein. Die Decke der Zentrale begann zu schwingen. Als würde sie sich im nächsten Augenblick lösen. Eine Welle ging über die Queen hinweg, knetete ihr Fleisch, verzerrte ihre Gesichtszüge wie in einem Beschleuniger bei Raumtrainingsexperimenten.

Wieder war es vorbei.

Die erneute Frage: »Energiehaushalt?«

»Unverändert!«

Die Queen war stolz auf ihr Schiff. Die ORDONANZ würde noch ganz andere Dinge überstehen.

Geschwindigkeit verringerte sich weiter. Aber schon war die Entfernung nur noch achtzigtausend.

Queen Pina blickte auf den Hauptschirm. Im Fadenkreuz ihr Ziel: Oxyd! Eine rotglühende Kugel, auf das Dreifache der ursprünglichen Größe angeschwollen. Oder umgab den Kern nur eine Energiewolke, die von den Optiken als rot interpretiert wurde?

Bald würden sie mehr wissen. Davon war die Queen überzeugt.

Die Entfernungsangabe war relativ, sie bezog sich auf den Mittelpunkt von Oxyd. In Wirklichkeit waren sie also näher.

Da, eine Art Protuberanz. Wie bei einer Sonne. Eine Flammenzunge, die sich von der Oberfläche löste und direkt auf die ORDONANZ zuraste.

»Kein Funkverkehr mehr!« sagte der Funkoffizier. Er war ein Hauptmann.

»Optische Signalgebung!«

»Eingeleitet!«

Relative Entfernung: Fünfundsiebzigtausend Kilometer.

Fast erreichte sie die Protuberanz. Ihre Spitze knickte. Die Feuerzunge neigte sich zur Seite – kippte um wie ein gigantischer Turm von sechzigtausend Kilometer Länge.

Die Queen war auch hier neben der Mater die einzige an Bord, die eine gewisse Entscheidungsfreiheit besaß. Natürlich waren auch die Grauen Treiber nicht operiert. Aber sie hatten nichts zu sagen, waren letztlich unwichtig. Ihre Entscheidungsfreiheit zählte nicht. Außerdem waren sie psychologisch angepaßt. Ein operativer Eingriff war bei ihnen überhaupt nicht vonnöten. Sie befanden sich im Ruheraum und wurden nicht gefragt. Die Mater überwachte sie.

Queen Pina empfand den Wunsch, jetzt doch das Anflugmanöver abzubrechen. Tödlich, wenn eine erneute Protuberanz auftrat und sie direkt damit kollidieren würden.

War denn Oxyd eine neue Sonne geworden?

»Energieanmessung!« befahl die Queen prompt.

Hauptmann Schukowa brauchte genauere Angaben.

»Definition!« schnarrte er.

»Sonnenenergie?«

»Nein, Queen! Oxyd erscheint nach unseren Meßergebnissen inaktiv. Nur Schwerkraftfelder und ungefährliche Strahlenschauer. Sie durchdringen die Isolierung der Schiffseinheit ORDONANZ in keiner Weise.«

Das beruhigte die Queen halbwegs.

Relative Entfernung: Siebzigtausend. Die Geschwindigkeit sank immer noch.

Eine zweite Protuberanz, jedoch von wesentlich geringerem Ausmaß, als hätte Oxyd bereits genügend Energie verschleudert aus einem genau berechneten Haushalt.

Ein Schwerkraftstoß. Donnern und Krachen wie bei einem Urweltgewitter. Der Pneumosessel der Queen machte Anstalten, sich aus der Verankerung zu lösen. Die Queen selbst spürte diesmal nur das Rütteln und ein eigenartiges Ziehen im Kopf. Waren die Schwerkraftwellen auch PSI-aktiv?

»Erklärung!«

»Keine möglich!« war die lapidare Antwort des Hauptmanns. Er machte auf einmal einen sehr hilflosen Eindruck.

Ein Teil seiner Kontrollinstrumente begann zu summen. Prüfend legte er die Hände darauf. Erhitzung!

Sogleich meldete er es der Queen.

»Computeranfrage«, knurrte diese. »Funktionstoleranz?«

»Gewährleistet!« erklang es blechern aus einem der Lautsprecher. »Keine Störungen.«

Auch das klang beruhigend.

Fasziniert betrachtete die Queen, wie die zweite Protuberanz in das Rot des Asteroiden zurückfiel und verschwand.

So nahe, sahen sie alles viel deutlicher. Die rote Glut war nicht tot. Sie lebte. Wirbel entstanden darin, Strömungen von ungeahnter Größe. Wie glutflüssiges, kochendes Gestein.

Darauf sollten sie landen?

Sie mußten es nicht. Wenn sich herausstellte – zweifelsfrei herausstellte! – daß es nicht möglich war, durften sie abdrehen.

Die optische Signalgebung meldete sich über Innerkom: »Laser wird reflektiert!«

Reflektiert? Das mußte die Queen erst verdauen. Sie verzichtete darauf, ihren Hauptmann um Erklärung zu bitten. Sicherlich gab es keine.

»Beschreibung des Phänomens!«

Statt dessen wurde ein Bild hereingespielt – ohne Kommentar. Der war auch nicht erforderlich. Die Queen sah selbst, was geschehen war – in aller Eindringlichkeit.

Hinter dem Schiff befand sich nur noch Schwärze. Der Sternenhimmel war verschwunden. Sein Licht wurde von der Schwärze restlos verschluckt.

Die Laserbündelung zuckte auf – rhythmisch, folgend dem Morsealphabet – Zahlen, Buchstabenkombinationen übertragend – die tatsächlich von der Schwärze teilweise absorbiert und teilweise reflektiert wurden. Das gebrochene Laserfeuer splitterte sich kegelförmig auf, überstrahlte das Schiff mit einem ungefährlichen Schauer von rotem Licht.

»Einstellen!« befahl die Queen. Es war die einzige Konsequenz.

»Ich höre und gehorche, Queen!« Es knackte im Lautsprecher.

Der Blick der Queen heftete sich wieder auf den Hauptschirm. Für Sekunden war sie abgelenkt geworden. Das hatte für die Veränderung genügt. So schnell war sie vonstatten gegangen!

Relative Entfernung sechzigtausend Kilometer. Geschwindigkeit nahm zu! Trotz vollem Gegenschub! Verbindung mit dem Ruheraum der Treiber. Aber keine Meldung der Mater, sondern nur unartikulierte Schmerzensschreie.

Die Nackenhaut der Queen zog sich zusammen. Noch war sie Herrin der Lage. Das bildete sie sich wenigstens ein. Ihr kühler Intellekt versagte keine Sekunde.

Oxyd. Die Wirbel dort unten wurden langsamer, konzentrierten sich auf den Punkt, auf den die ORDONANZ zusteuerte. Die dritte Protuberanz hatte eine Reichweite von über achtzigtausend Kilometern!

Diese Vorberechnung erschien auf dem kleinen Zusatzbildschirm noch ehe sie die rote Glut erreicht hatte.

Nur noch die Farbe Rot bestimmte die Bilder der optischen Erfassung. Es war gefährlich, drohend, unfaßbar.

Die Queen schwitzte. Sie erwartete den sofortigen Untergang des Schiffes.

Soweit war es noch nicht.

Nicht einmal ein neuer Schwerkraftstoß packte sie. Dafür erhitzte sich die Schiffshülle sprunghaft.

Tausend Grad. Noch ungefährlich. Die Klimaanlage arbeitete auf Hochtouren.

»Alle Energie auf Abwehrschirm!« befahl die Queen.

Ein eigentlich überflüssiger Befehl, denn Centurio Mel hatte bereits lange zuvor reagiert. Sie richtete sich nach den Notwendigkeiten des Augenblicks. Der Befehl war für sie nur noch der Beweis, daß sie richtig gehandelt hatte.

Denn alle Entscheidungen und Befehle der Queen waren heilig und unumstößlich.

Wie das Wort eines Gottes!

Darauf waren sie alle getrimmt! Die Unmenschlichkeit der Grauen unterstützte die Theorie vom unfehlbaren Führer.

Darauf basierte das ganze System.

Jetzt rüttelte das Schiff doch. Wie ein fieberkranker Riese, der sich gegen seine Krankheit wehrte. Die Grauen wurden ein Spielball der entfesselten kosmischen Kräfte. Sie hielten sich an ihren Sitzen fest.

Dann war es vorbei. Die Bildschirme wurden freigefegt. Nur noch rote Nebelfetzen rasten vorüber. Auch das gab sich. Die Feuerzunge fiel zurück.

Weitere Beschleunigung. Irrsinnswerte.

»Voller Gegenschub?« Es war eine Frage an die Ingenieure des

Maschinenraumes.

»Läuft, Queen!« Alle Stimmen ruhig, beherrscht, ohne Angst, ohne Panik. Keiner verlor die Nerven, jeder tat sein bestes. An den Tod dachte niemand, obwohl dieser unabwendbar erschien. Denn wie sollten sie sich jemals wieder von Oxyd befreien, wenn aller Gegenschub nutzlos blieb?

Relative Entfernung vierzigtausend Kilometer.

Eine Art Auge entstand auf Oxyd – wie der Kern eines Wirbelsturmes. Die rote Glut von Oxyd zog sich spiralförmig auseinander.

Der Eindruck eines Mauls, das gierig auf die ORDONANZ wartete, war erschreckend.

Die Queen lehnte sich gefaßt zurück.

»Triebwerke aus! Alle Energie auf die Schutzschirme!«

Augenblicklich wurde dieser Befehl befolgt. Das Brüllen aus dem Maschinenraum verstummte. Dafür wummerten die Schutzprojektoren. Kleinere Erschütterungen pflanzten sich im Schiff fort, waren unangenehm spürbar, obwohl niemand darauf achtete.

Aller Blicke hefteten sich auf die Bildschirme.

Entfernung zur Oberfläche: zehntausend Kilometer. Und die Geschwindigkeit nahm immer noch zu – unverändert wie bei vollem Gegenschub.

Zufrieden registrierte Queen Pina die Richtigkeit ihrer Anordnungen.

Und jetzt konnten sie nur noch warten.

Warten auf den Tod?

Ein letzter Befehl von der Queen: »Anzeigen überprüfen, sämtliche Meßergebnisse auf Speicher. Entfernung zur Oberfläche fünftausend Kilometer.«

Der Schlund hatte sich geöffnet bis zur ehemals grünen Oberfläche des Trabanten. Eine breiter Schlauch von Energien.

Die Queen suchte nach einer Erklärung für dieses Phänomen, fand sie, ohne die Möglichkeit, sie ihrem Flottenkommando mitzuteilen.

Unser Schiff ist ein Fremdkörper. Das Rot ist materialisierte Fremdenergie aus Weltraum II. Es weicht aus. Die Protuberanzen waren nichts als Spannungsentladungen. Das Schiff war gegenpolig, zog die Energien zunächst an. Bei Berührung mit einer der Protuberanzen wurden wir gleichpolig. Und jetzt stoßen sich Schiff und materialisierte Energien gegenseitig ab. Trotzdem ist die Anziehung von Oxyd stärker als die rote Glut. Sie wird zur Seite gedrängt, und der Trabant zieht uns unaufhaltsam zur Oberfläche.

Dort werden wir zerschellen.

Schwerkraftfelder: Ein Phänomen besonderer Art, denn Oxyd ist durch seine Verbindung mit den Energien aus Weltraum II ein Fremdkörper in unserem Universum geworden. Im normalen Universum ist die beherrschende Kraft die Gravitation. Das führt zu Wechselwirkungen. Die Energien bekämpfen sich gegenseitig.

Möglichkeit: Daß wir in eines der wandernden Felder geraten, das stark genug ist, uns vor dem Absturz zu bewahren!

Kaum hatte sie das ausgedacht, als dieser Fall eintrat!

»Ein Feld!« brüllte Hauptmann Schukowa.

Die Lautstärke seines Rufs war keineswegs aus Angst geboren, sondern er bediente sich ihrer, um überhaupt noch verstanden zu werden.

Das Schiff wurde von einer Riesenfaust gepackt. Diesmal wirkte das Feld auf alle Atome gleichzeitig. Die üblichen Phänomene wie Rütteln, Knacken in den Schiffswänden und Wirkung auf die Menschen blieben aus.

Von einem Augenblick zum anderen wurde die rasende Fahrt gestoppt.

Die Wechselwirkung! dachte Queen Pina. Sie führt dazu, daß die meisten Schwerkräfte in Richtung Oxyd wirken. Die wandernden Felder sind dabei nur Nebenerscheinungen. Deshalb diese rasende, zunächst unaufhaltsame Beschleunigung.

Ganz kühl waren ihre Gedanken – nach wie vor! Ihr Intellekt funktionierte ohne emotionale Beeinträchtigungen. Eine echte Queen!

Es muß schon ein ungeheurer Zufall sein, wenn uns das Schwerkraftfeld, das uns im Moment gepackt hat, auch in Sicherheit bringt, dachte sie.

Sekundenlang schwebte die ORDONANZ bewegungslos über der Oberfläche von Oxyd.

Dieser Zufall tritt nicht ein! konstatierte die Queen im stillen. Sonst würden wir nicht bewegungslos über der Oberfläche schweben, sondern hätten uns schon mit dem Feld entfernt. Das Schwerkraftfeld klebt an uns und will sich behaupten. Doch seine Energie verbraucht sich.

Jetzt!

Intuitiv hatte sie den richtigen Zeitpunkt erfaßt. Eine Riesenfaust schien sie dem Feld zu entreißen und sie mit brutaler Unerbittlichkeit auf die Oberfläche zuzuschleudern.

Relative Entfernung fünftausend Kilometer.

Die Queen blickte auf die Geschwindigkeitsanzeige: Relative

Geschwindigkeit eintausend Kilometer in der Sekunde.

Es war ihre letzte Wahrnehmung!

*

»Verworrene Meldungen?« echote Homan erschüttert. »Was heißt das?«

Der Funker erklärte es ihm: »Es handelt sich um die Grauen Treiber auf den Schiffen. Sie ...«

Weiter hörte Homan nicht zu. Die Grauen Treiber! Sein Blick fiel auf den bewußtlosen Walter Becker. Er löste seien Sicherheitsgurt, sprang zu dem zusammengebrochenen Manag, beugte sich über ihn.

Manag Becker lebte noch. Sein Puls war schwach.

Homan richtete sich auf. Ohne einen Kommentar rannte er zur Tür, auf den Gang hinaus. Sein Ziel war der Ruheraum der Treiber. Er wollte sich persönlich davon überzeugen, was dort geschehen war.

Und dann stand er vor dem offenen Raum und blickte hinein.

Die Treiber waren nicht mehr bewußtlos. Aber sie lagen noch an den gleichen Stellen wie zuvor.

Die Mater erwiderte Homans Blick. Wahnsinn war darin zu lesen.

»Erklärung!« brüllte Homan.

Er war kein konditionierter und operierter Treiber, sondern ein Mensch – trotz seiner Eigenschaften, trotz des ihm eigenen Fanatismus, seiner Rücksichtslosigkeit.

Er war ein Mensch mit Gefühlen wie Angst, Bestürzung, Zorn und – Ohnmacht!

Die Mater lächelte. Sie öffnete den Mund, sprach, aber es war nur Gestammel. Eine Sprache, die Homann nie zuvor gehört hatte. War es überhaupt eine Sprache?

Die Mater erhob sich mühsam, wankte auf Homan zu, streckte die Arme nach ihm aus. Kurz vor dem Wissenschaftler brach sie in die Knie.

Wieder dieses unverständliche Gestammel.

Homan wollte sich abwenden, wollte davoneilen, in die Zentrale zurück. Etwas bannte ihn auf die Stelle. Sein Blick wanderte durch den Raum. Die Treiber wirkten wie lallende Kinder.

Ein Entschluß entstand in ihm.

Er begab sich zur nächsten Sprecheinheit, rief die Medizin an.

»Eine medizinische Einheit zum Ruheraum der Treiber!« befahl er. »Psychopharmaka notwendig. Fälle von geistiger Verwirrung, von Wahnsinn. Meine laienhafte Diagnose: Psychische Überlastung und als

Folge davon geistiger Zusammenbruch. Vorschlag: Heilschlaf, partielle, künstlich hervorgerufene Amnesie! Bestätigung!«

»Jawohl, Manag Homan! Medizinische Einheit unterwegs: Ein menschlicher Arzt, drei Medoroboter. Zentralcomputer dazugeschaltet! Universales Diagnosegerät für psychische Krankheitsfälle.«

Homan war halbwegs beruhigt. Er schloß die Tür zum Ruheraum, verriegelte ihn. Dabei hoffte er, daß sich die betroffenen Treiber nicht gegenseitig umbrachten. Aber sie hatten nicht sonderlich aggressiv gewirkt.

Zurück zur Zentrale. Gerade sagte der leitende Offizier im Funkraum: »Ja, die Treiber beschwören das Chaos auf den Schiffen. Ich übermittele einen Spruch.«

Chefingenieur Owen Meier besetzte die Kontrollen des Forschungsleiters. Als Homan zu ihm trat, sprang er dienstbeflissen auf, überließ dem Chef den angestammten Platz.

Homan hatte kein Wort des Dankes. Alles war für ihn eine Selbstverständlichkeit – auch daß seine Leute handelten, ohne daß er alles extra sagen mußte.

»Ich höre!« sagte er in die Sprechmuschel.

Der Funker registrierte die neuerliche Anwesenheit des Kaiser-Forschungschefs. Einer der Bildschirme wechselte das Bild. Statt der Sterne der Galaxis das schöne Gesicht einer Queen. Eine eiskalte Schönheit, nicht ansprechend. Keine erotische Wirkung, sondern eher wie bei einem besonders gut gelungenen Diamanten. Ein Edelstein, keine normale Frau. Pflichtbesessenheit, Erfolgszwang und trainiertes Können anstelle menschlicher Vernunft und Gefühle.

Homan spürte eine leichte Gänsehaut und konzentrierte sich auf das, was die Queen zu sagen hatte: »Die Treiber waren bewußtlos. Niemand durfte ihren Ruheraum betreten. Unbegreifliche und unbeschreibliche Energien beherrschten sie. Plötzlich erwachten sie aus ihrer Bewußtlosigkeit. Sie benehmen sich wie Wahnsinnige. Zwei liefen auf meinem Schiff Amok. Auf anderen Schiffen ähnliche Ereignisse. Wir setzten Betäubungswaffen ein – erfolglos. Noch immer scheint ein Teil der Energien aus Weltraum II, denen sie während des Versuchs ausgesetzt waren, auf sie einzuwirken. Wir hoffen, daß die Einflußnahme abklingt. Erbitte Erlaubnis für den Einsatz tödlicher Waffen! Die Amokläufer haben Kämpfer überwältigt und Einrichtungen beschädigt. Sie sind mit normalen Mitteln nicht zu stoppen!«

»Doch!« widersprach Homan. Er dachte an die Szene im Ruheraum

auf seinem Schiff. Amokläufer gab es bei ihm gottlob nicht.

»Setzen Sie medizinische Einheiten ein, spritzen Sie Beruhigungsmittel! Oder haben sie das schon versucht?«

»Die medizinischen Einheiten kommen an die Amokläufer nicht heran!«

»Roboter sind stärker als Menschen – auch stärker als Wahnsinnige. Es gibt Fesselfelder. Einsatz tödlicher Waffen verboten – unter allen Umständen!«

»Jawohl, Manag Homan!«

Ihre geringe Entscheidungsfreiheit meldete Widerstand an. Homan las es aus ihrer Miene. Dennoch gehorchte sie – wider eigenes Wissen.

»Vollzug in einer Minute!« sagte er hart.

Er hatte die Befehlsgewalt – die absolute Befehlsgewalt, so lange Walter Becker nicht verfügbar war. Er setzte sie auch ein – rigoros.

Walter Becker!

Ein Blick zu ihm. Ein Medorobot widmete sich ihm. Mit seinen biegsamen Metallarmen tastete er Beckers Körper ab. In den Enden waren Sensoren eingebettet, die sämtliche Körperfunktionen überprüften.

Eine Hochdruckspritze zischte.

Homan hatte genug gesehen. Er schaltete die akustische Einheit des Bordcomputers ein.

»Was ist mit Walter Becker?«

»Totale Erschöpfung, psychische Anomalie. Nicht irreparabel. Eingesetzte Medikamente versprechen hundertprozentigen Erfolg. Entspannungsschlaf an Ort und Stelle oder in seiner Kabine?«

»An Ort und Stelle! Wie lange?«

»Fünf Minuten!«

»Ende!«

Die schnarrende, unmenschliche Stimme des Computers ging Homan auf die Nerven. Er suchte die akustische Verbindung nur, wenn für einen anderen Weg die Zeit nicht ausreichte. So wie im Moment.

Weiter. Der Funkraum. Homan sagte: »Funken Sie die Schiffe an! Ich will jede einzelne Queen auf meinen Bildschirm – nacheinander. Kurzgespräche! Kündigen Sie das an!«

Der Funker gehorchte. Dennoch dauerte es eine halbe Minute, bis die erste Verbindung zustande kam.

Die Queen sagte statt einer Begrüßung: »Ich habe Ihre Anordnungen verfolgt und auch auf meinem Schiff angewendet. Wir hatten drei Amokläufer. Sie konnten gefangengenommen und beruhigt werden.

Übliche Beruhigungsmittel wirken. Aber es werden noch immer Strahlenfelder gemessen, die sich nur sehr langsam abbauen. Ihre Wirkung auf andere Menschen ist unerforscht. Bis jetzt nichts Nachteiliges in dieser Richtung.«

»Die Strahlungsfelder verhindern den Einsatz der Betäubungswaffen?«

»Ja, fast absolute Neutralisation. Die Wirkung der Beruhigungsmittel bleibt jedoch unbeeinträchtigt – wie schon erwähnt.«

»Danke!« Und zu dem Funkoffizier:

»Die nächste!«

Eine andere Frau tauchte auf dem Schirm auf.

»Ich habe das Gespräch mitgehört. Dasselbe trifft auch bei uns zu, Manag Homan. Wir hatten nur einen einzigen Amokläufer. Es gelang ihm, hintereinander drei Kämpfer auszuschalten, nachdem deren Waffen versagten. Wir danken für Ihre richtige Entscheidung!«

Homan zupfte die linke Augenbraue hoch. Er überlegte noch, was er von dieser Floskel halten sollte. War sie mehr als nur eine Floskel? Da kam die dritte Queen auf den Schirm.

Alles wiederholte sich. Homan konnte mit dem Ergebnis zufrieden sein. Er schaltete sich schließlich aus dem Funkverkehr und wandte sich wieder den Vorgängen auf dem eigenen Schiff zu.

»Medoeinheit!« sagte er in das Mikrophon.

Der Arzt meldete sich.

»Manag Homan, wir gingen so vor, wie Sie es vorgeschlagen haben.« Dann hörte Homan das gleiche wie von den Schiffen.

Einstweilen schliefen alle erwachten Treiber wieder – genauso wie Manag Walter Becker. Sie sahen ihrer Genesung entgegen. Hoffentlich. Und danach würden sie untersucht werden. Ihre Untersuchung versprach, wertvolle Aufschlüsse über die Wirkung der Weltraum-II-Energien auf menschliche Gehirne. Nur deshalb hatte Homan so kategorisch die Schonung der Amokläufer verlangt.

Becker bildete unter allen eine Ausnahme. Homan war auf seine Aussage gespannt, denn bei ihm wurde kein Gedächtnisschwund künstlich hervorgerufen.

Er konnte berichten, was er erlebt hatte.

Noch bastelte Homan an einer entsprechenden Theorie, ohne zu einem gültigen Ergebnis zu kommen, als sich schon wieder der Funkraum meldete.

»Spruch von der Erde: Generalmanag Max von Valdec!«

Schon war Valdecs Gesicht auf dem Bildschirm. Der Mann war

Homan nie zuvor so unsympathisch erschienen.

Valdec lächelte jovial.

»Wir schickten das Raumschiff ORDONANZ zum Asteroiden Oxyd. Nachdem alle Verbindungen mit dem Schiff rissen, zerschellte es auf der Oberfläche. Ich übermittele Ihnen die optische Erfassung, Homan!«

Der Tonfall gefiel Homan ganz und gar nicht. Das war eine Mischung von Überheblichkeit, Herablassung und Tadel. Der Absturz selbst berührte den Generalmanag absolut nicht.

Für ihn waren die Menschen anscheinend nur Figuren, die er in einem kämpferischen Spiel strategisch einsetzte – und mitunter verlor.

Homan sah den roten Asteroiden, der seine Bahn jenseits des Pluto zog. Plötzlich bildete sich dort ein dunkles Auge. Die optische Erfassung zeigte kein Raumschiff. Es blieb unsichtbar. Ein Schleier schien über dem roten Trabanten zu hängen. Das dunkle Auge schloß sich wieder. Sofort verlor sich die Unruhe auf der Oberfläche.

Valdecs Gesicht war diesmal sehr ernst.

»Übrigens wurde die genaue Flugbahn des Asteroiden gemessen, Manag Homan: Sie führt zurück Richtung Sonne. Er wird mit seinen wandernden Schwerkraftfeldern und seiner ungeheuren Gravitation nicht nur die Ordnung des Sonnensystems stören, sondern am Ende seiner Bahn der Erde gefährlich nahe kommen. Die Aussichten, den Asteroiden zu zerstören, sind sehr gering.

Und: Das verschollene Raumschiff TERRA I ist nahe der Erde aufgetaucht – scheinbar aus dem Nichts. Es wird von einer Grauen Flotte in Schach gehalten. Die Besatzung erscheint psychisch verändert.

Zum Abschluß, Manag Homan: Sie erreichen mich nicht mehr auf der Erde. Die Führungsspitze des Konzils verläßt inoffiziell die Erde! Ich möchte Sie daran erinnern, wie Ihr Experiment von Kritikern in unserem eigenen Konzern schon vor Wochen genannt wurde: Unternehmen Weltuntergang. Sie sind mir eine Erklärung schuldig, Homan. Lassen Sie sich Zeit dazu, denn es muß eine verdammt gute Erklärung sein, sonst lasse ich alle Forschungen an einem Kaiserkraft-Transmitter einstellen, endgültig!

Und jetzt beachten Sie bitte die Nachrichtensendung, die Ihnen überspielt wird! Ziehen Sie Ihre Schlüsse daraus!«

Die Ratten verlassen das sinkende Schiff! dachte Summacum Homan abfällig. Der Erde geht es an den Kragen. Unaufhaltsam durchrast der Asteroid Oxyd das Sonnensystem. Noch war die Bedrohung für die Erde nicht akut. Aber die Generalmanags wollten kein Risiko

eingehen. Die Ereignisse der letzten Stunden mußten sie völlig verstört haben.

Seltsamerweise spürte Homan bei diesen Gedanken nicht einmal Bedauern. Obwohl er selbst der Initiator der drohenden Katastrophe war!

Die angeblich wichtigsten Leute würden die Flucht von der Erde schon schaffen. Die Masse würde sterben müssen, denn so schnell konnte eine Evakuierung nicht organisiert werden.

Auf einer anderen Welt würden die Herren des Konzils Fuß fassen, um von dort aus ihr Imperium zu lenken.

Nicht zuletzt: Beim Untergang der Erde würden auch die Widerständler mit Namen Terranauten ihre Einflußnahme verlieren. Man würde rechtzeitig die Spreu vom Weizen zu trennen wissen. Und was die Reste des terGorden-Erbes betraf, von dem Homan nur eine vage Vorstellung hatte, weil er sich fast ausschließlich mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte: Mit der Erde würden auch der versteinerte Urbaum Yggdrasil und das vereiste Ultima Thule untergehen.

Aber die Experimente mit Kaiserkraft werden trotzdem weitergehen! dachte Homan grimmig. Die Kaiserkraft versprach der Menschheit die Macht über das Universum. Selbst die Vernichtung der Heimatwelt war dafür kein zu hoher Preis.

Hatte er wirklich Schuld an der Katastrophe? Die überspielte Nachrichtensendung behauptete etwas anderes. Es war faszinierend zu sehen, was die Nachrichtenkonzerne aus den Vorgängen machten:

»Auf Syrta tauchte er erstmals auf: Der Außerirdische von einer fernen Welt mit Namen GENESSOS. Cantos nennt er sich. Ein aggressiv auftretendes, grünes Fremdwesen, das Syrta wieder verließ, nachdem die Grauen Garden es in die Schranken verwiesen, haben.«

Man sah ein entstelltes Bild von Cantos – so, wie er bestimmt nicht aussah:

Ein grünes Froschungeheuer, das die Zähne fletschte. Es wirkte grausam und mörderisch.

»Die Grauen Garden luden ihn ein, als Gast zur Erde zu kommen. Das wollte er nicht. Seine Rasse ist von Grund auf negativ. Jetzt lüften wir endlich das furchtbare Geheimnis. Cantos floh von Syrta. Er hinterließ Tod und Elend. Und dann tat er ein übriges: Er gab die Koordinaten der Erde an seine Genessaner weiter. Treiber, die mit ihrem Streik schon einmal die Menschheit verrieten, haben sie ihm verraten. Ja, sie machen gemeinsame Sache mit dem grausamen Fremden. Ziel der Genessaner ist Vernichtung und Mord. Ihr Motiv ist

der uralte Haß auf alles Fremde. Sie sehen in allen anderen intelligenten Rassen eine potentielle Bedrohung.

Die Experimente mit Kaiserkraft würden der Menschheit unbegrenzte Möglichkeiten eröffnen und sie zu einer ernsthaften Konkurrenz für Genessos machen. Deshalb handelte der Fremde sofort, als das Oxyd-Experiment erfolgreich durchgeführt wurde.«

Erstmals wurde Oxyd gezeigt – auf seiner tödlichen Bahn. Die Ähnlichkeit mit dem Zyklopenauge von Cantos war verblüffend.

»So wird die Gastfreundschaft der Erde von den Genessanern belohnt. Sie verwandelten Oxyd in Weltraum II in ein tödliches Geschoß. Das Sonnensystem, der Ursprungsort aller Menschen, soll zerstört werden. Unsere Grauen Garden kämpfen verzweifelt. Ein Schiff haben sie bereits verloren. Es stürzte unaufhaltsam auf Oxyd, zerschellte dort.

Tapfer und todesmutig setzen die Grauen ihre Bemühungen zur Rettung fort. Wir alle hoffen, daß sie Erfolg haben. Wir müssen den Genessanern und ihrem Höllengeschenk mit Namen Oxyd die Stirn bieten …«

*

»… denn eine Horrorvision ist wahr geworden: Monster aus dem All greifen uns an! Den barbarischen Genessanern sei jedoch gesagt: Wir Menschen geben niemals auf! Wir brechen nicht in Panik aus, um anschließend wimmernd in den Tod zu gehen! Wir haben die Grauen Garden, die Garanten für Sicherheit und Ordnung, für den Frieden! Denn aus unserer bewegten Vergangenheit haben wir nicht nur gelernt, wie man den Krieg abschafft, sondern auch, wie man mit solchen Wesen wie den Genessanern umzuspringen hat. Beinahe gelassen blicken wir ins All. Eine gigantische Gefahr, die wir zur Bewährungsprobe machen, und aus der wir als Sieger hervorgehen werden!«

Abermals das verzerrte Bild von Cantos, begleitet von dramatischer Musik.

Jemand schaltete den Empfänger ab. Roter Hedger fuhr sich über die Augen. Er konnte nicht glauben, was er eben gesehen und gehört hatte.

»Das ist so primitiv und durchsichtig, daß niemand darauf hereinfällt!« behauptete einer.

Freier Doug schüttelte den Kopf.

»So, glaubst du? Dann kennst du deine lieben Mitmenschen aber

schlecht. Das ist uralte Politik: Baue ein Feindbild, füttere die Leute mit Honig, sage ihnen, was sie hören wollen – und sie vergessen nicht nur, wer du bist und was du im Schilde führst, sondern sie folgen dir sogar ohne Murren in den Tod! Jede Gewaltherrschaft funktioniert nach diesem Prinzip. Was glaubst du, warum es in der Vergangenheit so viele erfolgreiche Diktaturen gegeben hat?«

Roter Hedger schüttelte den Kopf.

»Diktatur – ein schlimmes Wort! Auch das Konzil hat Gesetze, die es sich gegeben hat und die es einhalten muß.«

»Dann schau dir mal an, was Valdec macht!« hielt ihm Freier Doug vor.

Cantos war nicht damit einverstanden, daß man die Nachrichtensendung abgeschaltet hatte. Er schaltete wieder ein.

»… und Manag Homan, der geniale Forschungsleiter des Kaiser-Konzerns, hat bereits ein fertiges Konzept. Er wird die Lage meistern, wir wissen es, denn wir kennen das Genie von Homan!«

Niemand an Bord wußte, was damit gemeint war. Hing es mit Oxyd zusammen? Es schien so.

Von der TERRA I wußten sie schließlich nichts!

Sie waren erst wenige Minuten im Sonnensystem und hatten die Nachrichtensendung abgehört, um auf dem neuesten Stand der Ereignisse zu sein.

»Das ist keine Nachrichtensendung mehr, sondern penetrante Propaganda für den Kaiser-Konzern und die hirnamputierten Affen der Grauen Garden!« schimpfte Roter Hedger.

Der Empfänger nahm nichts mehr auf, was für sie von Interesse gewesen wäre. Alle Blicke wandten sich Cantos zu. Der Außerirdische wirkte nach außen hin ruhig.

Roter Hedger sagte: »Gast der Erde – was hat man daraus gemacht?«

»Man rechnet nicht damit, daß ich hier bin. Genessos ist weit und seine Lage unbekannt. Man sieht kein Risiko darin, so zu handeln.«

»Klingt seltsam aus deinem Munde, Cantos!«

»Glaubst du? Ich bin immer noch dabei, die menschliche Psyche kennenzulernen und zu versuchen, sie zu begreifen.«

»Viel Erfolg dabei, Cantos! Du hast dir mehr vorgenommen als man selbst als Mitglied dieser Mensch genannten Spezies schaffen kann. Aber siehst du jetzt endlich ein, daß du nicht offiziell auftreten kannst? Es bleibt uns keine Wahl, mein genessanischer Freund, wir müssen den Kontakt suchen mit den Terranauten.«

Roter Hedger ließ seinen Blick schweifen. Niemand war anderer Meinung. Weiser Lee auch nicht. Roter dachte an sein Versprechen,

ihn zu unterstützen, wenn es darum ging, Cantos zu überreden.

Einer der Jupitermonde wartete auf sie: Io! Dort gab es jenen versteckten Stützpunkt, von dem er wußte. Auf der Erde konnten sie die Landung nicht wagen.

Cantos rotes Auge fixierte ihn.

»Du hast recht, Roter Hedger. Ich wehrte mich bislang gegen diesen Gedanken, doch bleibt uns tatsächlich keine Wahl. Ich glaube kaum, daß uns die Grauen bemerken. Sie haben im Moment anderes zu tun – und eine Bedrohung aus dem All besteht für die Erde in Wirklichkeit gar nicht. Man braucht nicht einmal wachsam zu sein. Die echten Gefahren sind unübersehbar.«

Roter Hedger atmete einmal heftig durch. »Ich bin froh über deine Entscheidung.« Abermals ließ er seinen Blick rund gehen. »Wir sind nur fünf Terranauten, wie sich inzwischen herausgestellt hat. Die anderen und auch du, Freier Doug, ihr seid ungebunden. Ich bin hingegen sicher, daß wir euch trauen können. Ihr habt bis jetzt mitgemacht. Aber von nun an gibt es keinen Weg zurück. Ich frage euch, ob ihr bereit seid, weiter dabei zu sein?«

Keiner antwortete sofort. Freier Doug runzelte die Stirn. Er sagte: »Bleibt uns denn eine Wahl? Als Treibern droht uns die Gehirnoperation, die gewaltsame Amputation unserer PSI-Kräfte.«

Roter zuckte die Achseln. »Entscheidet selber! Es gibt kein Zurück. Wenn ihr über die geheime Basis Bescheid wißt, dann muß alles getan werden, damit ihr euer Wissen nicht mehr weitergeben könnt.«

Freier Doug machte ein verkniffenes Gesicht.

»Das erinnert mich an Räuber und Gendarm. Was soll das Spiel? Alles geheimnisvoll und so. Was will dieser versprengte Trupp von seiner unbekannten Basis aus tun? Dafür sorgen, daß sich unser Freund Valdec totlacht?«

»Du hast keinen Grund, darüber Witze zu machen, Freier. Wenn es dir nicht paßt, dann suche deinen eigenen Weg. Aber ich glaube, es gibt keinen anderen Unterschlupf mehr.« Er zeigte auf den Bildschirm, über den die Nachrichtensendung geflimmert war. »Nehme an, seit unserer allerletzten Anwesenheit auf Terra hat sich einiges geändert.«

»Und woher willst du dann wissen, ob die Basis überhaupt noch besteht?«

»Klugscheißer, jetzt platzt mir aber der Kragen. Ich will dein klares Nein oder dein klares Ja, sonst setze ich dir die Faust zwischen die Augen!«

Freier Doug verschränkte die Arme vor der Brust. Er war nicht einzuschüchtern.

»Ja!« sagte er ruhig. »Ich bin mit dabei. Wir sitzen im gleichen Boot, Roter, aber das ist auch alles. Merke dir für die Zukunft, daß man bei mir keine Druckmittel anwenden kann. Während dir längst der Kragen geplatzt ist, kann ich noch nüchtern denken!«

Roter Hedger zügelte seinen Zorn. Das war ihm auch noch nicht widerfahren. Er wußte nicht, ob er Freier Doug wegen seiner Unerschrockenheit bewundern oder hassen sollte. Vorläufig entschied er sich für Neutralität.

Er blickte zu Cantos hinüber.

»Wir fliegen zum Jupitermond Io! Wenn wir vorsichtig genug sind, dürfte es zu schaffen sein. Und hoffen wir, daß wir auf Io noch freie Kameraden antreffen.«

*

Centurio Claudette scheute nicht die Konfrontation mit dem Flottenkommando. Auf dem Schirm tauchte das Porträt des befehlshabenden Cosmoral auf. Sie war die Wirklichkeit gewordene alte Jungfer. Ein knochiges Monstrum mit harten Gesichtszügen und unerbittlichen Augen.

Centurio Claudette erschrak nicht. Auf Äußerlichkeiten gab sie wenig. Ob der Cosmoral ein Drachen war, mußte sich erst noch herausstellen.

»Kommando TERRA I!« meldete sie. »Erster Offizier Centurio Claudette. Kommandant Queen Quendolain in medizinischer Betreuung, daher zur Zeit dienstunfähig. Entfernung von Truppe und Einsatzort erfolgte unfreiwillig.« Der alte Cosmoral nickte ihr zu. »Kurzbericht!« forderte die Greisin kalt.

Claudette folgte der Aufforderung ohne Verzug: »Unerwartete Phänomene bei der Anwendung von Kaiser-Projektion führten zu einer Versetzung des Schiffes TERRA I nach Weltraum II – gemeinsam mit Asteroid Oxyd. Besatzung versuchte mit vereinten Kräften, zurückzukehren. Es mißlang. Treiberbesatzung ist vermißt. Gründe ungeklärt. Schiff war an Oxyd gebunden. Wir wollten uns davon befreien. Es gelang erst, als Oxyd Weltraum II wieder verließ. Die TERRA I blieb zurück. Durch erneute, kontrollierte Anwendung von Kaiserkraft und Kaiser-Projektion erfolgte Befreiung des Schiffs.«

Zum zweiten Mal nickte die alte Kommandantin.

»Öffnen Sie die Schleusen, lassen Sie meine Kommandos an Bord. Die Besatzung der TERRA I wird einer umfassenden Untersuchung unterzogen – psychologische Tests eingeschlossen. Liegt ein Befund für

den gesundheitlichen Zustand von Queen Quendolain vor?«

»Nein, Cosmoral!« Claudette musterte ihre Gesprächspartnerin unbeeindruckt. Man sah ihr nicht an, wie es in ihrem Inneren arbeitete.

Medizinische Untersuchungen, psychologische Tests? Aus Erfahrung wußte Claudette, wie das aussah. Man würde ihre Veränderung bemerken! Eiskalt rieselte es ihr über den Rücken.

Bis jetzt hatten sie an diesen Umstand noch gar nicht gedacht. Es war ihre vordringliche Aufgabe gewesen, Weltraum II zu entrinnen.

Ja, sie waren vom Regen in die Traufe gekommen – im wahrsten Sinne des Wortes. Ihre Veränderungen ließen sich nicht erklären. Die Grauen würden sich gezwungen sehen, die Besatzung der TERRA I auf Nummer Sicher zu setzen!

Claudette entnahm der Aufforderung des Cosmoral, daß sich die Entertrupps bereits unterwegs befanden.

Flucht! hämmerte es in ihr. Sofortige Flucht!

Ja, das war der einzige Ausweg. Dabei war es unerheblich, wo diese Flucht enden würde. Zu verlieren hatten sie nichts – absolut nichts!

Ein einziger Rundblick genügte. Keiner der in der Zentrale anwesenden Besatzung war anderer Meinung als sie. Claudette sah bleiche Gesichter und Angst in den Augen. Sie bangten um ihre Entscheidung.

Claudette unterbrach mit einer energischen Geste die Verbindung mit der Flottenkommandantin und befahl hart:

»Vollschub auf alle Triebwerke!«

Donnern und Brausen im Bauch des Schiffes. Doch das war nicht ihre einzige Maßnahme.

»Ich führe das Schiff. Eine Loge muß gebildet werden. Notfalls versuchen wir, uns mit Treiberkraft zu schützen!«

Ein kühner Gedanke und ein noch kühneres Wagnis. Angesichts der Übermacht mußten sie es eingehen.

Claudette sagte sechs Namen. Jeder wußte, was zu tun war. Sie taten es Queen Quendolain gleich, setzten sich auf deren Plätze, versanken in Trance.

Claudette achtete längst nicht mehr darauf. Sie war vollauf mit der Flucht beschäftigt. Energien flossen in die Schutzschirme. Die Signalanlage blinkte wie verrückt. Pausenlos wurde die TERRA I mit Funksprüchen bombardiert.

Claudette ging auf keinen einzigen der Sprüche ein. Man würde schnell genug merken, was mit ihnen los war.

Die TERRA I kannte keinen blinden Gehorsam mehr!

Und dann blieb es nicht mehr allein bei Funksprüchen, die man auf die TERRA I jagte! Die Grauen waren auf Zerstörung programmiert. Ein Schiff, das sich nicht entern ließ, mußte vernichtet werden.

Es gab noch eine winzige Hoffnung für Claudette: daß man die TERRA I nur kampfunfähig schoß. Aber was nutzte das letztlich?

Mit hämmerndem Puls schaltete sie sämtliche Bildschirme auf Panorama.

Die Grauen hatten sie in die Zange genommen. Die Strahlenbahnen von Energiewaffen durchkreuzten das All. Sie verpufften in den Schutzschirmen.

Das war nur eine Art Vorwarnung. Claudette hätte ihr Schiff noch retten können. Ein Antwortsignal hätte genügt. Statt dessen steuerte sie ihr Schiff direkt auf die Mauer der grauen Angreiferschiffe zu.

Der Beschuß wurde verstärkt. Claudette knirschte mit den Zähnen. Eine Frage von Sekunden, bis der Schutzschirm aufplatzte wie eine schillernde Seifenblase. Dann würde sie nichts mehr schützen. Sie würden in einer auseinanderrasenden Glutwolke vergehen.

Inzwischen stand der PSI-Verbund der improvisierten Loge. Claudette spürte es mit ihren eigenen neugewonnenen Treiberkräften. Eine ungeahnte Machtfülle ergoß sich in die Zentrale der TERRA I. Lichteffekte wirbelten durch den Raum, zerstoben an den metallenen Wänden. Ein Teil davon drang nach draußen.

Der Schutzschirm verging, wurde sogleich ersetzt durch eine neue Kraft. Die eilig gebildete Loge von völlig unerfahrenen Treibern entwickelte ungeahnte Kräfte, geboren aus Todesangst.

Ein Raumtorpedo. Er prallte gegen eine unsichtbare Mauer, detonierte, umgab die TERRA I mit einem glutigen Mantel entfesselter Energien.

Auch das konnte ihnen nichts anhaben.

Die TERRA I durchbrach die Front. Es sah so aus, als würden sie die Flucht schaffen.

Der Abstand zu der Angreiferflotte wuchs. Aber im gleichen Maße nahmen die Kräfte der Treiber ab. Claudette spürte Verzweiflung. Das Schiff konnte nicht mehr länger geschützt werden. Die Treiber wurden schwach.

Die Medoeinheit wird viel zu tun haben! dachte sie zerknirscht. Schon die zweite Loge, die zusammenbricht.

Und in diesem entscheidenden Moment erreichte sie ein ganzer Pulk von Torpedos. Unerbittlich folgten sie ihrer Bahn, trafen sie ins Ziel.

Die Welt bestand nur noch aus entfesseltem Inferno. Die Treiber in der Loge waren dem Tode näher als dem Leben. Ihr Widerstand brach

zusammen. Da wehrten sich alle anderen an Bord; zwar verpuffte der überwiegende Teil der Vernichtungsenergie wirkungslos, aber der Rest kam durch, knallte gegen die ultrahochverstärkten Wandungen der TERRA I, verwandelten das Schiff in einen rauchenden Schrotthaufen.

Wie durch ein Wunder blieb die Innenzelle weitgehend unbeschädigt. Es entwich keine Atmosphäre. Auch die Triebwerke funktionierten ungebrochen.

Aber der harte Schlag, der das Schiff getroffen hatte, neutralisierte das künstliche Gravofeld. Dies und die totale Erschöpfung raubte sämtlichen Besatzungsmitgliedern die Sinne.

*

Homan war immer noch damit beschäftigt, den Schock zu überwinden, den die Nachrichtensendung in ihm verursacht hatte. Bis er sich dazu entschloß, das Ganze als einen bravourösen politischen Schachzug Valdecs anzusehen.

Außerdem wurde Homan selbst mit keinem negativen Wort genannt!

Er rief sich ins Gedächtnis zurück, was über die wiederaufgetauchte TERRA I gesagt worden war. Man hatte unbekannte Strahlungsfelder gemessen, die an Oxyd erinnerten. Der Besatzung selbst schien das nicht bewußt zu sein. Und dann benahmen sich die Leute an Bord für Graue völlig ungewohnt.

Paul Homan hatte die neueste inoffizielle Meldung vorliegen: »Die TERRA I durchgebrochen. Neuartiger Schutzschirm – Beschaffenheit unbekannt. Trotzdem schwer angeschlagen. Verfolgung unmöglich, Abstand zu groß. Dennoch: Schiff anscheinend zur Zeit steuerlos.«

Und dann kam die offizielle Version: »Unsere tapferen Grauen haben beim Wiederauftauchen der TERRA I sofort reagiert. Ihr Handeln war von Mißtrauen bestimmt – Mißtrauen, das sich auszahlte. Eine furchtbare Gewißheit: Die TERRA I befindet sich längst in der Hand der Genessaner! Sie haben das Schiff gekapert und wollten es uns als Kuckucksei ins Nest legen. Nur als Wrack gelang dem Schiff die Flucht. Manag Homan wird es aufbringen und für die Forschung sichern. Wir konnten von den offiziellen Stellen des Konzils leider nicht erfahren, welche Maßnahme ergriffen werden soll …«

Homan knirschte mit den Zähnen. Ja, das hätte er auch gern gewußt. Man schob ihm etwas in die Schuhe, was er gar nicht schaffen konnte.

Sofort suchte er eine Verbindung mit Valdec. Der Lordoberst befand

sich mit seinen Getreuen längst in Sicherheit. Homan wurde den Verdacht nicht los, als hätten die schon vorher ihre Koffer gepackt. So konnten sie ohne Zögern fliehen.

Irgendwo im All, fernab jeder Gefahr, standen die Schiffe.

Valdec meldete sich. Um seine Lippen spielte ein gnadenloses Lächeln.

»Nun, Homan?«

Die Anrede Manag ließ er neuerdings weg. Das gefiel Homan ganz und gar nicht. Er schluckte schwer.

»Was erwarten Sie von mir, Generalmanag Valdec?«

»Sie kennen die Daten, wissen genau, welche Bahn das fliehende Schiff nimmt. Man hat es unterschätzt. Deshalb gelang ihm die Flucht. Jetzt sind Sie dran. Wir haben rechtzeitig angekündigt, daß Sie die Sache bereits im Griff haben – schon bei der ersten Berichterstattung. Zeigen Sie also, was Sie können! Sie haben noch etwas wiedergutzumachen, vergessen Sie das nicht!«

Valdec schaltete einfach ab.

Voll ohnmächtigem Zorn starrte Homan auf den toten Schirm. Der Schwarze Peter lag endgültig an ihm.

Eine Abfangflotte für die fliehende TERRA I stand nicht bereit. Alles konzentrierte sich darauf, die Erde zu beschützen. Niemand sollte ungesehen in das Sonnensystem fliegen können. Die Maßnahmen galten allerdings weniger für solche, die das Sonnensystem verließen!

Das war die Chance für die TERRA I.

»Nun gut!« knurrte Summacum Homan unwillig. Es war ihm gelungen, sich einigermaßen zu beherrschen.

Die Tür zur Zentrale ging auf. Ein Medorobot rollte herein, widmete sich Manag Walter Becker, der noch immer am Boden lag. Eine Hochdruckspritze. Gleichzeitig schlug Becker die Augen auf.

»Sie kommen wie gerufen!« sagte Homan. Es klang doppeldeutig. Dann wandte er sich an Chefingenieur Owen Meier.

»Übernehmen Sie das Kommando! Sagen Sie der Schiffszentrale, wir wollen die Bahn des Flüchtlings kreuzen. Die fünf Raumkreuzer ziehen mit. Sie sollen ihre Projektoren bereithalten. Wenn wir mit dem Schiff hier nichts anfangen können, dann werden wir es halt dorthin zurückschicken, wo es herkommt. Ich nehme kaum an, daß dieser neuartige Schutzschirm, von dem die Rede war, etwas dagegen auszurichten vermag.«

Owen Meier gefiel das ganz und gar nicht, obwohl er bei objektiver Betrachtung zugeben mußte, daß Homans Gedanke nicht von der Hand zu weisen war. Wenn man dem Fliehenden mit normalen

Mitteln nicht beikam, mußten andere Mittel herhalten.

Und Kaiser-Projektoren waren ziemlich einmalig im Sonnensystem! Sie würden das Schiff zurück nach Weltraum II schleudern, woher es gekommen war.

Um den Flug selbst brauchten sie sich nicht zu kümmern. Das tat schon der Kommandant ihres Schiffes, eine Queen, die in der eigentlichen Zentrale saß.

Summacum Homan nutzte die Gelegenheit, sich Walter Becker zu widmen.

»Sie haben eine ganze Menge verschlafen!« sagte er. »Eigentlich sollten Sie von allein wieder aufwachen, aber es hat länger gedauert. Deshalb ließ ich von einem Medoroboter nachhelfen. Hoffentlich verzeihen Sie mir?«

»Das kling zynisch und gefällt mir nicht!« knurrte Walter Becker ärgerlich. Er klopfte imaginären Staub aus seinem Bordanzug und suchte sich einen Sitzplatz. Es fiel ihm nicht leicht, seine Schwäche zu verbergen. Er war noch immer erschöpft – trotz der Aufbauspritzen.

»Schießen Sie los, Manag Becker! Ich möchte gern wissen, was sich im Ruheraum der Treiber ereignet hat.«

Walter Becker verzog das Gesicht.

»Ja, ich erinnere mich jetzt wieder. Ich ging hinein und wurde Gefangener einer besonderen Sphäre. Dabei sah ich die TERRA I in Weltraum II. Ich schien selbst ein Bestandteil des anderen Raumers zu sein. Die TERRA I wollte sich von Oxyd lösen, als dieser auftauchte. Vielleicht war gerade das der Grund, daß sie zurückblieben?«

Homan schüttelte den Kopf.

»Besser war es für sie. Oxyd hat sich in eine Hölle verwandelt. Im Normaluniversum hätte er die TERRA I wahrscheinlich vernichtet.«

Becker sah ihn erstaunt an.

»Was ist geschehen?«

»Erst Sie, Manag Becker!« wich Homan aus.

Walter Becker zügelte sein Temperament und fuhr fort: »Plötzlich geschah es. Ich hatte keinen Zeitbegriff. Die Bewußtseine der Treiber waren auf unerklärliche Weise in Weltraum II gefangen und begleiteten die TERRA I. Als es der Besatzung jedoch gelang, den Bann zu brechen und ebenfalls Weltraum II zu verlassen, brach die Verbindung. Die Geister der Treiber waren orientierungslos. Sie suchten ihre Körper, fanden sie zwar, wurden aber immer noch von den Kräften der fremden Dimensionen angesogen. Das machte sie zu Wahnsinnigen. Sie konnten nicht mehr unterscheiden zwischen Traumvision und Wirklichkeit – wie Menschen, die von einer Droge

zuviel genommen hatten. Und ich war mitten unter ihnen, bekam es mit, wehrte mich mit schwachen Kräften dagegen. Ihre Bewußtseine fielen über mich her. Ich …« Er schlug die Hände vor das Gesicht. »Ich weiß immer noch nicht, wie ich diesem Hölleninferno überhaupt entronnen bin!«

Homan brachte es tatsächlich fertig, aufzustehen und Becker beruhigend die Hand auf die Schulter zu legen.

»Wir haben hier alles im Griff – wenigstens was dieses Problem betrifft. Sämtliche Treiber befinden sich in Behandlung. Wir haben ihnen Beruhigungsmittel verabreicht. Sie schlafen ihren Genesungsschlaf. Außerdem hielten wir es für angebracht, ihnen einen Teil ihrer Erinnerungen zu löschen.«

Becker ließ die Arme sinken.

»Das ist Unsinn!« behauptete er. »Was wissen Sie über Treiber, Manag Homan? So einfach geht das nicht bei denen. Es wird sich herausstellen, daß ihre Erinnerung voll intakt ist, wenn sie wieder aufwachen. Trotzdem haben Sie natürlich richtig gehandelt. Ich glaube, ich kann es gut beurteilen. Bin zwar nicht selber zum Treiber geworden, aber in jenen furchtbaren Augenblicken habe ich soviel von ihnen erfahren, daß ich sie besser kenne als sie sich selbst.«

Homan sah ihn forschend an und überlegte anscheinend, ob er Becker ernstnehmen oder ihn als Verrückten ansehen sollte.

Laut sagte er: »Freut mich, daß Sie hinter meinen Entscheidungen stehen.«

»Ja, durch die Beruhigungsmittel erhalten die Treiber eine Chance, zu sich selbst zurückzufinden. Wahrscheinlich werden sie aufwachen und wieder bei Sinnen sein.«

»Da ist noch etwas!«

»Ja?«

»Es gab einen Kontakt mit der Besatzung der TERRA I. Seltsam genug war es schon. Die Grauen an Bord hatten nicht etwa das Bewußtsein verloren. Sie litten auch nicht unter den Auswirkungen der gefährlichen Energien aus Weltraum II.« Sein Blick heftete sich fest auf das Gesicht von Homan.

»Ich glaube, die gesamte Besatzung ist zu Treibern geworden! Ja, ich erinnere mich immer besser. Der Kontakt. Das waren allesamt Treiber. Einige von ihnen schufen eine Loge. Erst der gelang das Auftauchen.«

»Der unbekannte Schutzschirm!« murmelte Summacum Homan.

»Wie bitte?«

Endlich erzählte ihm Homan alles, was sich in der Zwischenzeit

abgespielt hatte – soweit er Bescheid wußte.

»Und wir sind unterwegs, um die TERRA I abzufangen?« erkundigte sich Becker noch einmal, nachdem Homan geendet hatte.

Mit keinem Wort ging er auf den politischen Schachzug Valdecs ein. Scheinbar war Becker von seinem obersten Chef einiges gewöhnt.

»Ja!« sagte Homan. »Davon verspreche ich mir Erfolg.«

»Es würde genügen“; sie mit konventionellen Waffen anzugreifen! Ich glaube kaum, daß ihre Treiberkräfte reichen, erneut einen solchen Schutzschirm aufzubauen. Außerdem sind sie nicht sehr ausdauernd. Stellen Sie sich vor, Manag Homan, was sie schon alles hinter sich haben!«

»Trotzdem – wir setzen die Projektoren ein!« beharrte Homan.

Becker grinste.

»Ja, es braucht schließlich niemand zu wissen.«

»Sie plötzlich auf meiner Seite?«

»Wenn Sie untergehen, Homan, nehmen Sie mich automatisch mit. Begreifen Sie das?«

»Ab sofort: Ja!«

*

Oxyd. Wie ein flammendes Fanal durchraste der Asteroid das Sonnensystem. Sämtliche Zweifel waren ausgeschlossen: Seine Schwerkraftfelder würden, auch wenn er Millionen von Kilometern an der Erde vorbeizog, verheerende Auswirkungen für Terra haben.

Schon machten sich Störungen der astronomischen Ordnung bemerkbar. Aus Europa wurden Erdbeben gemeldet. Das waren die Vorläufer. Überall auf der Welt trafen sich Wissenschaftler, ehemalige Summacums, um das Phänomen durchzudiskutieren. Es wurde keinem bewußt, daß es praktisch keine größeren Raumschiffe mehr gab!

Die Führungsspitze der Erde hatte sich rechtzeitig abgesetzt! Die wenigen Raumschiffe, die noch zur Verfügung standen, lagen im Orbit bereit. Sie durften sich Zeit lassen, denn sie würden immer noch schneller sein als Oxyd.

Und sie würden dabei Milliarden dem sicheren Tod hinterlassen!

Die gesteuerten Nachrichten sorgten dafür, daß der Masse die Gefahr nicht richtig bewußt wurde. Erfolgsmeldungen wurden verbreitet. Für die meisten war die ganze Sache ohnehin nur Nervenkitzel. Mehr nicht. Unterhaltungsprogramm mit Abenteuer – und das live, dreidimensional und in Farbe! Die Grauen Garden würden das Kind schon schaukeln. So waren es die Relax aus ihren

Unterhaltungsprogrammen gewöhnt.

Es ging weniger um die Frage ob, sondern mehr um die Frage, wann es die Grauen schaffen würden, den Asteroiden zu vernichten.

Die Wirklichkeit sah leider anders aus.

Ein Pulk von Grauen Kampfkreuzern im Anflug auf Oxyd. Sie hatten keineswegs den Auftrag, eine Landung zu versuchen, sondern achteten sorgfältig auf genügend Abstand. Die ORDONANZ war abschreckendes Beispiel genug. Es nutzte nichts, unnötig Menschenleben zu opfern.

Dabei nahmen die Befehlsgewaltigen nicht so sehr Rücksicht auf ihre Untergebenen, sondern primär auf die Tatsache, daß ein Grauer eine Menge Geld kostete, bis er voll ausgebildet und voll einsatzfähig war.

Eine Sache der Ökonomie also, nicht der Menschlichkeit!

Es waren fünfzehn Raumschiffe, eine kleine Flotte. Sie waren mit den modernsten Waffen bestückt. Dabei waren Torpedos mit der Sprengkraft von hundert alten Wasserstoffbomben noch vergleichsweise harmlos. Jedes einzelne Schiff hätte wahrscheinlich genügt, einem rebellischen Kolonialplaneten den Garaus zu machen!

Aber das war jetzt nicht ihre Aufgabe. Sie wollten Oxyd endgültig vernichten.

Sie bildeten einen fünfzehnzackigen Stern und richteten ihre Strahlwaffen auf den heranschießenden Trabanten. Eine Queen befehligte das Manöver. Sie gab Feuerbefehl.

Gleichzeitig schossen sie. Ein Feuerregen ging auf Oxyd nieder. Energien, die friedlich genutzt ein ganzes Jahr gereicht hätten, um die gesamte Erde zu versorgen.

Ein Schauspiel, das sogar am hellichten Tag auf einzelnen Planeten des Sonnensystems gesehen werden konnte!

Die Feuerkapazität der Schiffe war in genau drei Minuten erschöpft. Es blieben ihnen gerade noch genügend Energien, um zu ihrer Basis zurückzukehren.

Auf Oxyd tat sich nichts. Er glühte noch nicht einmal intensiver als vorher.

Die fünfzehn Kampfschiffe drehten ab, ehe der Abstand zu gering wurde.

Es war zehn Minuten nach dem intensiven Beschuß, der Oxyd nicht einmal angekratzt hatte.

So lange brauchte Oxyd, um die Mahlzeit zu verdauen.

Und dann spie er sie wieder aus – hundertfach verstärkt!

Im Sonnensystem entstand scheinbar eine neue Sonne. Sie strahlte so hell, daß auf der betroffenen Seite der Erde Wälder in Brand

gerieten, Menschen Verbrennungen erhielten, sich die Durchschnittstemperatur sprunghaft um über fünf Grad erhöhte.

Doch war es nicht Oxyd, der detonierte, sondern er strahlte die Energie in die Richtung ab, aus der er sie erhalten hatte.

Von den fünfzehn Raumschiffen erfuhr man niemals mehr etwas. Man fand nicht einmal Gaswolken von ihnen.

Ihre letzte Meldung erfolgte direkt nach dem Beschluß, war geheim und direkt an Max von Valdec gerichtet. Sie kündete vom totalen Mißerfolg der Aktion, obwohl die Besatzungen von ihrem nahen Tod zu diesem Zeitpunkt noch nichts ahnten.

Max von Valdec sah die neue Sonne ebenfalls – auf einem seiner Bildschirme. Er hatte in seinem Raumschiff gewissermaßen einen Logenplatz. Als die gigantische Atomfackel abbrannte und erlosch, blieb nur noch der tödliche Oxyd zurück – auf unverändertem Kurs.

Da erbleichte selbst Max von Valdec.

Er sah sich in den Reihen seiner Getreuen um.

»Es sieht so aus«, sagte er tonlos, »als gäbe es tatsächlich eine ernste Bedrohung für unser Sonnensystem. Mit dieser Entwicklung konnte niemand rechnen.«

*

Homan blieb wenig Zeit, doch sie genügte ihm. Gemeinsam mit den Experten, die er um sich geschart hatte, arbeitete er einen Ad-hoc-Plan aus. Bis sie Position bezogen, war das erledigt.

Natürlich bekamen auch sie den mißlungenen Angriff auf Oxyd mit. Homan kümmerte sich nicht darum. Er hatte einen anderen Auftrag, den es zu erledigen galt. Er würde ihn meistern. Davon war er überzeugt.

Manag Walter Becker tat ein übriges, indem er Homan den Daumen drückte.

Der Forschungsleiter machte sich Becker betreffend keinerlei Illusionen. Das Verhältnis zwischen ihnen beiden hatte sich nur scheinbar gebessert. Da gab es gewisse Dinge, die ihm Becker wohl niemals verzieh. Nur die Situation zwang sie, an einem Strick zu ziehen. Valdec war sehr unnachsichtig, wenn es um Versager ging.

»Da ist es!« sagte Chefingenieur Owen Meier unkonventionell. Er deutete mit ausgestrecktem Arm auf den Hauptbeobachtungsschirm.

Die Hauptarbeit überließen sie natürlich den fünf Raumern der Garde.

Sie nahmen die günstigste Formation ein. Raumschiff TERRA I war

nur noch eine Million Kilometer entfernt. Die Geschwindigkeit des Schiffes würde ausreichen, die Entfernung in weniger als einer halben Minute zu überbrücken.

In der Beobachtungszentrale wurde kein Wort gesprochen. Gespannte Erwartung.

»Jetzt!« sagte Summacum Homan ins Mikrophon. Es gab die Theorie, daß die Besatzung von TERRA I als Folge von dem Kampf ohne Bewußtsein war. Das bestätigte sich jetzt. Sie machten keine Anstalten auszuweichen, obwohl sie wissen mußten, was sie erwartete, wenn sie die Ortung beobachteten.

Homans Befehl wurde per Richtfunk übertragen. Der Countdown lief. Sekunden vor der Ankunft des Schiffes baute sich das Kaiser-Feld auf.

Es war viel schwächer als bei Oxyd. Es brauchte ja auch nur eine relativ geringe Masse aufzunehmen.

Ein eigenartiges Flimmern entstand zwischen den Raumschiffen, durchzogen von undefinierbaren Lichterscheinungen.

TERRA I zielte genau auf den Mittelpunkt der Projektion – und traf!

Von einer Sekunde zur anderen löste sich das Raumschiff auf. Dabei verzehrte es die gesamte Energie des Feldes.

»Projektoren aus!« befahl Homan heiser. Er wagte nicht mal zu blinzeln, damit ihm nichts entging.

Keine Nebeneffekte.

»Es hängt also mit der Masse zusammen«, sagte Manag Becker neben ihm anerkennend.

Homan brummte etwas Unverständliches. Er wartete auf die Bildüberspielung auf seinen Schirm.

Eine Karte vom Sonnensystem. Die Planeten in der derzeitigen Konstellation.

Eine Ausschnittsvergrößerung der graphischen Auflösung. Da war die Erde – und in einer tatsächlichen Entfernung von knapp einer Million Kilometer ein blinkender Markierungspunkt.

Ja, es hatte funktioniert. Die TERRA I war entmaterialisiert und praktisch ohne Zeitverlust am vorausberechneten Punkt wieder aufgetaucht.

Direkt in Griffweite der Flotte, die das Schiff schon einmal abgefangen hatte!

Diesmal würde die TERRA I nicht entfliehen können.

Die Funkzentrale.

»Manag Homan, der erwartete Spruch!«

Der Kopf der alten Flottenkommandantin erschien auf dem Schirm.

»Meine Gratulation, Manag Homan! Gerade sind meine Leute dabei, die TERRA I zu entern. Sie dringen gewaltsam in das Wrack ein. Nichts rührt sich.«

Ein Erfolgserlebnis jagt das andere! dachte Homan zynisch.

»Halten Sie mich auf dem Laufenden!«

»Natürlich, Manag!«

Kurze Unterbrechung. Dann wieder der Cosmoral: »Die Besatzung ist ohne Bewußtsein. Alle sind zu Tode erschöpft.«

»Werden sie sterben müssen?«

»Nicht an den Folgen der Erschöpfung. Sie werden behandelt. Man wird ihnen noch einige Fragen stellen müssen. Soeben kommt noch eine Meldung herein. Die als vermißt gemeldeten Grauen Treiber sind wieder mitsamt ihrer Mater im Schiff aufgefunden worden.«

»Und?«

»Mit ihnen ist wohl nichts mehr anzufangen: Lallende Idioten!«

Homan ließ sich stirnrunzelnd zurücksinken. Dann waren diese Treiber nicht nur mit ihren Geistern in Weltraum II gefangen gewesen, sondern auch körperlich – getrennt von ihrem Schiff?

Durch die neuerliche Reise war das wieder wettgemacht worden. Doch zu welchem Preis!

Die Unterhaltung mit der Queen dauerte nicht mehr lange. Homan erhielt die Zusage über das weitere Schicksal und die Untersuchungen an den veränderten Gardisten auf dem laufenden gehalten zu werden. Nach dem Gespräch traf sich sein Blick mit dem von Manag Walter Becker.

»Jeden Augenblick kann der Anruf von Valdec kommen«, sagte Becker. »Er wird von Ihnen verlangen, das Problem Asteroid zu beseitigen. Dann wird er sich ganz aus dem Sonnensystem zurückziehen und Ihnen alles überlassen. Für Sie gibt es keinen Ausweg – und für mich auch nicht. Wir werden mit Ihrem Unternehmen Weltuntergang noch viel Ärger haben.« Homan wollte etwas antworten, da meldete der Funkraum eine Verbindung an: Max von Valdec!

*

Sie setzten ihre Treiberkräfte ein, um sich zusätzlich zu schützen. Aber es wäre gar nicht notwendig gewesen. Bei dem im Sonnensystem herrschenden Chaos wurde das Schiff mit Cantos und seinen Treibern gar nicht bemerkt.

Ohne daß jemand von ihnen es ahnte, erreichten sie ihr Ziel:

Jupiter.

Cantos sagte: »Wenn man die Terranauten nicht gefunden hat, dann sind sie vielleicht längst auf und davon. Jeder vernünftige Mensch verläßt das Sonnensystem, ehe es zu spät dafür ist!«

Keiner ging darauf ein. Nur Roter Hedger sagte tonlos: »Wie es auch sei, Cantos, eines steht fest: Wenn uns die Grauen hier erwischen, brauchen wir den Tod durch Oxyd gar nicht mehr abzuwarten …«

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 20:

»Komet der Vernichtung«

von Erno Fischer

Homans Kaiserkraft-Experiment zeigte gefährliche Folgen. Wieder erwies sich, wie unkalkulierbar der Einsatz der neuen Kaiserkraft ist. Aber Männer wie Homan und Valdec lassen sich davon nicht abschrecken, zumal ihnen das Auftauchen des Außerirdischen Cantos einen willkommenen Sündenbock liefert, auf den sie alles abschieben können.

Cantos hat von Anfang an einen schweren Stand im Sonnensystem. Unaufhaltsam zieht Oxyd seine tödliche Bahn durch das Sonnensystem. Der Asteroid wird zu einem KOMET DER VERNICHTUNG … Nur ein Außerirdischer und ein fanatischer Wissenschaftler können die Erde noch retten.

Erleben Sie in einer Woche den dramatischen Kampf gegen kosmische Gewalten.